



Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Lackenbach

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades des
Diplomingenieurs

E253 Institut für Architektur und Entwerfen

Eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Raumplanung und Architektur

Von

Benjamin GAUGELHOFER BSc

Matrikelnummer 0408933

bengaugelhofer@gmx.at

unter der Leitung von
Ao. Univ. Prof. Arch. DI Dr. techn.

Bob MARTENS

Wien im März 2016

KURZFASSUNG

Die virtuelle Rekonstruktion ehemaliger Synagogen dient seit 1998 der Wiedererlangung und des Wiedererlebens des verlorengegangenen kulturellen Erbes jüdischer Gemeinden vor und während der Zeit des Nationalsozialismus. Die Forschungsarbeit umfasst mittlerweile eine Vielzahl von digital aufbereiteten Gebetshäusern in heutigen Gebieten Polens, der Slowakei, Serbiens, Tschechiens, Ungarns, der Ukraine und Österreichs.

Die vorliegende Arbeit reiht sich nahtlos in dieses Oeuvre ein und soll einen wertvollen Beitrag zur Rekonstruktion der jüdischen Geschichte im Burgenland leisten. Als Mitglied der unter dem Namen ‚Sieben-Gemeinden‘ oder auch ‚Sheva Kehillot‘ im 17. Jahrhundert bekannt gewordenen und unter der ‚Schutzherrschaft‘ der ungarischen Fürsten der Estherházy und der Batthyány stehenden Gemeinden, erscheint Lackenbach mit seiner durch mehrere Brände dezimierten und teilweise „verlorengegangenen“ Gemeindeunterlagen als eine derjenigen mit der bruchstückhaftesten Geschichte. Die digitale Rekonstruktion basiert auf dem Zusammentragen aller verfügbaren Hinweise und Zeugnisse und soll am Ende nicht nur das virtuelle Wiedererlebarmachen des Tempels ermöglichen, sondern auch Aufschluss über die bewegte Geschichte seiner Besucher geben.

ABSTRACT

Since 1998 the virtual reconstruction of former synagogues serves the regaining and reliving of the lost cultural heritage of Jewish communities before and during the time of National Socialism. The research includes a variety of digitally reconstructed prayer houses in the present territory of Poland, of Slovakia, of Serbia, of the Czech Republic, of Hungary, of Ukraine and of Austria.

The current master thesis fits seamlessly into this oeuvre and is expected to deliver a valuable contribution to the reconstruction of Jewish history in Burgenland. Known as a member of the 'Seven communities 'or 'Sheva Kehillot' since their "protective reign" under the patronage of Estherházy and Batthyány in the 17th century, Lackenbach seems to be one of these with the most fragmented story because of its decimated and "lost" municipal documents. The virtual reconstruction is based on the gathering of all available evidence and testimonies, and should not only allow the reliving of the temple, but also shed light on the colorful history of its visitors.

INHALT

1	Einleitung	1
2	Lackenbach	3
2.1	Historischer Kontext	3
2.2	Jüdische Gemeinde	8
2.2.1	Demografische Entwicklung	13
2.2.2	Jüdisches Leben und Einrichtungen	19
2.2.3	Die Sprengung der Synagoge von Deutschkreutz	22
3	Die Synagoge	23
3.1	Baugeschichte	23
3.1.1	Funktionen der Synagoge	23
3.1.2	Rituelle und liturgische Vorgaben des Synagogenbaus	24
3.1.3	Epochen des Synagogenbaus	27
3.2	Baubeschreibung	31
3.2.1	Errichtung und Lage	31
3.2.2	Ausführung	31
3.2.3	Baustil	42
3.3	Vergleichsbauten	45
3.3.1	Österreich	46
3.3.2	Tschechien	48
3.3.3	Polen	51
4	Virtuelle Rekonstruktion	52
4.1	Quellen	52
4.1.1	Karten und Kataster	52
4.1.2	Fotografien und Luftbilder	55
4.1.3	Literatur	57
4.1.4	Zeugenberichte	58
4.2	Arbeitsabläufe	59
5	Ergebnis	71
6	Schlussfolgerung	93

DANKSAGUNG	103
GLOSSAR	104
LITERATURVERZEICHNIS	106
INTERNETQUELLEN	108
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	108
ANHANG	110

1 Einleitung

„Menschen haben seit Urzeiten Angst vor dem Vergessen. die Angst vor dem Vergessen ist die Angst vor dem Tod. ... Erinnerung ist das Mittel Zeit festzuhalten und in gewisser Weise den Tod fernzuhalten.“¹

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge in Lackenbach, die 1942 gesprengt und seitdem nicht wieder aufgebaut worden ist.

Was bedeutet der Begriff „Virtuelle Rekonstruktion“ aber und warum gibt es diesen? Mit einer virtuellen Rekonstruktion ist der Wiederaufbau von nicht mehr existenten Gebäuden, die aber zuvor bestanden hatten, gemeint. Genauer definiert sich diese Rekonstruktion auch als virtuell, also als sich in einer anderen Realität befindlichen. Zwar kann ohne die „wirkliche“ Realität keine virtuelle oder auch digitale Abbildung gemacht werden, jedoch beruht die Erstellung und die Wiedergabe in einem ebenso virtuellen Gebilde. Und solange dieses Gebilde nicht gebaute Realität wird, bleibt es das Ziel die Immersion des Betrachters zu stärken. Mit Immersion ist das geistige Eintauchen in eine virtuelle Realität gemeint. Der Grad der Detailgenauigkeit, die Darstellung verschiedener Materialien, wie Holz, Metall oder Stein und noch viele weitere Elemente können die Tiefe dieses Eintauchens bestimmen. Zur Darstellung wurden diverse Computer-Programme angewendet. Einerseits zur Erstellung der Objekte und andererseits zur realitätgetreuen Darstellung. Dazu zählt in erster Linie eine künstlich erzeugte Belichtung. Verschiedene mathematische Formeln, die zu einem Algorithmus zusammengefasst werden, imitieren natürliche oder künstliche Lichtquellen, die den Grad an Erfahrbarkeit der erstellten Objekte und ihrer Materialität bestimmen. Nicht nur das Licht und sein Vermögen diese Objekte erstrahlen zu lassen, sondern auch der erzeugte Schatten, der andere Flächen umhüllt und die dadurch an Plastizität gewinnen, spielen eine entscheidende Rolle. Da sich seit 1998 bereits mehr als 40 derartige Rekonstruktionen mit der Thematik des jüdischen Tempelbaus verschiedener Epochen auseinandergesetzt haben, kann auf ein umfangreiches Repertoire zurückgegriffen werden und ebenso die stetige Entwicklung der Programme und Nutzer abgelesen werden.

Neben der Entwicklung der Technik der virtuellen Rekonstruktion muss natürlich auch auf die Entwicklung der Vorbilder hingewiesen werden. Es muss in Betracht gezogen werden, dass es sich um eine Entwicklung von beinahe 200 Jahren allein auf die Synagoge in Lackenbach bezogen und mehr als 2000 Jahre auf den Tempelbau an sich handelt. Diese Tempel waren die gebaute Manifestation jüdischen Glaubens, unterlagen rituellen und baulichen Vorschriften sowie der Vorstellungskraft ihrer Nutzer und der Kunstfertigkeit der beauftragten Handwerker.

¹ Vincent Amouroux: „Unser digitales Gedächtnis – Die Speichermedien der Zukunft“, 2015
<http://www.arte.tv/guide/de/050717-000/unser-digitales-gedaechtnis-die-speichermedien-der-zukunft>

Beginnend mit der Beschreibung der Geschichte und der Bedeutung des Ortes Lackenbach und seiner jüdischen Gemeinde von der ersten urkundlichen Erwähnung bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 1945, folgt ein Exkurs in die grundlegenden jüdischen Brauchtümer, die das Bild dieses Versammlungsortes, der Synagoge, prägen und anhand derer eine Einordnung in den bestehenden Kanon von vergleichbaren Bauten im allgemeineren Sinne erfolgen kann.

Als unterstützende Vor- und Unterlagen dienen dem Verfasser Bild- und Textdokumente. Wie bei bereits vorangegangenen virtuellen Rekonstruktionen, die auf die Problematik von fehlenden bautechnischen Dokumenten gestoßen sind, wird eine Annäherung anhand zeitgenössisch gebräuchlicher Bautechnik und bereits aufgenommener Vergleichsbauten, die auch beschrieben werden, angestrebt.

Die Erläuterung spezifischer Prozesse des digitalen Wiederaufbaus des jüdischen Tempels mithilfe von CAD (Computer-Aided-Design) – Softwarepaketen dienen als einführende Einleitung zum abschließenden Teil der fertiggestellten Arbeit.

Schließlich soll ein Fazit über die neu gewonnenen Erkenntnisse gezogen und Bezug auf die Bedeutung der vorangegangenen und nachfolgenden Arbeiten genommen werden.

2 Lackenbach

Die Geschichte des Synagogenbaus in Lackenbach im heutigen Burgenland, kaum eine Autofahrtstunde entfernt von Wien, beginnt vermutlich mit den einschneidenden Judenvertreibungen und Verfolgungen im 14. Jahrhundert aus befestigten mittelalterlichen Städten in Europa. Die dadurch bedingte Suche nach neuen Siedlungsgebieten der jüdischen Flüchtlinge sollte in den folgenden Jahrhunderten die Entwicklung der in näherer Umgebung liegender oder eben dadurch entstehender Dörfer prägen.

2.1 Historischer Kontext

Ein Schriftstück im ungarischen Staatsarchiv von Budapest aus dem Jahre 1222 bezeugt erstmals urkundlich die Existenz einer Siedlung auf dem Gebiet des heutigen Lackenbach. ‚minor Louku‘, die lateinische Bezeichnung in der Schenkungsurkunde, wurde vom damaligen Ungarkönig *Andreas II.* einem Grafen namens *Posa Szak* übertragen. Im selben Jahrhundert wurde Lackenbach der damals bedeutenden Burgherrschaft Landsee angeschlossen, deren Besitzer in den folgenden Jahrhunderten oft wechselten, jedoch bis ins 20. Jahrhundert dem Komitat Ödenburg, also der übergeordneten Verwaltungseinheit Sopron, unterstand.²

Bis zur Errichtung eines Kastells während den Jahren 1548 bis 1552 findet Lackenbach keine hervorzuhebende Nennung. Erasmus Teuffl von Enzesdorf, ein Offizier unter den Habsburgern, erwarb die Herrschaft Landsee und somit gleichzeitig Lackenbach vom Gespan (Komitatsvorsteher) *Hans von Weißpriach*, einem Verfechter der Reformation.³ Das Kastell kam 1553 durch Kauf in den Besitz des Erzbischofes von Gran (Esztergom, HU), *Nicolaus Olah*. Er veranlasste den Umbau zum Wasserschloss im Renaissancestil und die Errichtung eines Meierhofes, einer Bierbrauerei, einer Mühle und einem Sägewerk. Für die Planung zuständig waren italienische Baumeister, wobei ein *Murario Jeremia* nametlich genannt wird.⁴ Durch Heirat mit der Urgroßnichte des Bischofs und gleichzeitig Erbin des Schlosses, *Ursula Dersffy*, wurde *Nicolaus Esterházy*, ein katholischer Baron aus Galanta, 1612 Eigentümer über die Güter.

Ein entscheidendes Ereignis zu Zeiten der Reformation im Jahre 1620 stellte die Schlacht zwischen den katholischen Truppen von Nikolaus Estherházy und den protestantischen Truppen unter dem Siebenbürger Fürsten Gabriel Bethlen, der für ein eigenständiges Ungarn kämpfte, dar. Durch die erfolgreiche Abwehr der Angreifer trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit und dem daraus

² Festschrift Freiwillige Feuerwehr Lackenbach – 120 Jahre Lackenbach

³ PRICKLER Harald: „Beiträge zur Geschichte der burgenländischen Judensiedlungen“, in KROPF Rudolf: „Juden im Grenzraum“, Eisenstadt 1993, S.74

⁴ GRAFL Gerhart: „Die Bautätigkeit der Fürsten Esterházy im ausgehenden 18. Jahrhundert“, Diplomarbeit am Institut Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien 2010, S.36

resultierenden Wohlwollen des herrschenden Habsburgerkaisers *Ferdinand II.*, war der Werdegang des Geschlechts der Estherházy zur ersten Adelsfamilie Ungarns in der Donaumonarchie gesichert. Nicolaus wurde das Amt des Palatin, der höchsten staatlichen Würde im königlichen Ungarn, verliehen.

„An der Westgrenze Ungarns, zwei Wegstunden von der uralten Stadt Oedenburg entfernt, in einem Thale von den waldigen Abhängen der letzten Ausläufer der nördlichen Alpen eingeschlossen, ist Lackenbach gelegen.“⁵



Abb. 1 Lage in Europa 2015

Ein Kenotaph im Garten des Schloßes zeugt noch heute von der Bedeutung des Schlachtausganges. Die Bedrohung durch die Kuruzzenfeldzüge, wie das Bestreben von Siebenbürger Fürsten mit Unterstützung der Türken zur Wiedererlangung zwangsrechtlich abgetretener Gebiete durch die Habsburger bezeichnet wird, klang erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts aus. Das Komitat Sopron litt, wie viele andere Gebiete Ungarns an den durch die Türkenkriege entstandenen sächlichen und menschlichen Verlusten. Nach dem Rückzug des Osmanischen Reiches kam es unter der Herrschaft der Habsburger zu einer Neubesiedlung „entvölkerter“ Gebiete.⁶ Das 18. Jahrhundert war somit von

⁵ ST. PETER: „Der Judenort Lackenbach und Franz Liszt der Kapellmeister“, in: „Die Neuzeit“, erschienen am 7. Juli 1865, Nr. 27, S.319

⁶ SZEGED: „Beiträge zur Siedlungs- und Sozialgeschichte der ungarischen Juden...“, S.69

einer deutschen Besiedelung, die im westlichen Ungarn stattfand, geprägt. Es veränderte sich die ethnische Situation dramatisch. Mehr als 1,3 Mio. deutsch sprechende Menschen bildeten ein Fünftel der imigrierten oder nicht ungar-n-stämmigen Bevölkerung, die sich bereits aus über der Hälfte der Gesamtbevölkerung Ungarns zusammensetzte. In den Komitatsnachweisen von Sopron wird ersichtlich, dass von über 1500 Einwohnern im Jahre 1787 mehr als ein Drittel nicht aus Ungarn stammte.



Abb. 2 Österreich-Ungarn um 1812

1835 kommt es zu einer Gebietsreform, in der Lackenbach und sein westlicher Nachbarort Kobersdorf zu der Herrschaft Lackenbach-Kobersdorf zusammengefasst werden.⁷ Nach der Revolution 1848 wurden die Leibeigenschaft aufgehoben, frühere Untertanen zu Staatsbürgern und Ortschaften der Herrschaft zu freien Gemeinden. Mit der ebenfalls anbrechenden Epoche der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts erhielt Lackenbach Anschluß an das Eisenbahnnetz, was sich in der Folge allerdings nicht merklich auf die wirtschaftliche Situation auswirkte.⁸

⁷ TOBLER Felix: „Die Fürst Esterházy'schen Herrschaften ...“, S.22

⁸ HÖRZ Peter F.N.: „Jüdische Kultur im Burgenland. Historische Fragmente – Volkskundliche Analysen (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 26), Wien 2005, S.312

Obersturmführers Langmüller.¹⁰ 1945 konnten von der Sowjetischen Armee mehr als 300 Inhaftierte gerettet werden. Seit der Deportierung, Ermordung oder Flucht der Roma, Sinti und den jüdischen Einwohnern Lackenbachs, ist kein Einziger dorthin zurückgekehrt. Ein ehemaliger Lagerleiter wurde in den 1980er Jahren zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt, aber schon nach wenigen Wochen wieder entlassen.¹¹

„... und vor uns liegt ein Städtchen mit einem schönen Schlosse, hohen Häusern, mehreren Gassen – aber ohne Kirche
Das ist Lackenbach!“¹²

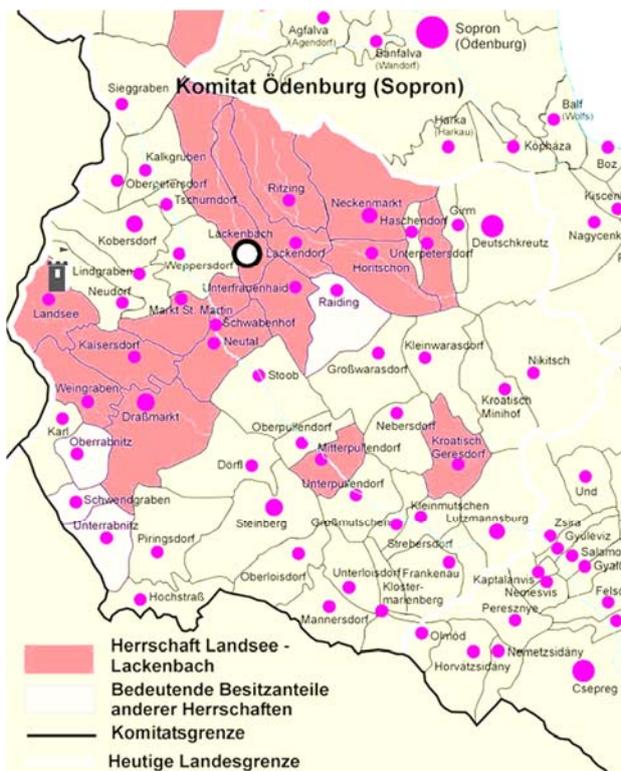


Abb. 4 Herrschaften im Komitat Sopron bis 1721
1835

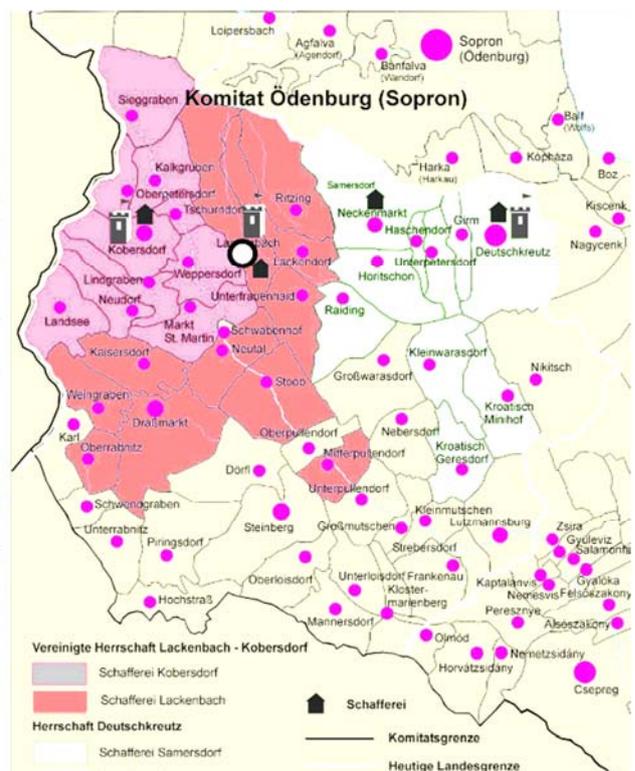


Abb. 5 Herrschaften im Komitat Sopron ab 1835

¹⁰ USLU-PAUER Susanne: „Verdrängtes Unrecht, eine Auseinandersetzung mit den in Zusammenhang mit NS-Verbrechen an Roma und Sinti stehenden Volkserichtsverfahren (1945 - 1955) unter besonderer Berücksichtigung des Lagers Lackenbach im Burgenland (Beschreibung - Analyse - Auswirkungen nach 1945)“, Diplom Arbeit, Wien 2002, S.35

¹¹ URBAN, FEUCHERT, ROTH: „Fundstücke – ...“, S.8

Die Zerstörung der Burg Landsee durch eine Pulverexplosion im Jahre 1707 veranlasste Nicolaus Estherházy den Verwaltungs- und Gerichtssitz nach Lackenbach zu verlagern.¹² Der Schwerpunkt der Herrschaft, die seit dem 17. Jahrhundert Landsee-Lackenbach genannt wurde, verlagerte sich somit von Landsee nach Lackenbach, das wirtschaftlich an Bedeutung gewann.

¹² ST. PETER: „Der Judenort Lackenbach...“, S.320

2.2 Jüdische Gemeinde

„Wie ist dieses Judenstädtchen entstanden? – Vor 300 Jahren hatte Lackenbach nichts mehr als das Schloss und einige Bauernhäuschen, welche ehemaligen Knechten der Pradie gehörten?“¹³

Allgemein kann vom Gebiet des heutigen Burgenlandes seit den großen Judenverreibungen von 1420/21 aus Wien („Wiener Geserah“), 1496/98 aus der Steiermark, dem landesfürstlichen Teil von Kärnten und Salzburg, 1526 aus Pressburg (Bratislava) und Ödenburg (Sopron) und 1671 abermals aus Wien als eine Rückzugsregion zur Ansiedlung für die geflohenen Gemeinden gesprochen werden.¹⁴

Wie bereits erwähnt, kann angenommen werden, dass die erste Ansiedlung von Juden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit der Fertigstellung des Kastells zu Lackenbach begann. Ein Ausbau zu einer jüdischen ‚Vollsiedlung‘¹⁵ noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, da mit der Erhebung der Fürsten Estherházy in den Adelsstand und dem Ausbau Lackenbachs zum Verwaltungsmittelpunkt die Möglichkeit einer dauerhaften Existenz einer jüdischen Gemeinde ermöglicht wurde.¹⁶

In den ‚Monumenta Hungariae Judaica‘ (ungarisch ‚Magyar-zsidó oklevéltár‘), dem Sammelwerk gerichtlicher Beschlüsse auf ungarischem Gebiet seit dem 11. Jahrhundert, werden Juden zeitgleich mit der Errichtung des Kastells erwähnt.¹⁷ Weiterhin muss aber das benachbarte Neckenmarkt als Hauptsiedlungsort von Juden angenommen werden, da sich hier bereits seit dem 13. Jahrhundert eine Burg und damit ein gesicherter Siedlungspunkt befunden hatte.¹⁸

Anhand der Steuerbeschreibungen ab 1588 können dennoch etappenweise stattgefundene Umsiedlungen von Neckenmarkt nach Lackenbach seit dem Beginn der Errichtung des Kastells interpretiert werden. Die Zahl der steuerpflichtigen Juden in Lackenbach übertraf sukzessive diejenige der in Neckenmarkt ansässigen.¹⁹

¹³ ST. PETER: „Der Judenort Lackenbach...“, S.320

¹⁴ GENÉE Pierre: „Synagogen in Österreich“, Wien 1992, S.16 u. S.87

¹⁵ PRICKLER: „Juden im Grenzraum“, S.74. Anm.: mit der Existenz einer Synagoge, eines Rabbinats sowie eines Gerichtes wird von „einer jüdischen Vollsiedlung“ gesprochen

¹⁶ PRICKLER: „Juden im Grenzraum“, S.73

¹⁷ MHJ V, Nr. 625, S.328 ff

¹⁸ PRICKLER: „Juden im Grenzraum“, S.74

¹⁹ Ungarisches Staatsarchiv, Fürstlich Estherházyisches Familienarchiv Forchtenstein (im Folgenden USTA, FEFF), P 108, Rep. 10 Fasc. A Nr. 2

„... , denn es bot in seiner Abgeschlossenheit den zumeist Verfolgten das sicherste Asyl – dem Reichen eine freiere Entfaltung seines Vermögens, dem Frommen eine ungestörte Uebung der Observanz; da war kein christliche Umgebung, die man fürchten müßte.“²⁰



Abb. 6 Kenotaph in Lackenbach

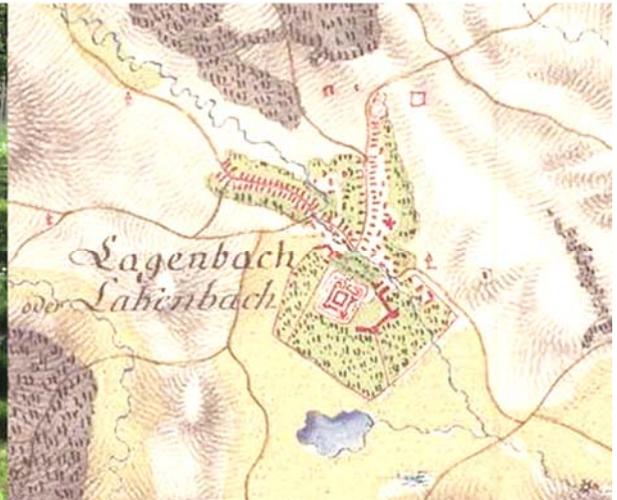


Abb. 7 Historische Karte um 1770

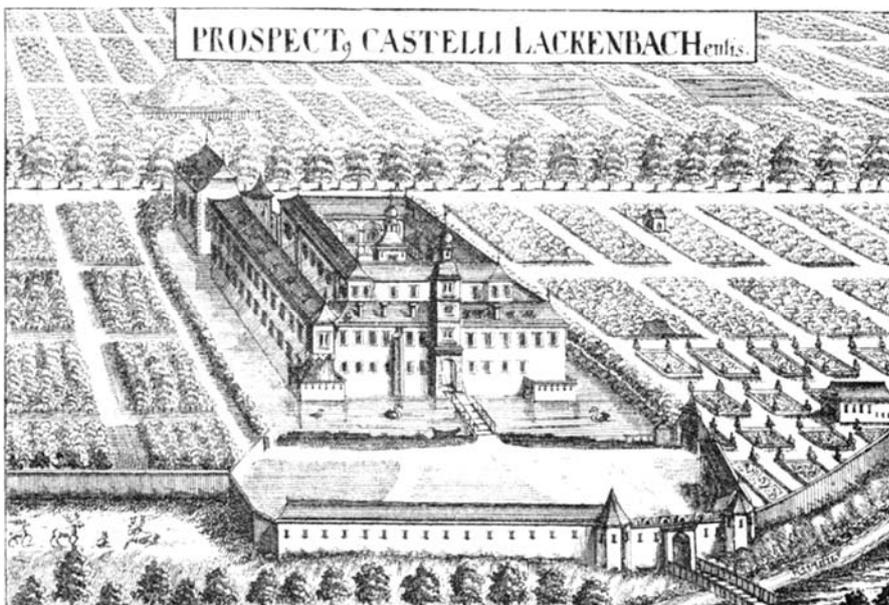


Abb. 8 Schloss Lackenbach um 1600
1630



Abb. 9 Nikolaus Estherházy um

²⁰ ST. PETER: „Der Judenort Lackenbach ...“, S.320

Ökonomische Beziehungen zu den umliegenden Ortschaften können bis ins Jahr 1652 nachgewiesen werden. So wird vom Abschluss eines exklusiven Kontraktes zwischen *Adam Batthyány*, Herr über „...Körmend, Csákany, Schlaining, Rechnitz, Neuhaus und der mehr als 70 Dörfer umfassenden Herrschaft Güssing“ und jüdischen Glasfabrikanten aus Lackenbach berichtet.²¹

In den Esterházyischen Familienarchiven im Staatsarchiv Ungarns in Budapest sind Beschlüsse und Verträge zwischen dem Fürsten und seinen Untertanen überliefert. Ein solcher Vertrag vom 19. Juli 1720 regelt in 19 Punkten die Ge- und Verbote für die jüdische Gemeinde²² Die Juden wurden zu sogenannten „Schutzjuden“ der jeweiligen Grundherren, da das Ansiedlungsrecht im 17. Jahrhundert vom König auf die Grundherrschaft überging.²³ Der Vertrag gewährte politische Autonomie, erlaubte eine Synagoge und einen Friedhof zu errichten und einen Rabbiner zu wählen und somit die Ausübung des jüdischen Glaubens gegen eine Schutzgebühr möglich. Zusammen mit Kobersdorf, Deutschkreuz, Mattersburg, Eisenstadt, Frauenkirchen und Kittsee zählte Lackenbach fortan zu den ‚Sieben-Gemeinden‘, „*welche gewisse Angelegenheiten gemeinschaftlich beriethen und durch einen Rosch-Medina (Provinzal-Oberhaupt) repräsentirt waren.*“²⁴

Höchste Instanz der jüdischen Gemeinde war der Richter. Seine Aufgabe war „... *die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Gemeinde, in der Kontrolle der Einnahme und Ausgaben, in der Verteilung der Gemeindesteuern*“.²⁵ Er war auch Vermittler zwischen Gemeinden und der ihn anerkennenden Herrschaft. Von den Gemeindemitgliedern wurde auch ein Gemeindepräsident, der Rosch-Hakohl, für zwei Jahre gewählt.

Der Rabbiner überwachte die religiösen, rituellen und liturgischen Angelegenheiten der Gemeinde, später aber sogar die judikativen. Die Wahl eines Rabbiners hängt nicht von der Gemeinde, sondern von der „Semicha“, der Entsendung, die nach abgeschlossenem Studium an einer Hochschule für die Lehren der Tora, der „jüdischen Bibel“ von bereits Ausgebildeten erteilt wird. *Adonijahu Krauss* skizziert in seinem 1950 erschienen Werk „Lackenbach“ neben der Geschichte der Entstehung Lackenbachs auch die der Vorgängerschaft seines Vaters, der der letzte Gemeinderabbiner in Lackenbach war. Der erste bekannte Rabbi war *Chajim Bucher* um 1600 und der zweite Rabbi *Meir Ben Yitzhak Eisenstadt*, bekannt auch als ‚Panim Meiroth‘. ‚Panim Meiroth‘ war auch Rabbiner aller ‚Sieben-Gemeinden‘ mit Sitz in Eisenstadt. Sein Nachfolger für ausschließlich das Rabbinat in Lackenbach wurde *Meir Ben Shimon Ulmo-Ginsburg*.

1742 übernahm *Benjamin Asch*, ein Sohn ‚Panim Meiroths‘, das Amt des Lackenbacher und ebenfalls Kobersdorfer Rabbis. Er wurde in Uherský Brod im südöstlichen Tschechien in einer angesehenen

²¹ MHJ V, 1, Nr.626, 320 f.

²² USTA, FEFF, P 108, Rep. 10 Fasc. A Nr. 2

²³ JOHN Michael: „Die Jüdische Bevölkerung in Wirtschaft und Gesellschaft Altösterreichs (1867-1918)“, in KROPF Rudolf: „Juden im Grenzraum“, Eisenstadt 1993, S.235

²⁴ ST. PETER: „Der Judenort Lackenbach...“, S.320

²⁵ KRAUSS Adonijahu: „Lackenbach – Eine kultur-historische Skizze einer jüdischen Gemeinde“, Jerusalem 1966, S.76

Jeschiwa, also einer Talmud-Hochschule, ausgebildet und blieb bis 1770, als ihm sein Sohn Salomon nachfolgte, Gemeinderabbiner.²⁶ Mehr oder weniger freiwilliger Nachfolger wird *Shlomo Zalman Lifshitz* (deutsch Schlomo Salman Lipschütz), der nur zufällig aus Polen nach Lackenbach gereist war. Als Salomon während seines Aufenthaltes verstirbt, schien es für die Gemeinde sein Schicksal zu sein in Lackenbach zu bleiben.

Während der Amtszeit von Rabbiner *Schlomo Salman Lipschütz* (ca. 1784-1809) war Lackenbach eine Stätte jüdischer Gelehrsamkeit. Es gab eine Volksschule, eine Talmud-Schule und eine freie Hochschule für Talmud und hebräische Literatur. Außerdem hätten seine Verordnungen das Gemeindeleben betreffend, zu einer „Verbesserung der Sitten“ beigetragen. Er ließ es verbieten, dass junge Männer und Frauen an Sabbath und an Festtagen außerhalb der Judengasse promenierten, da er darin eine Entweihung sah.²⁷

1809 wurde *Scholem Charif Ullmann* sein Nachfolger. Er wurde mit dem Titel „Charif“, was mit „Scharfsinnig“ übersetzt werden könnte, ausgezeichnet. Er wurde zeitlebens zu einer einflussreichen Figur in der bis heute andauernden Diskussion zur Auslegung des jüdischen Glaubens. In Fürth 1755 geboren und in Frankfurt ausgebildet, wurde er für 17 Jahre der Rabbi von Lackenbach.

Aus der Zeit seiner Tätigkeit ist noch das Mohel-Buch (Beschneidungs-/Geburten-Buch) überliefert. Dadurch, dass sein ebenso bekannter Sohn Abraham ab 1826 und dessen Sohn David ab 1846 ebenfalls Rabbiner in Lackenbach waren, wird von der „Ullmann-Dynastie“ gesprochen. In die 57-jährige Amtszeit von *David Ullmann* fällt die Renovierung der Synagoge. In der Inventarliste der Jüdischen Kultusgemeinde Lackenbach, die nach 1945 vom Archivar des Landesarchives Eisenstadt angefertigt wurde, werden Verträge über Zimmerer-, Tischler- und Malerarbeiten ab 1859 gelistet, die dies belegen.²⁸

Adonijahu Krauss warf die Frage auf, weshalb die zumeist aus den westlichen Teilen Europas kommenden „Finanzjuden und geistigen Grössen im Judentum“ Ostösterreich und Ungarn als Ziel aufsuchten und bemerkt:

„... So kamen Rabbi Löb Schotten aus Frankfurt nach Matteredorf, Reb Asher Leml Halevy aus Glogau nach Eisenstadt, Reb Moshe Sofer nach Mattersdorf und Reb Scholem Charif nach Lackenbach, als sollten sie hier die Stille von der Welt abgeschiedenen und der grossen Welt doch so nahen Gemeinden, gegenüber den in Deutschland über das überlieferte Judentum hereinbrechenden Wogen der Aufklärung und des religiösen Abfalles, mit den begeisterten Arbeitstruppen der auf viel festeren Grunde fussenden Judenschaft Ungarns, einen Schutzdamm errichten...“²⁹

²⁶ FRANKL-GRÜN, Adolf: „Geschichte der Juden in Ungarisch-Brod“, Wien 1905, S.23

²⁷ KRAUSS: „Lackenbach...“, S.23

²⁸ HOMMA Josef Karl: „Inventar der Archivbestände der Isrealitischen Kultusgemeinde in Lackenbach“, Eisenstadt vermutlich ab 1945, Kap.V Verträge (Auszug im Anhang)

²⁹ ebenda, S.26

Ab 1902 war Rabbi *Jehuda Cohen Krauss* in Lackenbach tätig. Er wurde 1858 in Bonyhad im heutigen Ungarn geboren, in Huszt ausgebildet und war bereits 15 Jahre lang Rabbi im südungarischen Jankowacz. Bis 1939 war er in Lackenbach tätig.

Die Siebengemeinden waren überwiegend orthodox ausgerichtet, hatten eine entsprechend dicht gewachsene Infrastruktur und hegten mehrheitlich hervorragende Beziehungen zur nichtjüdischen Bevölkerung.³⁰ Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde das Territorium Lackenbach abermals, diesmal aber unter Zustimmung der Bevölkerung zu einem neuen Staatsgebilde, der Republik Österreich. Der unter dem Namen „Weißer Terror“ bekannte, in Ungarn aufkeimende Antisemitismus, der mehr als 5000 Menschenleben kostete, war schlußendlich der wichtigste Grund für die Zustimmung der Zugehörigkeit zum neuen Bundesland Burgenland in diesem neuen Staat und der damit verbundenen Abspaltung von der ungarischen Monarchie. Einer Periode relativer Ruhe in Lackenbach folgte durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 eine vom Rassenwahn geprägte Phase.

„Als der Gauleiter und am 11./12. März 1938 von Bundeskanzler (Arthur) Seyß-Inquart zum Landeshauptmann bestellte Dr. Tobias Portschy am 2. April 1938 forderte, im Burgenland neben der Agrarreform und der Zigeunerfrage auch die Judenfrage mit nationalsozialistischer Konsequenz zu lösen, bedeutete dies das endgültige Aus einer dreihundertjährigen kontinuierlichen jüdischen Geschichte dieses jüngsten Bundeslandes Österreichs.“³¹

In unmittelbarer Nähe zum jüdischen Zentrum im Ortsried wurden Roma und Sinti auf dem Gelände eines ehemaligen Gutshofs bei schlechtester Ernährung und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen in ein „Aufhaltelager“ interniert. Die Häftlinge mussten außerhalb des Lagers Zwangsarbeit verrichten und wurden im Straßenbau, in der Forst- und Landwirtschaft auf Guts- und Bauernhöfen oder bei sonstigen Betrieben eingesetzt und die Löhne von der Lagerleitung einbehalten. Zu den schrecklichen Lebensbedingungen im Lager kamen grausame Disziplinierungsmaßnahmen wie Prügelstrafen, Essensentzug, stundenlanges Appellstehen, die ständige Angst vor Misshandlungen oder sogar der Überstellung in ein Konzentrationslager. Ein Großteil der Häftlinge wurde nach Łódź und ab 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Nachkommen ehemaliger Einwohner, denen die Flucht gelang, leben heute auf der Welt verstreut wie im Vereinigten Königreich Großbritannien, in den U.S.A., in Argentinien und Israel.

³⁰ DUIZEND-JENSEN Angelika Shoshana: „Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution.“, Wien 2002, S.135

³¹ ebenda

„Zwischen dem 4. Und 8. November 1941 fuhr täglich ein Zug mit 1.000 Menschen von Österreich nach Lodz im heutigen Polen. Von den 5.007 nach Lodz deportierten österreichischen Roma und Sinti waren 2.000 Häftlinge des KZ Lackenbach.“³²

Der letzte Rabbiner Lackenbachs, Rabbi *Meir Chaim Unger*, konnte nach Palästina flüchten und verstarb mit 52 Jahren in Israel. Auch bis Mitte des 20. Jahrhundert ziehende Rechtsstreitigkeiten um gestohlenen oder „verloren gegangenes“ Eigentum ehemals in Lackenbach wohnhafter Privatpersonen und Vereine waren der scheinbar letzte Akt einer jüdischen Geschichte in Lackenbach. Die Israelitische Kultusgemeinde, die sich als Organisation den sozialen, kulturellen und bildungstechnischen Fragen einer Gemeinde annimmt, war teilweise bis zu 20 Jahre im Rechtsstreit um Liegenschaften, die schlußendlich veräußert wurden, da häufig die betroffene Einrichtung bereits verwendet wurde, unter anderem als Parteibüro.³³



Rabbiner-Jehuda Krauss, 1. Mai 1902 in Lackenbach
 „In Lackenbach wurde am 1. Mai 1902 der Rabbiner Jehuda Krauss in Lackenbach
 Rabbiner Jehuda Krauss“



Rabbiner Jehuda Cohen Krauss.

Abb. 10 Installierungsfeier für Rabbiner Jehuda Krauss 1902

Abb. 11 Rabbiner Jehuda Cohen Krauss

2.2.1 Demografische Entwicklung

Da es keine konkreten Angaben³⁴ über Häuser und Einwohnerzahl in den Siedlungen der Herrschaft Landsee-Lackenbach vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit aufgrund durch Großbrände von

³² URBAN, FEUCHERT, ROTH: „Fundstücke – ...“, S.8

³³ DUIZEND-JENSEN: „Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds...“, S.186

³⁴ MIHALKOVITS Ernst: „Die Geschichte der Grundherrschaft Landsee-Lackenbach im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit“, Wien 2000, S.93

1787³⁵, 1829 und 1902 vernichteter Gemeindebücher gibt, wird anhand der Lehen und Hofstätten der Versuch unternommen, zu einem glaubhaften Ergebnis zu kommen.

Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kommt es durch das Vordringen des osmanischen Reiches unter *Sultan Mohammed II.* nach Zentraleuropa in Kroatien zur Massenflucht. Zwischen 1515 bis 1579 wurden die kroatischen Flüchtlinge im Gebiet des heutigen Burgenlandes angesiedelt. Auch in Lackenbach, wo noch im Jahre 1627 ein Drittel der Untertanen kroatische Namen trugen, sind die Spuren kroatischer Siedlungsgeschichte in Flurnamen bis heute erhalten: der Bach Selitza, Tutka und Kreutschnitz.³⁶

Am 1. März 1670 begannen unter Kaiser *Leopold I.* in Wien sowie in Oberösterreich und in Niederösterreich große Judenausweisungen. Von ökonomischen Überlegungen geleitet, veranlasste *Paul I. Esterházy*, einer der drei Söhne von *Nikolaus Esterházy*, die Ansiedlung der Flüchtlinge auf seinem Gebiet im heutigen Nord- und Mittelburgenland, wo teilweise bereits Judengemeinden bestanden hatten.

Die Zahl der Juden pendelte sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts auf ca. 400 Familien ein. Seit den 1735 von *Maria Theresia* erlassenen „*Conscriptio Judeorum*“, welche die Erfassung aller zur jüdischen Sondersteuer verpflichteten Bürger zur Folge hatte, kann nachgewiesen werden, dass sich die jüdische Bevölkerung bis 1857 in Ungarn von 80.000 Einwohnern auf 388.000 beinahe verfünffacht hatte.³⁷ 1857 erreichte die jüdische Einwohnerzahl mit 1155 Personen und damit einem Anteil von 64 Prozent an der Gesamtbevölkerung Lackenbachs ihren Höchststand.

Die im 16. und 17. Jahrhundert erhobenen Zahlen stehen teilweise im Widerspruch zum zugehörigen Zeitgeschehen, wie auch im Anhang zum „*Historischen Ortslexikon*“, das als Nachschlagewerk diente, angemerkt wird³⁸. Beispielhaft dafür stehen die überlieferten Bevölkerungszahlen, die zwischen den Jahren 1647 und 1729 keine jüdischen Einwohner aufweisen. Vermutlich aufgrund unzureichender Quellen, aufgrund vorkommender Judenausweisungen aus Wien, Niederösterreich und den angrenzenden ungarischen Gebieten oder aber einfach aufgrund der Tatsache, dass die Gutsherren versuchten die Zahl der zu Steuern verpflichteten Untertanen möglichst gering zu halten.³⁹

³⁵ Monumenta Hungariae Judaica (im Folgenden als MHJ bezeichnet) – „Magar-zsidó oklevéltár V, Nr. 625, S.320 f., gesammelt v. Móric Dercsényi, Antal Tibor Horváth, Béla Iványi, hrsg. v. Fülöp Grünvald und Sándor Scheiber, Budapest 1959

³⁶ MIHALKOVITS: „Die Geschichte der Grundherrschaft Landsee-Lackenbach...“, S.102

³⁷ ebenda, S.87

³⁸ HISTORISCHES ORTSLEXIKON Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte Bearbeiter: Kurt Klein EINFÜHRUNG Anhang: Österreich-Daten Gesamtösterreichische Quellen Abkürzungen Datenbestand 31.8. 2015, S.8 ff

³⁹ SZEGED Laszlo Marjanucz: „Beiträge zur Siedlungs- und Sozialgeschichte der ungarischen Juden vom 18. Jahrhundert bis 1920“, in Unarisches Insitut München: „Ungarn Jahrbuch Bd.28, Jahrgang 2005-2007“, S.71

Bevölkerung Lackenbachs (4 Urlehen, 1640)⁴⁰

Jahr	Juden	Gesamt	Anteil in
1549		9	
1570		* 14 (4 öde) ⁴¹	
1598		40	
1600		30 (7 öde)	
1640	28 H	47 (Deak: 35)	
1647		36 (ohne	
1675		93 (Deak: 65)	
1715		19	
1720		19	
1729	45 H		
1735	103 – 449		
1736		16	
1767		69 (39 Sö)	
1787	581	109-1156	
1802	548	1558	35
1805		1140	

Jahr	Juden	Gesamt	Anteil in
1814	679		
1828		178-1333	
1836	753	1364	55
1842	1160		
1843		1819	
1850		1864	
1857	1155	1805	64
1869	779	260-1651	
1880	666	258-1468	
1890		263-1669	
1900		284-1622	
1910		252-1668	
1923		245-1553	
1934	346	302-1570	
1939		1161	
1951		283-1284	

Abb. 13 Tabelle Jüdischer und Nichtjüdischer Bevölkerung

⁴⁰ HISTORISCHES ORTSLEXIKON Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte BURGENLAND, 31.8.2014, S.51. Anm.: 1735: lt. Ungarischem Historiker Ignatius Acsady

⁴¹ (**Urlehen**) Lehen waren die gewöhnlichen Gründungsgüter der hochmittelalterlichen Kolonisation, sowohl bei Ortsanlagen, wie in der Einzelhofsiedlung; (*) unscharfe Zahl; (**Deak**) nach Deak Erno; (**Fam.**) Familien; (**H**) Haus; (**öde**) verödete Orte; (**Sö**) Sollhäuser, Wohnstätten besonders während Siedlungswellen

Eine Erklärung für die aus der vorangehenden demographischen Tabelle ersichtlichen sinkenden Einwohnerzahlen bis 1880 stellt das interkonfessionelle Gesetz vom Mai 1868 dar. Von Kaiser *Franz Joseph I.* erlassen, beschloss es die Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung. Eine Massenmobilität umliegender Gebiete nach Wien war die Folge. Die Bevölkerungszahl der jüdischen Einwohner Wiens verzehnfachte sich innerhalb von 33 Jahren. So waren im Jahre 1857 15.000 Juden und 1890 weit über 100.000 gezählt worden.⁴² Wien hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem supranationalen Zentrum des mittel- und osteuropäischen Judentums und zur drittgrößten jüdischen Stadt Europas entwickelt. Die zweitgrößte jüdische Stadt war Budapest und zog auch polnisch-, böhmisch- und mährisch-jüdische Zuwanderer an.⁴³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die jüdische Bevölkerungsgruppe im neuzeitlichen Ungarn überwiegend erst im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts durch Neu- und Wiedereinwanderung entstanden ist.⁴⁴

Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Schicksalsjahr 1938 sah sich auch diese Gemeinde mit sinkenden Einwohnerzahlen konfrontiert. *Leopold Moses*, ein zeitgenössischer Chronist, bemerkt in der „Jüdischen Presse“ im November 1924:

*„Die Juden des Burgenlandes haben aber auch immer eine gewisse Rolle im europäischen Judentum gespielt und auch jetzt, in unserer Zeit der Umwertung aller Werte, sind sie uns mehr als bloss ihrer numerischen Bedeutung entspricht. In ihrem Leben, in ihren Tugenden und Fehlern spiegelt sich treu das Bild unseres gegenwärtigen Zustandes, sie sind uns Gradmesser des alten und zugleich auch des neu werdenden jüdischen Lebens und ihre Gemeinden sind uns teure Symbole, die aufrecht stehen bleiben und immer beachtet werden mögen, bis...sie einst nach Schiloh, in Israel eigenes Land zurückkehren!“*⁴⁵

⁴² GENÉE: „Synagogen in Österreich“, S.22

⁴³ ebenda, S.199

⁴⁴ ebenda, S.69

⁴⁵ MOSES Leopold: „Urlaubstage im Burgenland“, in „Die Jüdische Presse“, Nr. 48, 28.11.1924, Wien-Bratislava, S.329

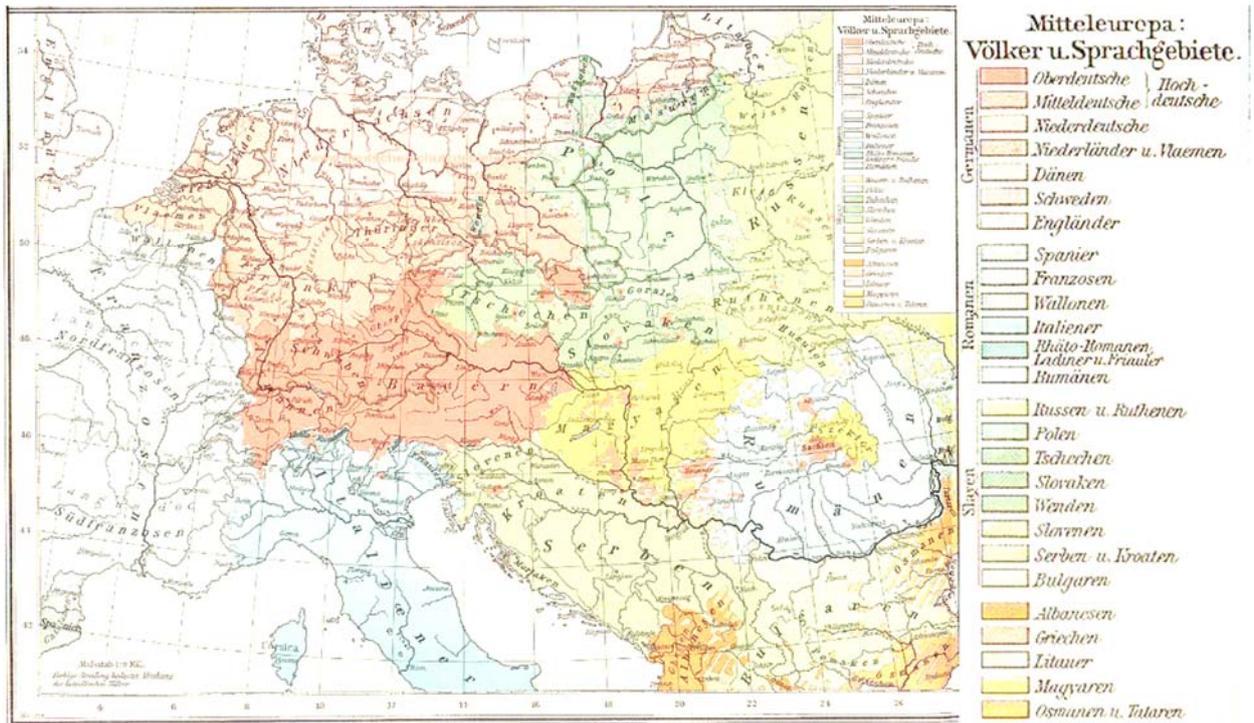


Abb. 14 Völker und Sprachgebiete Europas um 1910



Abb. 15 Lackenbacher Bahnhof und Besucher (darunter Rabbi Krauss Mi. re. und Rabbi Ungar Mi. li.)

2.2.2 Jüdisches Leben und Einrichtungen

„Man nannte Lackenbach wegen seiner geräumigen Behäbigkeit das Rechowoth unter den Judengemeinden des Burgenlandes.“⁴⁶

Michael Esterházy, der Sohn von Paul Estherházy, stellte den Lackenbacher Juden am 17. Juli 1720 einen Schutzbrief aus, der bestätigte, dass die hiesigen Gemeindemitglieder das Ansiedlungsrecht und den Status als Schutzjuden hatten. Somit wurden das Leben und der Besitz der Juden von ihrem Grundherrn vor Übergriffen geschützt. In politischen wie religiösen Belangen wurde der Gemeinde vollkommene Autonomie zugestanden.

Durch jüdische Kaufleute zum regionalen Handelszentrum aufgestiegen, blühte die Gemeinde bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Bis auf den Großbrand vom 6. Juni 1787⁴⁷, bei dem große Teile des Dorfes und des Schlosses zerstört wurden, scheint es ruhig um Lackenbach bestellt gewesen zu sein.

Im Zentrum reihte sich ein jüdisches Geschäft neben das andere. Bekleidungs- und Lebensmittelgeschäfte, Fleischereien, ein Goldschmied und sogar eine Druckerei prägten das Gemeindebild. Elli Ginsburg-Straussberg, die 1927 bis 1938 in Lackenbach und nach ihrer zwabgsläufigen Flucht in Hertzelya in Israel lebte, schildert ein reges Alltagsleben:

Viele jüdische Familien lebten in der Tempelgasse: ... Lobl betrieb ein Lebensmittelgeschäft neben seinem Haus , im nord-östlichen Eck zwischen Schloss- und Tempelgasse. Gegenüber des Geschäfts lebte die Witwe Wallisch mit ihren zwei Töchtern. Gegenüber der Ginsburgs lebten die Austerlitz. In deren Haus gehörte aus erbetechnischen Gründen ein Zimmer Elli's Familie. Es wurde als Gästezimmer für Durchreisende und als Spielzimmer für die Kinder genutzt. ...“⁴⁸

⁴⁶ KRAUSS: „Lackenbach...“, S.8. Anm.: Rechowoth bezieht sich auf eine Stelle im Buch Mose (1.Mose 26,22): „... 20 Aber die Hirten von Gerar zankten mit den Hirten Isaaks und sprachen: Das Wasser ist unser. Da nannte er den Brunnen »Zank«, weil sie mit ihm da gezankt hatten. 21 Da gruben sie einen andern Brunnen. Darüber stritten sie auch, darum nannte er ihn »Streit«. 22 Da zog er weiter und grub noch einen andern Brunnen. Darüber zankten sie sich nicht, darum nannte er ihn »Weiter Raum« und sprach: Nun hat uns der HERR Raum gemacht und wir können wachsen im Lande. ...“

⁴⁷ GRAFL: „Die Bautätigkeit der Fürsten Estherházy...“, S.38

⁴⁸ Übersetzter Auszug aus einem von Yohanan Löffler geführten Interview mit Elli Ginsburg-Straussberg von 2010 und 2011 in Hertzelya

Wie in vielen jüdischen Gemeinden gebräuchlich hatte das Vereinswesen einen hohen Stellenwert, da die Selbstorganisation besonders größerer Gemeinden unumgänglich war. In Lackenbach waren ein Verein für die ärztliche Versorgung für Bedürftige, ein Jugendverein, ein Frauenverein und ein Holzverteilungsverein gemeldet. Für die Verwaltung der Synagoge gab es einen Verein, der überdies für die Sorge durchreisender Fremder zuständig war. Diese Mitglieder der „Chevre Zedoke“ waren sehr angesehen und wurden oft als Gemeindevorsteher gewählt. Auch für das Ableben eines Gemeindeglieds gab es einen Verein. Die Beerdigungsbruderschaft, die ‚Chevre Kadischa‘, war mit der Betreuung des Sterbenden bis zur Beisetzung des Verstorbenen betraut. Einmal sogar zu eifrig, wie *Reb Mohel Neufeld*, der über 75 Jahre das Mohel-Buch⁴⁹ führte und selbst von der Bruderschaft betreut im Sterbebett liegend gesagt haben soll:

*„... , ich weiß ich muss sterben, ich will auch sterben, aber
„jagen“ (jagen) lass ich mich nicht.“⁵⁰*

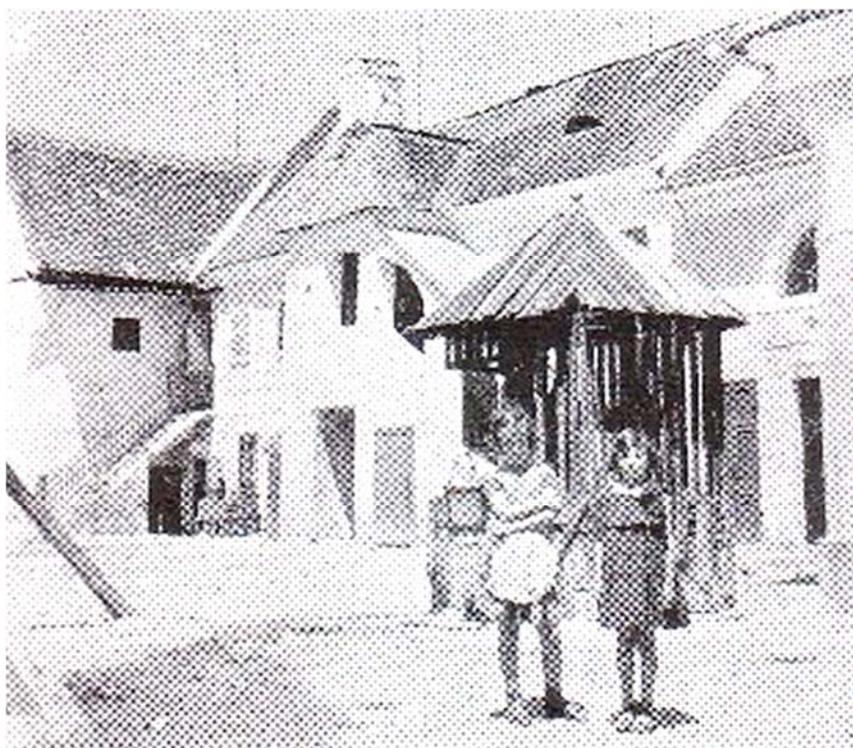


Abb. 16 Elli Ginsburg und ihre Freundin vor der „Schul“ um 1930



Abb. 17 Moshe Mohel Neufeld 1913

⁴⁹ Siehe Kapitel

⁵⁰ KRAUSS: „Lackenbach...“, S.69

Er war mit 95 ältester Vorsitzender dieses Vereines in Lackenbach, der sich an mysteriöse „Statuten und Tekoness der Chewra Kadisha, die zur Zeit des grossen Rabbiners Reb Scholem Charif verfasst wurden und mit seiner eigenhändigen Unterschrift gezeichnet“ sind, halten musste.

Der Gottesdienst in der Synagoge, in der Beerdigungen, Hochzeiten und Beschneidungen abgehalten wurden, wurde mit einem in Ungarn-Böhmen gebräuchlichen Ritus des Schulklopfens begonnen. „Schul“ war ein gebräuchlicher alternativer Begriff für das Gebetshaus. Zu Beginn wurde dem dreimaligen Klopfen an die Synagogenpforte zu Beginn folgte ein Klopfen an alle Türen der Einwohner und ein erneutes und abschließendes dreimaliges Klopfen an die Synagogenpforte.

„... eine Aufgabe des „Shamash“, des Synagogendiener war es, die Männer am frühen Morgen zu wecken, damit sie zur Synagoge zum Beten und zum Lernen gehen würden. Es klopfte mit seinem Holzstock und rief: „Austerlitz, Ginsburg, Lobl, Tzeit Tzum Shool“ („Zeit für die Schul“ in Yiddish). An Samstagen rief er nur, klopfte aber nicht!“⁵¹

Vereine wurden durch großzügige Spenden und wohltätige Stiftungen, wie die Baron Schey von Koromla Stiftung finanziert und die Ausübung erfolgte oft in eigenen Vereinshäusern. So stand hinter dem der der Synagoge gegenüberstehenden eigentlichen Schule, das Chewrehaus. In diesem Haus, das gleichzeitig eine Talmud-Schule war, unterrichteten täglich zwei Lehrer sechs Stunden in mehreren Klassen. Hier wurde die niedergeschriebene Lehre des jüdischen Glaubens, die Tora gelehrt. Auch das Gemeindebüro und sogar eine Bäckerei sollen sich im Schulgebäude befunden haben.⁵² Das nach der Rabbinerdynastie benannte „Ullmann-Haus“, ein prächtiges zweistöckiges Gebäude mit neunfeldrige Fassade, zählte ebenfalls zu den religiösen Einrichtungen.⁵³ Das jüdische Zentrum war auch gleichzeitig das Dorfzentrum, der Ortsried. Beinahe alle Seitenstraßen der Schloßgasse, die passend zum Namen das Schloss mit dem Zentrum verbindende Straße, waren jüdisch bewohnt.

In diesem Zentrum könnte sich auch eine Mikwe, ein kleines Bad für rituelle und gesellschaftliche Zwecke befunden haben. In der Inventarliste der Jüdischen Kultusgemeinde Lackenbach scheinen Veträge über Zimmererarbeiten von 1854 und Spenglerarbeiten von 1860 auf. Ein Vermerk über eine Erneuerung der Badeinrichtung des Zimmerervertrages bestimmt die Existenz einer Mikwe

⁵¹ Übersetzer Auszug aus einem von Yohanan Löffler geführten Interview mit Elli Ginsburg-Straussberg von 2010 und 2011 in Hertzelya

⁵² ebenda S.66

⁵³ NAAMA Magnus G.: „Auf verwehten Spuren – Das jüdische Erbe im Burgenland“ Teil 1 Nord- und Mittelburgenland, Wien 2013, S.193

noch vor 1854. Aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen läßt sich die genaue Lage heute jedoch nicht mehr bestimmen.

Über die Berggasse erreichbar am nördlichen Dorfende war der Friedhof gelgen. Noch heute existente Grabsteine, einer von 1729, bezeugen die Geschichte jüdischen Lebens in Lackenbach. Zu den Prächtigen zählen jene des wohlthätigen Freiherrn Baron von *Schey von Koromla* und des Großvaters des Schriftstellers *Arthur Schnitzler*. Gräber der Sinti und Roma liegen von eine Mauer getrennt neben denen der Juden. Heute pflegt der Verein Schalom Association in Zusammenarbeit mit der Israelistischen Kultusgemeinde den 1.770 Ruhestätten umfassenden und damit größten Friedhof im Burgenland.

2.2.3 Die Sprengung der Synagoge von Deutschkreutz

Über den genauen Hergang der Sprengung der Synagoge in Lackenbach gibt es Hinweise aber kein genaues Datum. Aus einem Gesprächsprotokoll von 1990 zwischen *Adalbert Putz*, heute Schriftsteller aus Deutschkreutz, und *Josef Presch*, einem damaligen Helfer der „Technischen Nothilfe“ in Kobersdorf, die mit der Sprengung der Synagogen von Lackenbach und Deutschkreutz im November 1941 beauftragt war, geht hervor, dass es sich um massive Bauwerke gehandelt haben muss:

„Da vorher die Rede von bis zu 2m dicken Mauern gewesen war, waren Sprenglöcher von innen und von außen gebohrt worden – 140 an der Zahl, obwohl im verbauten Gebiet nur 70 hätten gesetzt werden dürfen.“⁵⁴

Die Explosion der an der Deutschkreutzer Synagoge angebrachten Sprengladung war so stark, dass ein Mädchen von umherfliegenden Steintrümmern tödlich getroffen wurde. Ob die Synagoge in Lackenbach am selben Tag gesprengt wurde oder erst später, nämlich 1942, wie oft als Zerstörungsjahr angegeben wurde, kann Herr Presch nicht mehr beantworten. Er wurde damals auf eigenes Bitten von General Siebert, dem Chef der „Technischen Nothilfe“, nach der erfolgten Sprengung freigestellt. Weiters geht hervor, dass das Dach der Synagoge bereits abgenommen gewesen sei und die Tempelrichtung nicht mehr vorhanden war. Ein Teil des Inventars wurde vermutlich, wie in Lackenbach von Frau *Ginsburg-Straussberg* bestätigt wurde, von den jüdischen Einwohnern in Sicherheit gebracht, aber auch von der Gestapo beschlagnahmt.⁵⁵ Dieses Protokoll wurde auszugsweise von Mag. *Johannes Reiss*, Direktor und Geschäftsführer des Österreichischen Jüdischen Museums, im Internet veröffentlicht.⁵⁶

⁵⁴ <http://www.ojm.at/blog/2013/05/19/die-sprengung-der-synagoge-von-deutschkreutz/>

⁵⁵ Archiv der IKG nach 1945 „NS-Zeit Arisierungsakten Provinzen“, Mappe: IKG Lackenbach und B 8 AD XXVI, B, e, AD-GV Rückstellungen Provinzen, Mappe: Lackenbach

⁵⁶ <http://www.ojm.at/blog/2013/05/19/die-sprengung-der-synagoge-von-deutschkreutz/>

3 Die Synagoge

Das folgende Kapitel erläutert den ortsspezifischen Bau aus architektonischen Gesichtspunkten nähergehend und führt in die vorraussetzend grundlegende Geschichte des Synagogenbaus in Zentraleuropa ein.

3.1 Baugeschichte

Um die lückenhaften Beschreibungen und Bildnisse der Synagoge von Lackenbach zu deuten und zu verstehen, muss ein Blick auf bereits vorangegangene Bauten und deren Geschichte geworfen werden. Da hier der Entstehungsfaktor einer bestimmten Architektur als solche interessiert, wird die Darstellung dieser Entwicklung nun auf räumliche, zeitliche und quantitative Kategorien beschränkt: „Wo wurden wann wie große Synagogen gebaut?“ Dies ist ausreichend, um Anhaltspunkte für den Bedarf nach einem Synagogenbau bzw. –ausbau hinsichtlich Lage, Größe und Ausstattung zu benennen.

Auf die Erläuterung der grundlegenden Funktionen einer Synagoge folgen rituelle und liturgische Vorgaben, die das Erscheinungsbild im Laufe der Zeit maßgeblich geprägt haben. Da sich nebenher auch die Architektur selbst einem Epochenwandel unterzogen hat, soll auch kurz auf diese eingegangen werden.

3.1.1 Funktionen der Synagoge

„Jeder Ort, an dem sich zehn jüdische Männer zum Gebet zusammenfinden, ist im weiteren Sinne eine Synagoge.“⁵⁷

Eine Synagoge war der Ort zur Abhaltung des jüdischen Gottesdienstes, ein Studienplatz und ein Versammlungsort der Gemeinde und zählt damit sowohl zu den Profan- als auch zu den Sakralbauten. Gewöhnlich war es ein Rabbiner, der durch sein Wissen und die notwendige Übung den Gottesdienst leiten konnte. Die Leitung und der Unterhalt der Synagoge wurden durch Freiwillige oder gewählte Personen geregelt. Die Lackenbacher Synagoge wurde durch die Chevre Zekode verwaltet.⁵⁸

⁵⁷ PAYER Alois: „Judentum als Lebensform. 6. Die Synagoge. Fassung vom 26. April 1999 (Materialien zur Religionswissenschaft). <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>

⁵⁸ KRAUSS: „Lackenbach...“, S.61

3.1.2 Rituelle und liturgische Vorgaben des Synagogenbaus

In den religionsgesetzlichen Bestimmungen, Mishne Tora⁵⁹, die erstmals von einem jüdischen Kodifikator namens *Moses ben Maimon*, genannt *Maimonides* (1135-1204) im damals osmanischen Spanien zusammengefasst wurden, werden auch Vorgaben für den Bau von Synagogen behandelt.⁶⁰ Die Themen reichen von liturgischen und religiösen Forderungen bis hin zu gestalterischen Fragestellungen im Bezug auf Einrichtungsgegenstände.⁶¹

„2. Wenn eine Synagoge gebaut wird, soll sie nur am höchsten Punkt der Stadt erbaut werden. ... Der Eingang zur Synagoge sollte nur nach Osten öffnen. ... Innen sollte ein heichal, worin die Tora-Rolle gelegt wird, konstruiert werden. Der heichal sollte in die Betrachtung der Menschen dieser Stadt konstruiert werden, sodass sie zum heichal gerichtet im Stehen beten.

3. Eine Plattform wird in der Mitte der Halle platziert, sodass derjenige, der aus der Tora liest auf ihr stehen kann und dass alle anderen ihn hören. Wenn einer eine tevah, die die Tora-Rolle beinhaltet, positioniert, sollte dieser sie im Zentrum der Halle positionieren, in die Richtung des heichal und zu den Menschen gerichtet.“⁶²

Hier wurden die grundlegenden Strukturmerkmale, der Aron ha-Kodesh und die Bima, im Zusammenhang genannt. Wobei er Toraschrein als *heichal* oder *tevah* bezeichnet, also als *fest installierter* oder als *mobiler*.⁶³

Bei der Bima, die auch der Almemor oder Tewa genannt wird, handelt es sich um eine Plattform und einen Tisch, von dem aus die Thorarollen verlesen werden. Die erhöhte Plattform ist meist von einem Geländer gesichert und über Stufen an zwei Seiten zu erreichen.

⁵⁹ Bildet mit der Aggada, der „nichtgesetzlichen jüdischen Lehre“ in Denken und Ethik, einen Eckpfeiler neben Recht und Liturgie der jüdischen Gelehrsamkeit.

⁶⁰ KEßLER Katrin: „Ritus und Raum der Synagoge“, Petersberg 2007, S.40

⁶¹ PAULUS Simon: „Die Architektur der Synagoge im Mittelalter – Überlieferung und Bestand“, Petersberg 2007, S.45

⁶² Aus dem Englischen übersetzt aus TOUGER Eliyahu: „Maimonides: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah [II] and Birkat Kohanim“, 1997, S.106-108

⁶³ LAMEY Tobias: „Zur Genese der „Stütz-Bimah“ im frühneuzeitlichen polnischen Synagogenbau am Beispiel der Synagoge in Przemyśl“, Braunschweig 2006, S.214

Die Position der Bima im Betsaal ist ein entscheidender Hinweis auf die Glaubensrichtung der jüdischen Gemeinde. Die sich immer auf der Ost-Westachse der Synagoge bewegende Bima äußert in ihrer Nähe zum Aron ha-Kodesch, ob die Gemeinde orthodox- aschkenasisch bei zentral, aschkenasisch reformiert bei östlich, dem Schrein näher befindlicher, oder sephardisch bei im entgegengesetztem Raume, also vom Schrein weiter entfernter, positionierter Bima waren⁶⁴.

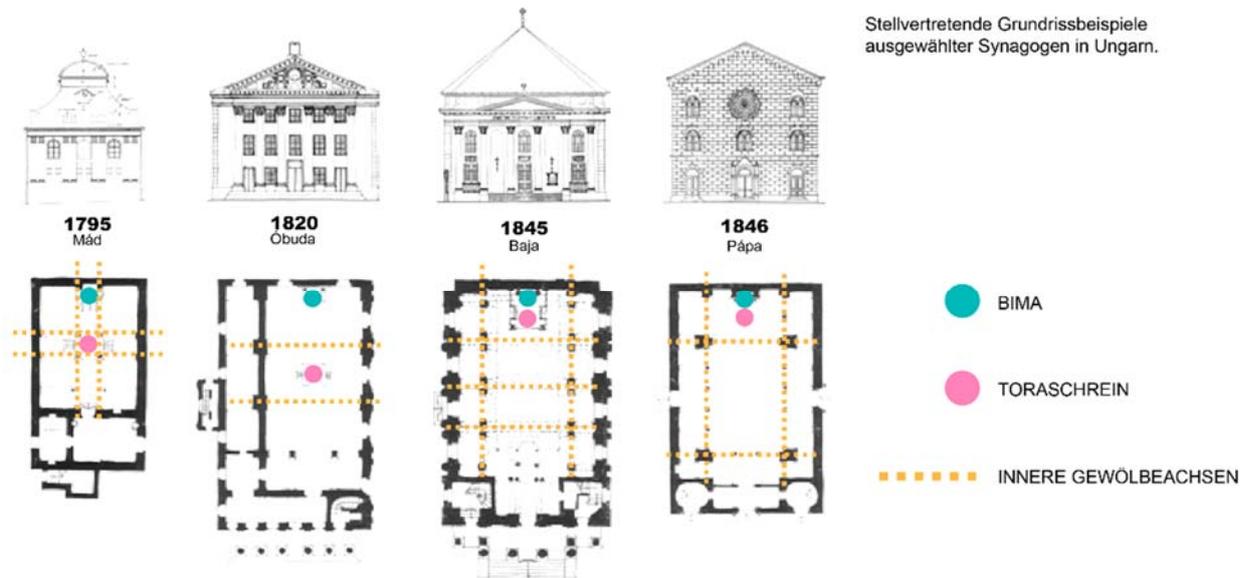


Abb. 18 Schematische Positionierungen des Toraschreins und der Bima

Der Toraschrein, auch Aron ha-Kodesch oder hechal, ist der Altar der Synagoge. Er ist der Aufbewahrungsort der Heiligen Lade. In einer Nische oder in einem Schrank hinter einem Vorhang befindet sich ein Behälter, in dem Thorarollen aufbewahrt werden. Immer in der Ostwand situiert, führen meist Stufen zu dieser heiligen Lade hinauf.

„4. Wie sitzen die Menschen in der Synagoge? Die Ältesten sitzen mit dem Rücken zum heichal in Richtung der anderen. Alle anderen sitzen in Reihen hintereinander, jede Reihe zum Rücken der vorderen gerichtet. ... Wenn der Leiter der Gmeinde sich zum Beten erhebt, steht er auf dem Boden vor der tevah Richtung Heiligtum wie alle anderen.“⁶⁵

⁶⁴ PAYER Alois: „Judentum als Lebensform. 6. Die Synagoge. Fassung vom 26. April 1999 (Materialien zur Religionswissenschaft). <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>

Anm.: Als „Sefardisch“ werden die aus Spanien 1492 in das übrige Europa emigrierten Juden bezeichnet.

⁶⁵ TOUGER: „Maimonides: Mishneh Torah, ...“, S.106-108

Durch Kauf eines Synagogenplatzes oder Begleichung eines jährlichen Beitrages konnte die Synagoge finanziert und betrieben werden. Die Sitzplätze variierten dabei von beweglichen Stühlen in älteren Synagogen bis zu festen Sitzen in Reformsynagogen. Leseplatte zur Aufbewahrung der Gebetbücher, des Gebetsschals und der Gebetsriemen waren mit der Rückenlehne zusammengeführt.

Der Ritus, zur Synagoge zu gehen, war Frauen nur zu hohen Feiertagen gestattet oder erlaubt. Ihnen oblag generell die Hausarbeit und –hoheit. Lange Zeit wurde eine Abteilung für Frauen erst nach dem eigentlichen Bau der Synagoge in Betracht gezogen. Zuvor war der Frauenbereich oft überfüllt, dunkel und schlecht belüftet. Der Blick auf den von den Männern vorgesehenen Betraum war weiters durch bauliche Barrikaden erschwert. Mit dem Anbau einer Empore wurde mit des 16. Jahrhunderts ein neuer Baustein für die räumliche Organisation einer Synagoge hinzugefügt. Bei reformierten Gemeinden äußert sich die bauliche Trennung dagegen kaum bis gar nicht.



Abb. 19 Ausstattungsemble der Synagoge Lackenbach um 1930

Zu beiden Seiten der Stufen zum Toraschrein steht öfters auf deren Brüstung der achtarmige Leuchter, die Menora, mit den Gefäßen für die Öllämpchen des Chanukkafests und die Ständer für die Toten oder Jahrzeitlichter. Aus Brokat, Seide oder Samt hergestellt werden die Mäntelchen für die Gesetzesrollen, Mappa, und die Decken für den Toratisch. Das Pult des Vorbeters auf der Bima wird mit Gold- oder Silber-bestickten Tüchern überdeckt. Die Köpfe der Holzstangen in den Rollen waren gestalterisch durch durchbrochene Kronen und über Mänteln an einem an silbernen Ketten hängendes Schild hervorgehoben. Zur Feinschmiedekunst gehören auch der Lesezeiger in Form einer Hand, die Leuchter für das Pult des Vorbeters und die Lampe mit dem ewigen Licht, das vor

der heiligen Lade niederhängt. Waschbecken waren sowohl für die Männer als auch für die Frauen für die Reinigung der Hände vor dem Gebet eingerichtet.⁶⁶

3.1.3 Epochen des Synagogenbaus

Grundlegend kann aus unterschiedlichen rituellen, kulturellen und geographischen Voraussetzungen zwischen sephardischem und aschkenasischem Synagogenbau unterschieden werden. Besonders Letzterer lässt keine jüdischen Kunst- und Bauformen erkennen und bedient sich stattdessen am abenländischen Formenapparat. So war das erste belegbare Anlagenschema, das sich in den Siedlungsgebieten des aschkenasischen Judentums, wie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, England, Norditalien, Nordfrankreich, Slowenien, Böhmen, Mähren und Ungarn wiederfindet, der durch zwei Mittelsäulen in jeweils drei kreuzgratgewölbte Joche unterteilte zweischiffige Hallenbau.⁶⁷

„Es lassen sich architekturstilistische und typologische Merkmale im Synagogenbau der Neuzeit finden, die deutliche Reminiszenzen an die mittelalterlichen Vorbilder zeigen oder noch bewußt Traditionen weiterführen. Sie sind dabei nicht allein über die rituell-liturgischen Anforderungen begründbar sondern oftmals sogar von ihnen gänzlich unabhängig.“⁶⁸

Die ältesten Synagogen in Prag (1100-1150), Wien (1294), Budapest (1461) und Krakau (1553) führen diesen Typus in Mittel- und Osteuropa fort. Gotische Bauten mit zwei- oder dreijochigen kreuzgerippengewölbten Räumen aus dem 14. Jahrhundert sind in Sopron, in Maribor und in Bruck an der Leitha erhalten geblieben. Am gebräuchlichsten war die Ausführung der Halle als ein in Ost-West-Richtung verlaufender länglicher Raum mit einem Seitenverhältnis von 2:3.

Als Bet- und Versammlungsraum der jüdischen Gemeinde nimmt der Bau eine zentrale Stellung ein so findet sich vor der Synagoge meist ein Hof oder ein durch Zu- und Anbauten ausformulierter Vorplatz, wo sich die Gemeinde auch für außerreligiöse Ereignisse versammeln konnte. Auffallend ist hierbei ironischerweise die unauffällige Fassade, wobei auch auf die Restriktionen zeitgenössischer Stadtbehörden verwiesen werden muss. Hebt sich das Gebäude durch seine Höhe,

⁶⁶ PAYER Alois: „Judentum als Lebensform. 6. Die Synagoge. Fassung vom 26. April 1999 (Materialien zur Religionswissenschaft). <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>

⁶⁷ COHEN-MUSHLIN/THIES: „Synagogenarchitektur in Deutschland“, Petersberg 2008. S.53

⁶⁸ PAULUS: „Die Architektur der Synagoge im Mittelalter ...“, S.551

um auch aus der Ferne wahrgenommen werden zu können, von der umgebenden Bebauung ab und ist das Fußbodenniveau unter dem der Straße, so wird erkenntlich, dass man versucht die rituellen Vorschriften baulich umzusetzen. Der Zugang erfolgte niemals auf der Ostseite, da die Orientierung Richtung Osten, symbolisch nach Jerusalem, ein gewichtiger Faktor bei der Planung war. Nur in Ausnahmefällen konnte die Zugangs- und Betrichtung abweichen. Ein Vorraum, Vestibül oder Polisch, zumeist länglich, nieder und gewölbt bildet eher die Regel, wie bei den Synagogen in Prag, Wien und Sopron (ältere Synagoge).

Abgegrenzte und angebaute Räume für Frauen sind seit dem 13. Jahrhundert häufiger zu finden. Diese „Frauenschal“ war im Mittelalter nur durch Blickkontakt mit der für Männer vorbehaltenem Synagogenhalle verbunden. Grotesk mögen heute die Holz- und Metallgitter vor diesen, oft auch als Emporen ausgeführten Räumen wirken. Diese Trennung lockerte sich im 19. Jahrhundert.

Innerhalb übernehmen die Säulen oder Stützen raumbildende Funktionen. Ein, zwei oder drei tragen dabei zu einer Konfiguration der Platzierung der Bima bei.⁶⁹ Die Konsolen- und Kapitellformen der Säulen, die der christlichen Sakralplastik entlehnten Gewölbeformen, Portalgewände und Rundfenster (Okulus) werden durch den Aron ha-Kodesch, die Bima, die Luster und Armeleuchter sowie vieler kleiner Ausstattungsstücke zu einem architektonischen Gefüge. Durch prachtvolle Farbgemälde auf Decken und Wänden und bunte Gläser oder Glasmalereien auf den Fenstern wird der Eindruck des Raumes sakral oder gar überirdisch.

Ein Einschnitt stellt die bereits erwähnte Ausweisung der Juden aus den Städten ab Mitte des 15. Jahrhunderts dar. Die Verteilung der jüdischen Gemeinden in Ghettos, an Stadträndern und auf ländlichen Gebieten vor allem in osteuropäischen Gebieten führt in der Synagogenarchitektur zum Entstehen der Kultur des Ostjudentums. Zu den neuen Entwicklungen zählen die Stützbimasynagogen.⁷⁰

Auch Stilmittel der in Italien entstandenen Renaissance, wie die rippenlosen Gewölbe, Kuppeln, die Symmetrie rechteckiger Grundrissformen sowie Pilaster und Lisenen, wurden seit Anfang des 15. Jahrhunderts verwendet. Mit Beginn der Renaissance wurde auch der Zentralbau, dessen Grundrissform der Kreis und das Quadrat sind, wieder ein Thema. Italienische Architekten bringen sie wahrscheinlich Anfang des 16. Jahrhunderts nach Polen und von dort ab 1550 nach Mitteleuropa. Die längsgerichtete Raumform allerdings wurde auch weiterhin angewendet. Die 1557 umgebaute Synagoge in Krakau von *Matteo Gucciego* gilt als eines der frühesten Beispiele.

Der zwischiffige Raumtypus wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts vom Einschiffigen abgelöst aber nicht verdrängt. Beim Sakralbau wird als Leitform der Epoche der längsgerichtete Saalraum neben dem der in Fortführung älterer Tradition zentralisierte Raum besteht. Die Mittelachse und dadurch

⁶⁹ KEßLER Katrin: „Ritus und Raum der Synagoge“, S.48

⁷⁰ COHEN-MUSHLIN/THIES: „Synagogenarchitektur in Deutschland“, S.55

die Blickbeziehung der teilnehmenden Gemeindemitglieder zum Aron ha-Kodesh und der Bima blieb frei.

Frauenbereiche im Synagogenbau wurden neu in die Planungen miteinbezogen, die Abgrenzung durch eine Wand mit kleinen Öffnungen blieb allerdings noch bestehen. Mit Einführung der bereits erwähnten Frauenemporen bekommt der Tempel einen neuen Baustein. Erste Beispiele sind die sephardischen Synagoge Talmud Tora in Amsterdam von 1639 und die aschkenasischen Isaaksynagoge in Krakau von 1638.

Ein weiteres im Barock aufgenommenes Element des war das Vestibül, das einen zusätzlichen Raum zur Waschung und Spendesammlung oder einfach als Witterungsschutz bot. Allerdings kann es erst Anfang des 19. Jahrhunderts als fester Bestandteil des Synagogenbaus bezeichnet werden.⁷¹

Stilistisch wurden Säulen, Pilaster und Fenster zu Gruppen zusammengefasst, die in alternierender Subordination, also abwechselnder Ordnung, ein Gesamtsystem bilden sollten. Das Prinzip galt für Fassaden ebenso wie für Innenräume. Typisch für den Barock sind außerdem große Rundbogenfenster, Halbkreisfenster, gesprengte Giebel, verkröpfte Gesimse und Gipsstuck. Alle aus der Antiken Klassik und der Renaissance bekannten Stilmittel wie Knorpel-, Muschel- und Bandelwerken und Ornamente wie Akanthus, Palmette, Zahnschnitt, Eierstab und Feston⁷² wurden verwendet.

Auch war in der prachtvollen Epoche des Barock nicht immer "alles Gold, was glänzte". Üblich waren Surrogate, also Ersatzstoffe, wie Bronze für Gold. Bemaltes Holz, genannt stucco lustro, imitierte oft neben dünnen eingelegten Marmorplättchen, genannt Marmorinkrustation, und Stuckmarmor den massiven Marmor.⁷³

Wo irgend möglich, wurde die mittelalterliche architektonische Substanz mit dem Formenapparat von Halbsäulen, Gebälken, Gesimsen, Blendfeldern und kassetierten Bogenleibungen ummantelt; selbst die Gewölbekappen wurden durch eine Kassetierung in das System einbezogen. Da sich die Gewölberippen diesem Zugriff entzogen, wurden sie mit Stuckgirlanden umwickelt und somit „verpflanzlicht“. Eckabschrägungen und Eckausrundungen sind spätbarocke Reminiszenzen, die sich dem aufkommenden Geist des Rationalismus und in der Architektur des Klassizismus entgegenstellen wollten.⁷⁴

Der Barockstil wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts vom Zopfstil abgelöst. Dieser Baustil vereinfachte die Formen des Barock, die Zierelemente wurden gradliniger, eine Reduktion des

⁷¹ COHEN-MUSHLIN/THIES: „Synagogenarchitektur in Deutschland“, S.57

⁷² Siehe Glossar

⁷³ LUPP Kurt: „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“, Stuttgart 2009, S.98

⁷⁴ WÖRNER Hans Jakob: „Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland“, München und Zürich 1979, S.35

Wandreliefs erfolgte und es kam zur Aufgabe der spätbarocken Zweischaligkeit.⁷⁵ Ein Baumeister dieser Zeit war *Jakob Fellner* (1722-1780), der als Hofarchitekt der Familie *Eszterházy* tätig war.⁷⁶ Seine Bauten folgten den Zeittendenzen der Vereinfachung des Raumbildes in Richtung des Saalraumes.

Als geistiger Begründer im deutschsprachigen Raum gilt der Bibliothekar und Archäologe *Johann Joachim Winckelmann*. In Österreich fällt dies mit der Regierungszeit *Josephs II.* (1764-1790) zusammen, der auch neue Bauaufgaben initiiert. Neben Krankenhäusern, öffentlichen Schulen und Parks wurden die durch die Türkenkriege zerstörten Kirchen wiedererrichtet.

Der Klassizismus kann als künstlerisches Gegenprogramm zum Barock aufgefasst werden. Er basiert auf dem Formenkanon des griechischen Tempelbaus, lehnt sich teilweise aber auch an die italienische Frührenaissance an. Außerhalb des deutschsprachigen Raums wird der Klassizismus als ‚Neoklassizismus‘ bezeichnet.

Das Brechen klassischer Normen und die Rückbesinnung auf die Natur, Geschichte und Religion unter Hervorhebung von Emotionalem, Phantastischem und Ungebundenem gilt als stilprägend für die Romantik. Man versuchte eine Reaktion auf die Aufklärung zu geben und die strengen Formen des Klassizismus fallen zu lassen.

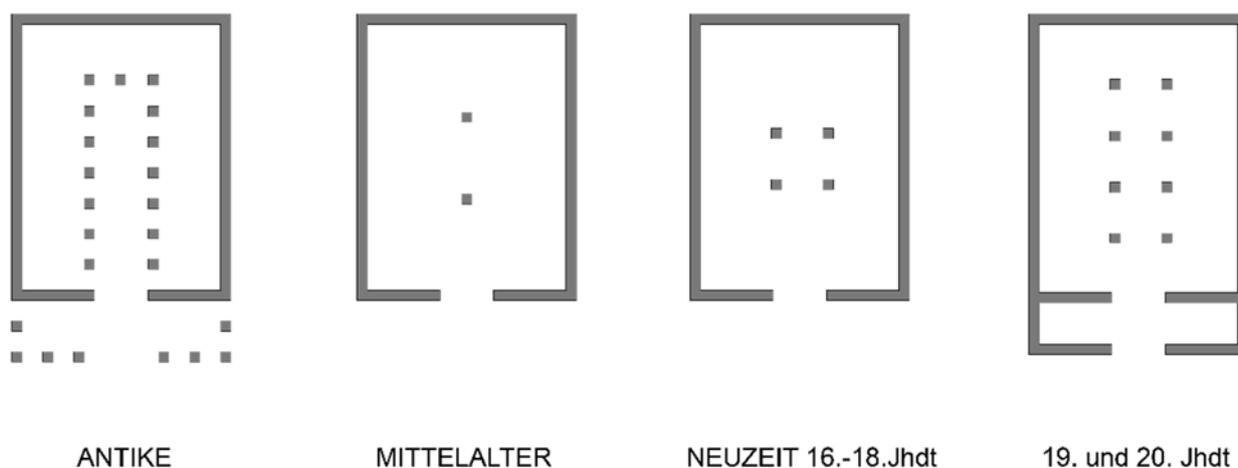


Abb. 20 Schematische Grundrissdarstellung über verschiedene Epochen

⁷⁵ ebenda

⁷⁶ http://www.ungarninfo.org/OldHomePage/kultur/kunst/k_archit.htm

3.2 Baubeschreibung

Im Folgenden soll mithilfe der überlieferten Fotografien und Beschreibungen die Ausführungsart und die verwendeten Baumaterialien beschrieben werden. Erschwerend bei der Eruierung war der Fakt, dass es sich bei den Fotografien ausschließlich um Schwarz/Weiß-Abbildungen handelt und somit eine ausschließlich richtige Deutung nicht gewährleistet werden kann. Jedoch kann aufgrund der mitunter genauen Datierung der Unterlagen ein relativ genaues Abbild skizziert und beschrieben werden.

3.2.1 Errichtung und Lage

Lackenbach bestand aus dem nach Norden ansteigenden, längsförmigen Breitanger, der heutigen Berggasse, der Schlossgasse und der Postgasse. Diese drei Gassen bildeten in ihrem Schnittpunkt den alten Ortskern. Dieser kleine trapezförmige Platz im Ortszentrum, der heutige Hauptplatz, wird im westlichen Abschnitt vom Selitzabach durchflossen. Er bildete die südwestliche Stirnseite des ehemaligen Breitangers.⁷⁷

Die Synagoge befand sich im Schnittpunkt von zwei Seitengassen der Hauptstrassen in Zentrumsnähe. Die ehemalige Tempelgasse führte in Nord-Süd-Richtung von der Schlossgasse und die Brunnengasse in Ost-West-Richtung von der Berggasse zum Gebäude. Zwischen der Meierei und dem Kastell positioniert, die etwas erhöhte Lage oder die Trinkwasserquelle geben allenfalls Begründungen, jedoch keine Beweise hinsichtlich der Wahl der Lage des zu bauenden Gebäudes. Als sich die Gemeinde entschloss eben auf der dem heutigen Grundstück mit der Nummer 113/1 eine Synagoge zu errichten, standen grundlegende Planungsschritte an.

Zunächst erfolgte die Ausrichtung des zukünftigen Gebäudes per Ostung, wie auch im christlichen Kirchenbau. Eine Morgen- und Abendortung, also eine Sonnenstandsmessung bei Auf- und Untergang, wurde zumeist am Sabbatmorgen eines besonderen Feiertages, oft aber im Frühling vorgenommen.⁷⁸ Die Ausrichtung war allerdings durch die baulichen Vorschriften, die Grundstücksform oder einfach der ungenauen Arbeit eines Baumeisters verschuldet, denn mit einer Abweichung von beinahe 30° in Süd-Richtung stellt die Lackenbacher Synagoge ein extremes Beispiel der Orientierung unter vergleichbaren Bauten dar.

⁷⁷ PAULUS: „Die Architektur der Synagoge im Mittelalter ...“, S.239

⁷⁸ PAULUS: „Die Architektur der Synagoge im Mittelalter ...“, S.517

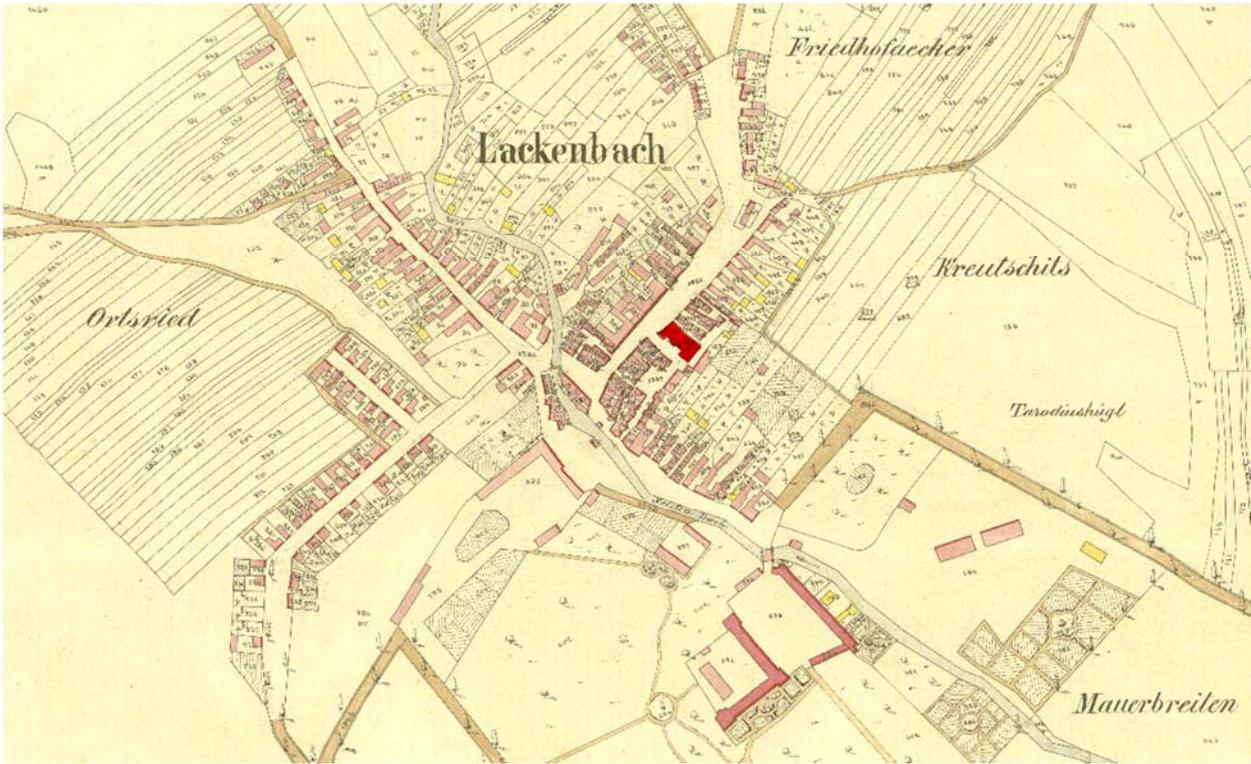


Abb. 21 Lageplan Lackenbach um 1850



Abb. 22 Ausschnitt Katasterplan von 1939

Aufgrund des überlieferten Erlasses von 1720 und den Bevölkerungszahlen von 1729 und 1735 wird die Schlussfolgerung gezogen, dass die Errichtung der Synagoge noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts vollzogen wurde.⁷⁹ Dass eine kleinere bereits bestehende Synagoge erweitert wurde, kann nicht ausgeschlossen werden.

„Vor dem Krieg, vor 1938, gab es vier Gassen, Sackgassen, die von der Schloßgasse nach Norden führten. Die vierte Gasse aus Richtung des Bahnhofes zum Ortskern entlang der Schloßgasse war die Tempelgasse. Diese vier Gassen waren mehrheitlich jüdisch. Das jüdische Zentrum war im Zentrum des Ortes, in der Tempelgasse.“⁸⁰

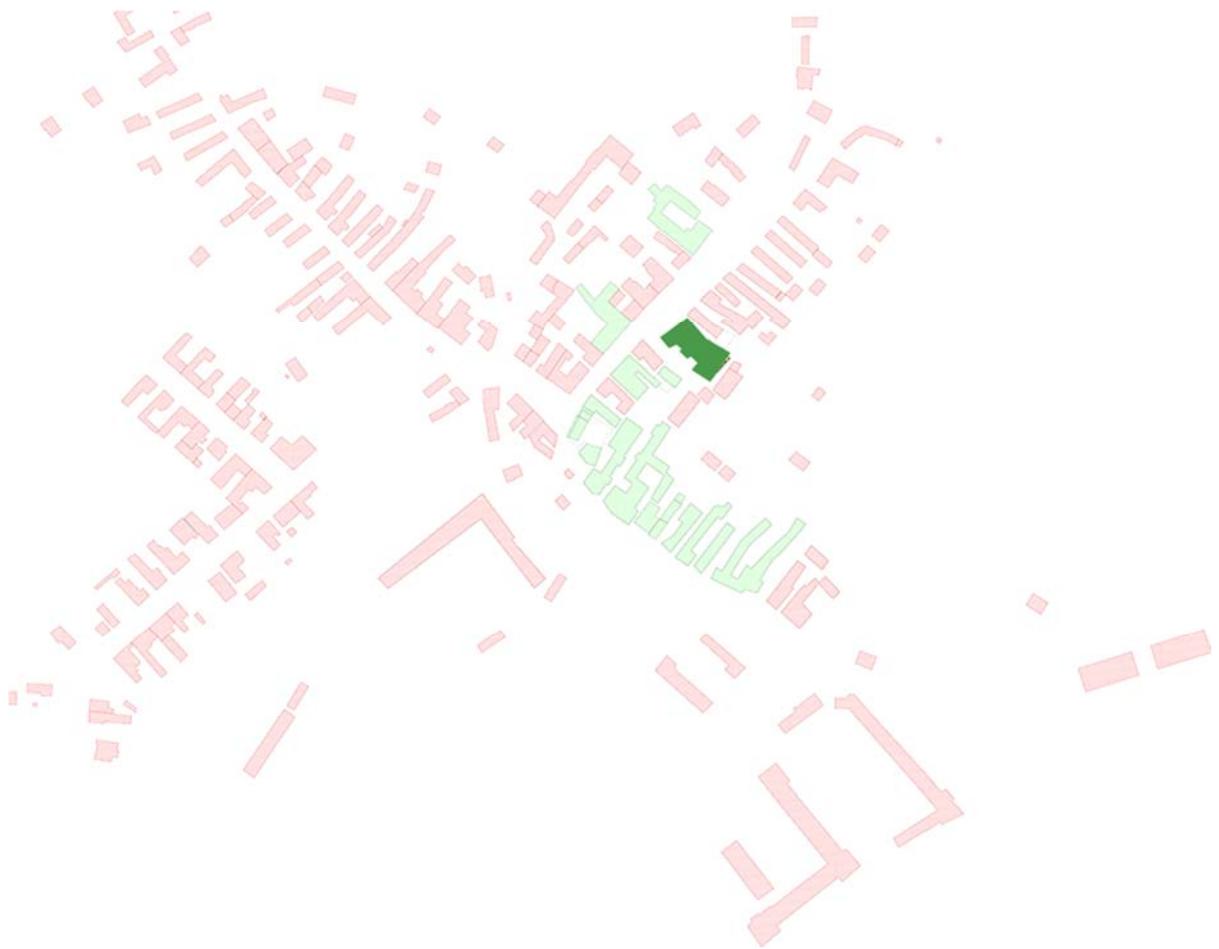


Abb. 23 Abstrahierter Lageplan: jüdische Einrichtungen grün, christliche rosa

⁷⁹ GENÉE Pierre: „A burgenlandi zsidók és zsinagógák“, in „Múlt és Jövő“, 1991. Original erschienen in der Zeitung „David Jüdische Kulturzeitschrift“, 1989, Nr.3, S.6-13

⁸⁰ Übersetzter Auszug aus einem von Yohanan Löffler geführten Interview mit Elli Ginsburg-Straussberg von 2010 und 2011 in Hertzelya

3.2.2 Ausführung

Indem die einzelnen Elemente der Raumgestaltung in Beziehung zu den allgemeinen Entwicklungen der Baugeschichte gesetzt werden, lassen sie sich stilgeschichtlich einordnen und somit datieren. Die überlieferten Rechnungen⁸¹ eines „akademischen Malers“ namens *Johann Krauss* aus Neckenmarkt waren für die Inneneinrichtung und besonders für die stilgeschichtliche Bestimmung des Toraschreins hilfreich.

Die Synagoge war Bestandteil eines von An- und Zubauten geprägten Wohnkomplexes. Der von der Grundstücksform und den Fotografien eruierte Grundriss hatte eine L-Form. Sie bestand aus einem Betraum mit einem nördlich angeschlossenen, zweigeschossigen Anbau und einer östlich anschließenden Vorhalle. Im Erdgeschoss befand sich der Zugang zur Frauenempore ungewöhnlicherweise auf der Ostseite. Die Maße des Betsaales und des Anbaus in Form eines mit der Längsfassade nach Osten orientierten Rechtecks betragen ca. 19,9 m mal 13,0 m mit einer Höhe von 5,6 m. Das Vestibül war der westliche längseitig zum Betsaal stehende Anbau mit einem rechteckigen Grundriss. Das von der Südfassade um 3,0 m zurückspringende Vestibül verband vermutlich zwei in Ost-West-Richtung orientierte Wohntrakte stirnseitig mit dem Betsaal. Mit ca. 15,5 m in der Länge, 5,9 m in der Breite und mit einer Höhe von 5,6 m diente er vermutlich auch als repräsentativer Allzweckraum.

Die Wohntrakte waren zwei ost-west gerichtete Zeilen, die sich parallel zur Berggasse, in Nord-Süd Richtung, in die dörfliche Baustruktur von Streck- und Hakenhöfen mit langen Wirtschaftstrakten einpassten.⁸² Die Außenabmessungen der südlichen Zeile betragen ca. 15,0 m mal ca. 4,9 m und die der Nördlichen ca. 13,5 m mal ca. 5,8 m mit einer Traufenhöhe von ca. 5,6 m. Der südliche Trakt setzte die Südfassade des Vestibüls fort und wurde westlich durch ein mit seiner Stirnseite um ca. 5,0 m vorspringendes Gebäudeteil abgeschlossen. Die Gesamterscheinung des Komplexes ähnelte wohl am ehesten der eines zweigeschossigen Doppelhakenhofes.

Zum hofumfassenden Ensemble des „Synagogenkomplexes“, der gegenüberliegenden Volksschule und eines Wohnhauses, reiht sich ein Schöpfbrunnen ein. Passend zur naiven (ländlichen) Architektur, handelt es sich um einen einfachen Holzbau mit Zeltdach. Dass er zur Wasserversorgung der Anwohner diente ist gesichert⁸³, ob der Brunnen genutzt wurde, um Brauchwasser für die Mikwe zu gewinnen, kann nicht nachgewiesen aber angenommen werden.

⁸¹ Im Landesarchiv Burgenland im Jüdischen Zentralarchiv (folgend Bgld. LA, J.Z.A.) sind Dokumente in den Kartons Nr. H2, H6, H10 und H11, die die jüdische Gemeinde Lackenbach betreffen aufbewahrt.

⁸² SCHÖBEL Judith, STEINER Ulrike: „Die Kunstdenkmäler des Politischen Bezirkes Oberpullendorf“ in „Band LVI - österr. Kunsttopographie Oberpullendorf“, Wien 2005, S.236

⁸³ GLÜCK Israel A.: „Kindheit in Lackenbach: jüdische Geschichte im Burgenland“, Israel/Konstanz 1998, S.27

Die Beschreibungen von ebendiesen jüdischen Badehäuschen des 19. Jahrhunderts würden auf das auf den Luftbildern zu erkennende kleine Gebäude vor der Synagoge zutreffen.⁸⁴



Abb. 24 Straßenseitige Süd-West-Ansicht der Synagoge

Die Fassade der Synagoge war eine einfache vermutlich der Wiener „römischen Farbigeit“⁸⁵ angelehnte ockerfarbene Kalkputzfassade. Die vertikale Gliederung erfolgte durch Blendarkaden. Besonders auffallend waren die zum Hauptgesims schwungvoll auskragenden Eckabschrägungen an der Südfassade. Ihre horizontale Gliederung erfuhr sie mittels grauem Sockel-, weißem Mittel- und dem mit drei Ziegellagen gestaffelten und ebenfalls weiß gekalktem Hauptgesims. Mit diesen Mitteln gelang zumindest auch eine stilistische Verbindung zur der von Quadermauerwerk

⁸⁴ Aus hygienischen Gründen war ab dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts neben Grundwasser auch Schöpfwasser für Mikwen erlaubt, die auch außerhalb der Synagoge als Solitär bestanden. Vgl. dazu: ESS Julia: „Mikwe Hohenems“, Diplomarbeit an der Technischen Universität Wien 2014, S.121

⁸⁵ LUPP: „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“, S.29

bestimmten Fassade des südlichen Wohntraktes. Es liegt nahe, dass auch mit den gleichen Stilmitteln an den zur Berggasse orientierten und den nordöstlichen Fassaden gearbeitet wurde.



Abb. 25 Schöpfbrunnen vor dem Synagogenkomplex

Der Eingang erfolgte über ein südliches Portal, das in eine Eingangshalle führte. Zwei zusätzliche mit doppelflügeligen Füllungstüren verschlossene rechteckige Nebeneingänge flankierten das ebenfalls rechteckige Hauptportal, das mit einer Eisentür verschlossen war.⁸⁶ Der Sturz des Hauptportals trug eine Inschrift mit dem Datum 1878⁸⁷, was allerdings auf den ebendiesen Bereich darstellenden Fotografien nicht erkennbar ist. Darüber im Anschluss an das Mittelgesims war ein großes Halbkreisfenster situiert, das sich offensichtlich in das Ensemble des Portales einfügte und stark an die Eisenstädter Synagoge erinnerte. Wie bereits erwähnt handelte es sich hierbei um ein Stilmerkmal von Synagogenbauten⁸⁸. Mit Ausnahme der eisernen Außentür, wird vom Verfasser

⁸⁶ KRAUSS: „Lackenbach...“, S.80

⁸⁷ ebenda, S.80

⁸⁸ Siehe Kapitel 03.01.03

angenommen, dass alle Innentüren als Füllungstüren⁸⁹ aus Holz gefertigt wurden. Die Vermutung basiert auf den erkennbaren Außentüren mit sechs Füllungen der Flügel.

Beginnend mit dem Halbkreisfenster der Eingangshalle gliederten drei hohe in den Blenarkaden liegende Rundbogenfenster (ca. 260 cm mal 105 cm) die Südfassade. Aufgrund des erörterten Grundrisses sind weitere vier Rundbogenfenster in unregelmäßigem Abstand an der Ostfassade anzunehmen. Innenaufnahmen bestätigen eine verschlossene, vermutlich zugemauerte, Öffnung an der Stelle hinter dem Aron ha-Kodesch. Die Rundbogenfenster sind zumindest auf der Süd- und Westseite mit Fenstergittern verziert.

Die Ausformulierung der Nordfassade bleibt Vermutung und lehnt sich mit stockwerkweisen aufrechten Rechteckfenstern, deren Rahmen vermutlich braun getönt lasiert⁹⁰ waren an den auf den Fotografien erkennbaren Fenstern der Wohntrakte und an den zeitgenössischer Vergleichsbauten an. Wie bereits angedeutet entsprechen die kleinen aufrechten Rechteckfenstern mit Laden der Wohntrakte der gängigen Ausführung bei ländlichen Gebäuden des 18. und 19. Jahrhunderts. Drei Türen an der Südfassade im Erdgeschoß und eine über eine einläufige Aussentreppe zugängliche Tür im Obergeschoß ermöglichten den Zugang zu den Wohneinheiten.

Da die Fotografien und Beschreibungen keine Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Vestibüls geben, müssen Annahmen getroffen werden, die von dem gut dokumentierten Betsaal und vergleichbarer Bauten herrühren. Es ist anzunehmen, dass es sich im Bodenbereich um Steinplatten, genauer Kehlheimer Platten⁹¹ gehandelt haben muss. Die Wände waren vermutlich gekalkt und teilweise bemalt, wie beispielsweise die 1698 umgebaute Synagoge in Boskovice in Mähren, im Südosten von Tschechien.

Die Ausgestaltung des Aron ha-Kodesch ist wegen der überlieferten Rechnung und sogar eines Aufrissblattes gut dokumentiert. Im Jahr 1859 war der Ursprüngliche getauscht worden und die Nische der östlichen Außenmauer, die er verbarg, vergrößert worden. Vor den die Nische abschließenden Doppeltüren, die innenseitig ultramarinblau mit goldenen Sternen verziert gewesen sind, thronte auf zwei weißen mit goldenen Kapitellen bekrönten Säulen römischer Kompositordnung ein halbkreisförmiger Giebel auf einem konkav mitschwingenden Architrav in barocker Formensprache. Weiter ist überliefert, dass die beiden Gesetzestafeln aus Holz gefertigt, weiß poliert und mit goldener Farbe beschrieben waren.⁹² Ein goldener Strahlenkranz und zwei silberne Vasen rahmten die Tafeln. Der Giebel war mit barockem Blätterwerk, das am höchsten Punkt in einem großen Akanthusblatt endete verziert. Vermutlich wurde der Schrein von einem barocken Vorgänger inspiriert.

⁸⁹ LUPP: „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“, S.45

⁹⁰ LUPP: „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“, S.39

⁹¹ ebenda, S.201

⁹² NAAMA: „Auf verwehten Spuren ...“, S.201



Abb. 26 Straßenseitige Fassade Synagoge Eisenstadt



Abb. 27 Eingangsportal Synagoge Lackenbach



Abb. 28 Betsaal der Synagoge Lackenbach

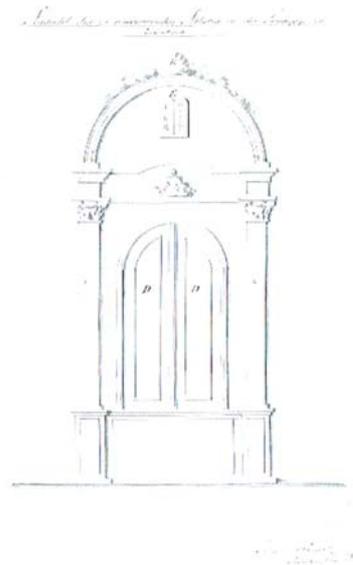


Abb. 29 Aufriss des neuen Toraschreins

Die im Landesarchiv Burgenland einsehbare handgezeichnete Schlussrechnung gibt, wenn in Relation gesetzt, einen Aufschluss über die aufwendige Ausgestaltung der Renovierungsarbeiten. In Summe betragen die Aufwendungen 6924 damalige Gulden, was aufgrund der extrem schwankenden Werteinschätzung diverser Produkte oder gar Dienstleistungen kaum in eine heutige Währungsform umzurechnen ist.⁹³ Setzt man allerdings ein zeitlich vergleichbares Bauvorhaben in Relation, wie etwa der Neubau der Gattendorfer Synagoge, die 6017 und 69 Kreuzer

⁹³ <http://www.habsburger.net/de/glossar/vergleichswerte-zu-preisangaben-kreuzern-und-gulden>

gekostet hat⁹⁴, lässt die Opferbereitschaft der Lackenbacher Gemeinde erahnen. Es soll allerdings angemerkt werden, dass der Großteil der Aufwendungen für die Neuerrichtung der Mikwe verrechnet wurden. Die Inneneinrichtung an sich wurde bis auf den neuen Altar und die neuen Sitzbänke belassen. Interessant scheint abschließend noch ein Vergleich der Besucherkapazität, die in Lackenbach aufgrund überlieferter Sitzplatzlisten auf ca. 200 und in Gattenauf auf ca. 100⁹⁵ beziffert werden kann.

Ein abgrenzendes und mit aufgesetzten Goldkugeln verziertes Metallgitter ist im linken Vordergrund hinter den Sitzbänken zu sehen. Es umgab die im Betsaal zentral positionierte Bima. Ihre Stellung im Raum wurde im 19. Jahrhundert zum Merkmal der Synagogen orthodoxer Gemeinden. Dem schräg nach unten abfallenden Gelände zufolge war das Niveau um mindestens drei Stufen vom Fußbodenniveau erhöht. In rechteckiger Grundrissform wurde der Almemor durch zwei Zugänge an den Längsseiten begangen. Es ist anzunehmen, dass ebenfalls Kehlheimer Platten als Belag verwendet wurden. Zwei dreiarmlige, in Form eines siebenarmigen Leuchters, und ein zweiarmliger Leuchter aus unbekanntem, aber vermutlich metallenen Material erhellten das relativ einfache Vorlesepult. Als Kupfer wurden die übrigen Lampen und Leuchten, als aus 350 Glasprismen der Luster bestehend geschildert.⁹⁶

„Shlomo Yitzhak Ginsburg, Elli's Vater, war ein Goldschmied. Er stellte Silberware, Ringe und Silberdekorationen, die die Synagoge schmückten her. Als Rabbi Krausz Lackenbach 1935 Richtung Israel verließ, nahm er einige dieser Gegenstände mit und erbte sie seinem Sohn Adoniyahu Krauss.“⁹⁷

In der linken oberen Bildhälfte der Innenraumaufnahme ist ein Gitter zu sehen, hinter welchem sich die Frauenempore verbarg. Außer, dass eine Treppe zu ihr hinaufführte, ist wenig über sie bekannt.

Die Sitzbänke wurden während der Renovierung des gesamten Interieurs ebenfalls ausgetauscht. Relativ zur prunkvollen Gesamterscheinung des Betsaales, erscheint die Formensprache der Sitzbänke, der sogenannten Pew, klassizistisch gehalten. 254 Stück⁹⁸ sollen allein für den Betsaal bestellt worden sein. Allerdings wäre der Betraum für diese Anzahl an Sitzen zu klein, wenn man

⁹⁴ GLASER Marina: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Gattendorf“, Wien 2015, S.10

⁹⁵ GLASER:..., S.9

⁹⁶ NAAMA Magnus G.: „Auf verwehten Spuren ...“, S.201

⁹⁷ Übersetzter Auszug aus einem von Yohanan Löffler geführten Interview mit Elli Ginsburg-Straussberg von 2010 und 2011 in Hertzelya

⁹⁸ NAAMA Magnus G.: „Auf verwehten Spuren ...“, S.201

mit einer durchschnittlichen Sitzplatzfläche von ca. 0,2 m² pro Person und einer, wie auf den Innenraumaufnahmen zu erkennenden, großzügigen Erschließungsfläche rechnen würde.

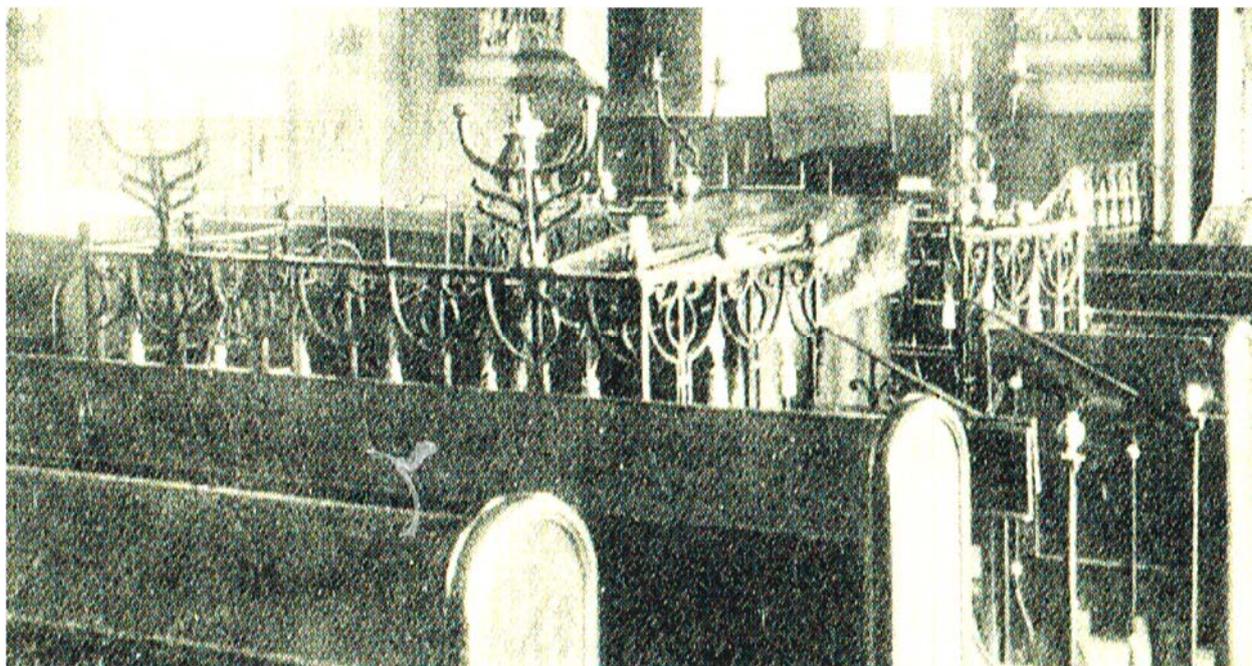


Abb. 30 Detail Bima



Abb. 31 Detail Gewölbe

Die Anordnung der rythmisch gegliederten Pilaster teilt den Betsaal in neun Felder auf. Diese vertikalen Elemente der dahinterliegenden Blendarkade gliedern sich von oben nach unten in einen Kapitell-ähnlichen oberen Abschluß, der Anklänge an die dorische Ordnung besitzt, einen durch Rahmung geformten Pilasterschaft und einem Rätsel aufgebenden unteren Bereich. Zu erkennen ist, dass die Pilaster der Ost- und vermutlich auch der Westwand auf Konsolen lagern. Von den

Pilastern der Nord- und auch der Südwand, die sichtbar bis zum Boden reichten, könnten aus einer römisch-korinthischen Basis aufgestiegen sein. Die durch die Vertikalität der Inkrustationen betonten Schäfte der Pilaster schlossen nach oben mit einem Kapitell bestehend aus Torus, Kehle und drei Ovoli eher minimalistisch als klassizistisch ab. Die nebelartigen Oberflächen deuten auf Marmor in verschiedenster Ausführung hin. Mit ca. 4,0 m Spitze erreichen sie 2/3 der Raumhöhe.

Der Betsaal wurde von einem Muldengewölbe mit umlaufenden Stichkappen, eine Entwicklung der italienischen Frührenaissance, mit der auch größere Spannweiten bei geringer Raumhöhe ohne Stützen überwölbt werden konnten, nach oben abgeschlossen. Dessen Querschnitt des Gewölbes war ein leicht gestauchter Halbkreisbogen und stieg direkt über dem die Pilaster trennende Gesims steiler auf. Auf den Gewölbeflächen waren Blumenmalereien auf kreisförmigem Grund umrahmt von stukkiertem Akanthusblätterwerk und die Schildbögen waren reich bemalt. Die Malereien auf den Gewölbeflächen stammen wie die vergoldeten Grate der Stichkappen aus jüngerer Zeit.⁹⁹

Das Dach der Synagoge bestand aus einem den Betraum deckenden Walmdach und einem dazu rechtwinklig angeschlossenen Satteldach, das über die Eingangshalle und die Frauenempore reichte. Der Walm des Betraumdaches war nach Süden orientiert. Durch die Wölbung konnten zumindest im Bereich des Betsaales keine Zerrbalken über dem Raum gespannt werden. Ein kam vermutlich ein doppelt liegender Dachstuhl zur Anwendung. Um die Firsthöhe des Satteldaches zu erreichen, die ca. 12,6 m betrug, musste der First des Walmdaches mittels Grat übergeleitet werden. Die Firsthöhe des Walmdaches betrug ca. 11,4 m. Das Satteldach schloss nach Osten stirnseitig mit einer Feuermauer zu den Wohnzeilen ab.

Die Dachformen der anschließenden Wohntrakte waren einheitlich als Satteldach ausgeführt. Durch die Verschneidungen der unterschiedlich orientierten Dächer erschien die Dachlandschaft äußerst lebendig. Ein südseitig vorgelagertes, offenes Treppenhaus wurde durch ein aus dem Satteldach der südlichen Wohnzeile wachsendes Walmdach gedeckt. Die Firsthöhen der Zeilen betrugen ca. 8,8 m und die des Treppenhauses ca. 8,4 m. Die Dacheindeckung wurde soweit erkenntlich beim gesamten Komplex als Doppeldeckung mit „Wiener Taschen“ ähnelnden Ziegeln ausgeführt. Aus den Luftaufnahmen geht hervor, dass, wenn auch knapp, die Forderung des Talmud, wonach das Heiligtum die höchste Stelle eines Ortes markieren soll, erfüllt wurde.



⁹⁹ NAAMA Magnus G.: „Auf verwehten Spuren ...“, S.201

3.2.3 Baustil

Nach einer vom ungarischen Historiker Prof. Rudolf Klein, der in seinem Werk „Zsinagógák Magyarországon 1782-1918 – Synagogues in Hungary“ mehr als 400 Synagogen in Ungarn aufgrund geographischer Lage und chronologischer Einordnung analysiert hat, entwickelten Systematik können Synagogen anhand von Kriterien, zu jeweils acht Kategorien zugeordnet werden. Es wird versucht diese auf die bearbeitete Synagoge anzuwenden. Allerdings fielen 10% der Untersuchten durch dieses Rahmenwerk.¹⁰⁰

Er gliedert die Kriterien in Aspekte der 1) äusseren Massenkombination, des 2) inneren Aufbaus, der 3) Architektursprache des Inneren und Äusseren, des 4) Tragsystemes und der Baumaterialien, der 5) Sitzplatzanzahl und des 6) urbanen Micro- und Makrokontextes.

1. Äußere Massenkombination Die äußere Massenkombination, also die Ausformulierung und Bezugnahme ablesbarer Baukörperformen, ist eines der wichtigeren Merkmale. Der „Bürgerhaus-Typ“ bezeichnet Synagogen in einem Ghetto, einem Dorfzentrum oder einer Kleinstadt, die sich ihre innere klare Ordnung durch Position der großen Fensteröffnungen an den Außenwänden ablesen lassen. Ein zweigeschossiger meist westlich oder nördlich, teilweise aber auch wie im Fall der Lackenbacher Synagoge ein an beiden Seiten befindlicher Anbau schloss an einen eingeschossigen in seiner Höhe aber gleich an. Die „Bürgerhaus-Typ“ Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren allgemein eher kompakt und ihre Dekoration bescheiden. Die Größe und finanzielle Situation der Gemeinde bestimmten das Erscheinungsbild maßgebend.

2. Architektur Innen und **3. Architektur Aussen** Ein leicht verlängerter neunfeldriger Raum mit einer konstruktiv fixierten Bima wurden von Innenräumen bereits vergangener Zeiten übernommen. Diese Raumaufteilung und der Grundriss im Allgemeinen überlebten beinahe 300 Jahre und verschiedene Kunstepochen wie die Renaissance, den Barock, den Klassizismus und teilweise die Romantik. Zur architektonischen Ausgestaltung des Aussen- und Innenraumes lässt sich sagen, dass Stilelemente des Spätbarock (auch Zopfstil in Ungarn und Teilen Österreichs), des Klassizismus und der Romantik ihre Verwendung fanden.



Abb. 32 Rekonstruierte Skyline von Lackenbach um 1880

¹⁰⁰ KLEIN Rudolf : „Zsinagógák Magyarországon 1782-1918 – Synagogues in Hungary“, Budapest 2011, S.570

4. Tragstruktur und **5. Baumaterialien:** Massive Ziegel- oder Steinmauerwerke waren bis Mitte des 19. Jahrhundert mehr Prämissen als Optionen. Gewölbe wurden teilweise mit Holzkonstruktionen nachgeahmt. Da Lackenbach zu den größeren und wohlhabenderen Gemeinden gezählt werden kann, besteht die Annahme, dass es sich um ein echtes Gewölbe gehandelt hat. Die nachträgliche Ausführung einer vorgesetzten Holzkonstruktion im Hinblick auf die das Gewölbe tragenden Pilaster kann nicht ausgeschlossen werden.

6. Sitzanzahl: Besonders im Hinblick auf die Einordnung nicht erfasster also nicht durch Fotografien oder durch Plandarstellungen abgebildete Synagogen kann die Sitzplatzanzahl einen Anhaltspunkt auf die Größe liefern. Eine ebensolche Sitzplatzliste existiert auch für die Lackenbacher Gemeinde. Sie listet die Namen von über 400 Männern, Frauen und Kindern.

7. Urbanen Mikrokontext und **8. Urbanen Makrokontext:** Zum Mikrokontext zählen die Gebäude in der unmittelbaren Nähe der Synagoge. Der besondere Fall der Synagogen in Lackenbach und auch in Mattersdorf rührte aus ihrer Stellung als Komplex. So waren sie in ein Ensemble integriert, das eine von der Hauptstraße zurückversetzte Hofsituation bildete. Weit geläufiger war die Ausführung als Solitär. Der Makrokontext hier beschreibt die Lage des Ensembles im Gesamtgefüge des Ghettos, des Dorfes oder der Stadt. Hierfür entscheidend ist das Vorhandensein, wie in den Städten der Pannonischen Ebene, oder eben das Fehlen wie in der Slowakei, Transilvanien und Westungarn einer Stadtmauer. Die Lage der Synagoge in Lackenbach entsprach letzterer und war näher zum Dorfkern, dem Ortsried.

Die gegensätzlichen Ausformulierungen bestehend aus der nüchternen Fassade und den konträr opulent und bunt ausgestalteten Innenräumen, zumindest der als Betsaal genutzte, lässt die stilgeschichtliche Interpretation des „Zopfstil“, in Österreich auch als Josefinischer Stil bekannt, zu. Da dieser Stil kein eigenes Hauptmerkmal hatte, stellte er mehr eine Mischung oder Interpretation prägender Epochenstile dar. Neben dem genannten Gegensatz von Außen, zählten im Baujahr 1745¹⁰¹ auch barocke und klassizistische Stilelemente dazu. Die klar proportionierte und auf Symmetrie ausgerichtete Fassade lässt sich aus dem Klassizismus ableiten, die Eckabschrägungen und –ausrundungen können als spätbarocke Reminiszenz verstanden werden. Konvexe und konkave Formen, die für ein Schattenspiel sorgen sollten, fanden vorrangig in der Zeit des Barock ihre Anwendung. An den stark vereinfachten Kapitellen der vorgelagerten Pfeiler, die das Gewölbe trugen, werden allerdings auch klassizistische Einflüsse ablesbar. Auf dem Altar, der 1860 mit den Sitzbänken erneuert wurde, trugen die Kompositkapitellen, also nach der römisch-korinthischen Säulenordnung gestaltete, einen von Fuß nach oben schwungvoll ansteigenden und nach oben Halbkreisförmig abschließenden Giebel. Vermutlich war der gesamte Altar bis auf den Sockel und die Balustrade aus Holz und aus dem Barock bekannt mit Farbitatzen bemalt. Offensichtlich ältere Metallarbeiten waren die Lampen, der Luster und die Gitter der Bima und der Frauenempore.

¹⁰¹ Siehe Kap.

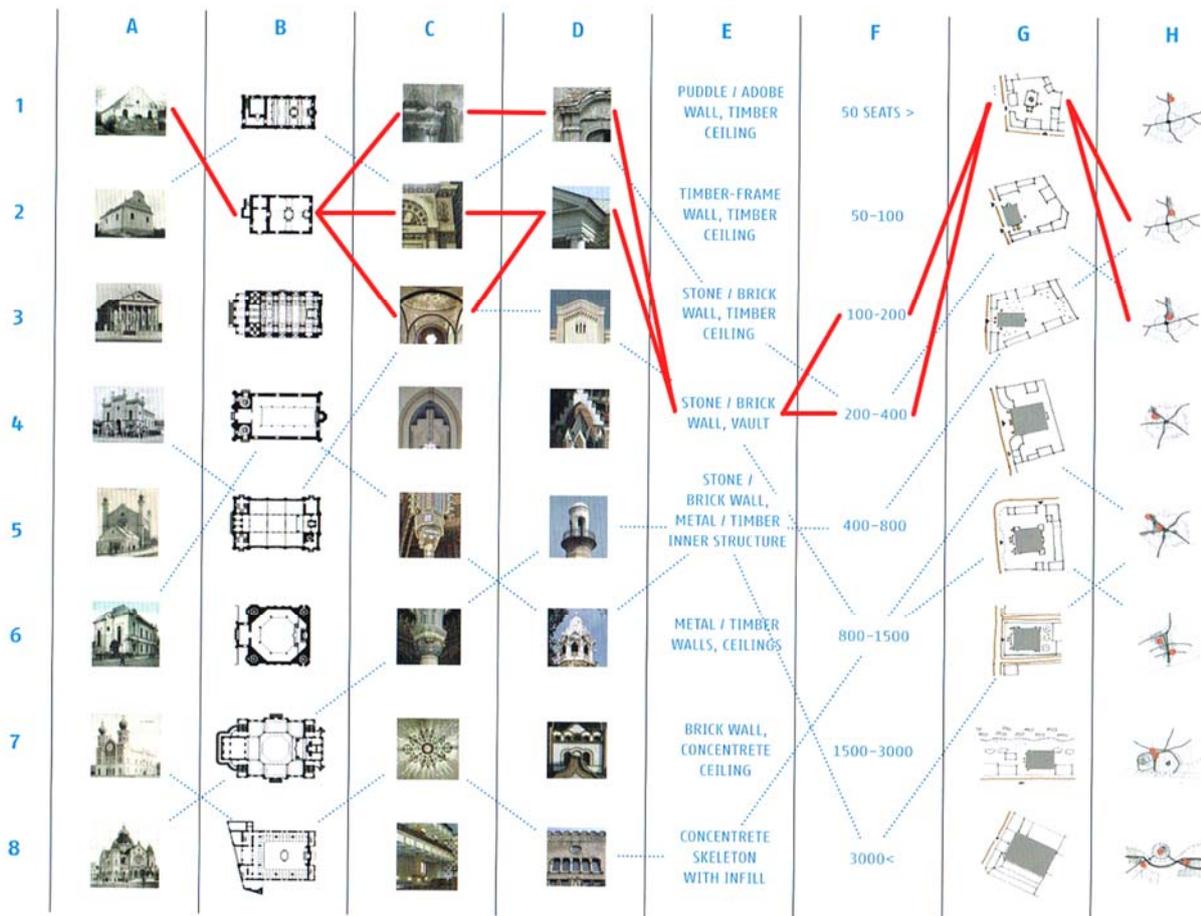


Abb. 33 Kategorisierung nach Prof. Rudolf Klein

Den Blick nur auf die Bauelemente zu richten mag stilgeschichtlich ausreichend sein, dennoch sei auf die Gemeinderabbiner, die sicherlich ihren Einfluss auf das Aussehen der Synagoge gehabt haben, wie aus den Nachträgen des Malers offensichtlich wird.

Rein geografisch kann der zentrale Betraum in den zeitgenössischen Synagogenbauten im Westen Polens und Osten Tschechien, sowie eben in Lackenbach verankert werden. Die Synagoge in Boskovice von 1629 dürfte auch den Menschen aus dem nahen Uhersky Brod, dem Herkunftsort von Schlomo Salman Lipschütz, der von 1742 bis 1770 in Lackenbach war, bekannt gewesen sein.

Um die wenigen Hinweise zu einem plausiblen Ganzen zu machen, sei anhand der wenigen vergleichbaren Beispiele wie der Matterburger und der Rechnitzer Synagoge auf umfangreiche An- und Umbauten hingewiesen. Es soll Vermutung bleiben, dass der einflussreiche Scholem Charif Ullmann, der 1755 in Fürth die Welt erblickte, den aufklärerischen Einfluss aus Deutschland nicht auch durch irgendeine bauliche Äußerung nach Lackenbach brachte.

3.3 Vergleichsbauten

Außerdem vorangegangener Beschreibung der architektonischen Ausformulierung der Synagoge und damit einer möglichen zeitlichen Einordnung sollen nun vergleichbare Bauten zur Beantwortung offen gebliebener Fragen herangezogen werden. Vor allem die Anordnung der dem Betsaal dienenden Räume und deren Funktion als äußerlich verbindendes Element zum gesamten Komplex, aber auch die Materialität nicht sichtbarer Elemente, wie beispielsweise des Bodens sind dabei von Interesse.

Es soll eher eine zeitliche als eine geographische Verortung im Hinblick auf die Architektur und ihrer Sprache eine Rolle spielen. Auch wurde ein korrespondierendes Beispiel christlich-sakraler Architektur in die Liste mitaufgenommen.



Abb. 34 Lage der Vergleichsbauten

3.3.1 Österreich

Basilika Loretto -1707

Bei allen herangezogenen Beispielbauten handelt oder handelte es sich um Synagogen. Aufgrund der scheinbar zeitlich passenden Errichtung, im Hinblick auf die Ausführung des Gewölbes und auch aufgrund seiner geografischen Nähe und gleichzeitiger Abgeschlossenheit wird die in Loretto errichtete Basilika in die Liste aufgenommen.

Als verantwortlicher Architekt für Loretto wird ein Herr *Antonio Riebler*¹⁰² angenommen, was allerdings voraussetzt, dass er mindestens 65 Jahre im Dienste Paul *Estherházy*s stand. Dieser nämlich veranlasste die Wiedererrichtung der Basilika, da diese durch einen Brand 1683 zerstört wurde. 1707 wurde sie geweiht.¹⁰³

Besonders die Ausführung der Eisenbeschläge der Portalflügel, die eine Wiener Arbeit aus dem Jahre 1691 sind, vermögen die der Synagoge zu gleichen. Unter einem durch vier Schiffsjoche unterteilten Tonnengewölbe mit Stichkappen öffnen sich seitlich korbboigige Arkaden zu Kapellen, oder eben der Frauenempore. Die Fenster sind östlich blind und westlich geöffnet. Der Hochaltar, der das Wappen des Paul *Estherházy* trug, war eine Stiftung.



Abb. 35 Eisentür

Abb. 36 Gewölbe und Altar

¹⁰² [https://de.wikipedia.org/wiki/Loretto_\(Burgenland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Loretto_(Burgenland))

¹⁰³ <http://www.martinus.at/loretto/geschichte.htm>

Synagoge Mattersdorf 1702

Oberflächlich mögen sich die Synagogen tatsächlich ähneln, jedoch sieht man bei näherem Betrachten dann gar nicht mehr so viele Gemeinsamkeiten. Die Einflüsse aus Tschechien mit dem steil aufragenden Gewölbe wie in Boskovice und vor allem aus Polen mit den enormen Stützen wie in Szydlow sind offensichtlich. Die Bemalung des Gewölbes mit floralem sich wiederholenden Muster auf gerahmten Untergrund, erinnert stark an Boskovice. Von einem Synagogenkomplex muss man bei Mattersburg aber sprechen, obwohl das angebaute Gebäude nicht zur Synagoge gehörte. Die Eingangsstiege des jüdischen Geschäftshauses wurde sogar für Kundgebungen genutzt. Ein ausschließlicher Stil ist nicht eindeutig erkennbar. Das liegt aber vielleicht einfach daran, dass sich Synagogenbauten nicht so sehr an den vorherrschenden Stilen orientierten. Vermutlich wurde der Betraum noch vor Beginn des 18. Jahrhunderts errichtet.¹⁰⁴ Die oftmals vorherrschende Trennung des Gewölbes zwischen der Mauer und dem Gewölbe selbst meistens durch ein Gesims fehlt hier komplett.



Abb. 37 Ansichten

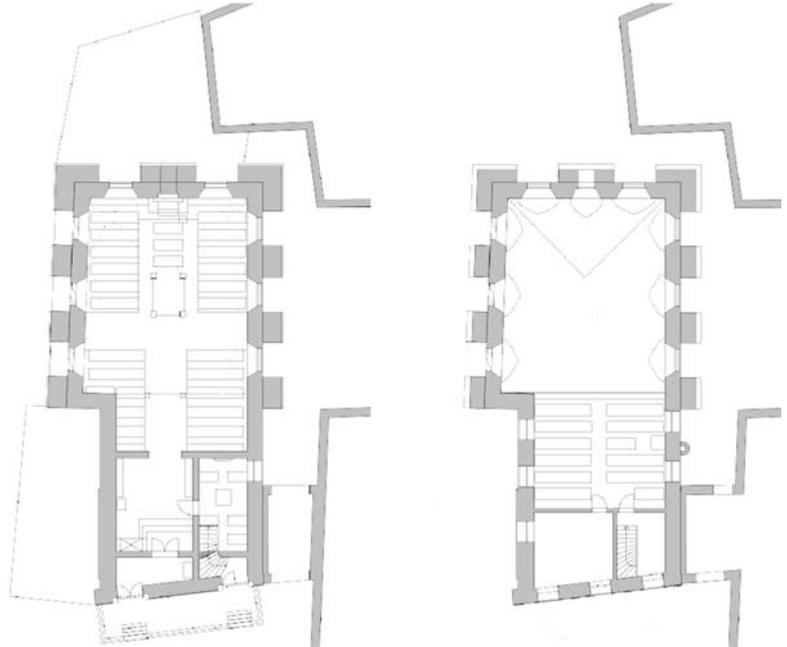


Abb. 38 Erd- und Obergeschoss

Synagoge Rechnitz - 1707

Sie wurde als bereits 1707 bestehende Synagoge gekauft und mit finanzieller Hilfe von *Samson Wertheimer*, einem wohlhabenden und geachteten „Hofjuden“, 1717 neu errichtet.¹⁰⁵ Besonders

¹⁰⁴ Schriftverker mit SCHMIED Veronika: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Mattersburg“, Diplomarbeit an der Fakultät Architektur und Entwerfen an der Technischen Universität Wien, 2015

¹⁰⁵ GENÉE Pierre: „Synagogen in Österreich“, Wien 1992, S.97

das Chorgestühl, das die Aussenwand hinter dem Aron ha-Kodesh verkleidete und die Zugangsweise zu ebendessen waren richtungsweisend für die Rekonstruktion. Die Beschaffenheit der Aussenoberflächen wirkt auf den historischen Abbildungen (wie bspl. Abb. 40, Feuermauer) beinahe wie eine Fotomonatge.



Abb. 39 Aussenaufnahme



Abb. 40 Innenaufnahme

3.3.2 Tschechien

Synagoge Boskovic – 1639

Mit der Planung beauftragt wurde der italienische Architekt *Sylvester Finta*. Auch wegen der floralen Freskomalereien und darauf gemalten hebräisch verfassten Texten wurde sie ein Vorbild für Bauten in Böhmen und Mähren.

Der rechteckige Bau wurde 1639 auf Wunsch der jüdischen Gemeinde errichtet. Ein Satteldach mit imposantem Gesims schließt ihn nach oben ab. Der Grunsrris des Betsaales war mit Innenabmessungen von 10 mal 8 m und somit im Verhältnis 5:4 beinahe quadratisch. Das hoch darüber liegendes Muldengewölbe war reich bemalt und mit stukkiertem Ornament geschmückt. Auch die Tonnengewölbe der zwei anschließenden Seitengänge waren bemalt. Diese zweigeschossigen Gänge beherbergten im Obergeschoss die Frauenempore und ermöglichten den Zugang zu einem als Vordach konzipierten Balkon. Das Geländer ist eine filigrane Metallarbeit und besitzt die gleiche barocke Formensprache wie das der Bima.

Die Malereien auf den Wänden und Decken stammen aus dem 1660er Jahren. Die auf hebräisch verfassten Psalme und Gebete auf floralem Untergrund waren das länder- und stilübergreifende Element. Ende des 17. Jahrhunderts erlaubte die Verwaltung den Juden von Boskovice ihre Synagoge zu erweitern. Es folgte der Anbau zweier eingeschossiger Schiffe, die bis 1705 ausgestockt wurden. 1836 wurde ein externes Stiegenhaus aus Vollmauerziegel angebaut. Zuvor wurde das obere Geschoss durch eine außenliegende Holzterrasse erschlossen. Erweiterungen wie die Anbringung von Eisengittern an den Öffnungen der Frauenempore, Renovierungen der Malereien und Fenster und schließlich die Elektrifizierung, die mit einer vom Brüner Architekten geleiteten Modernisierung einherging, wurden bis 1936 ausgeführt.¹⁰⁶



Abb. 41 Synagoge Boskovice Strassenansicht



Abb. 42 Synagoge Boskovice Bimagitter

Breznice 1726 - 1821

Die Synagoge wurde erstmals 1726 im spätbarocken Stil im ehemaligen jüdischen Ghetto Lokšany in Breznice errichtet. Sie stellt ein in gutem Zustand erhaltenes Beispiel tschechisch-jüdischer Zentralbautendenzen dar. Im Nordtrakt befindet sich der Betraum, der durch neun in barock verzierten Lünetten liegende Rundbogenfenster belichtet wird. 1821 wurde die Synagoge von einem Feuer schwer beschädigt und klassizistisch wiederaufgebaut. Eine Frauengalerie und ein Apartement für den Synagogenvorsteher wurden hinzugefügt. Das originale Steinportal mit der Inschrift „Öffne mir die Tore der Gerechtigkeit“ konnte erhalten werden und bei der Erneuerung des Bodens kamen antike Texte und Objekte zum Vorschein.

¹⁰⁶ <http://www.historickasidla.cz/dr-cs/255-synagoga-maior.html>

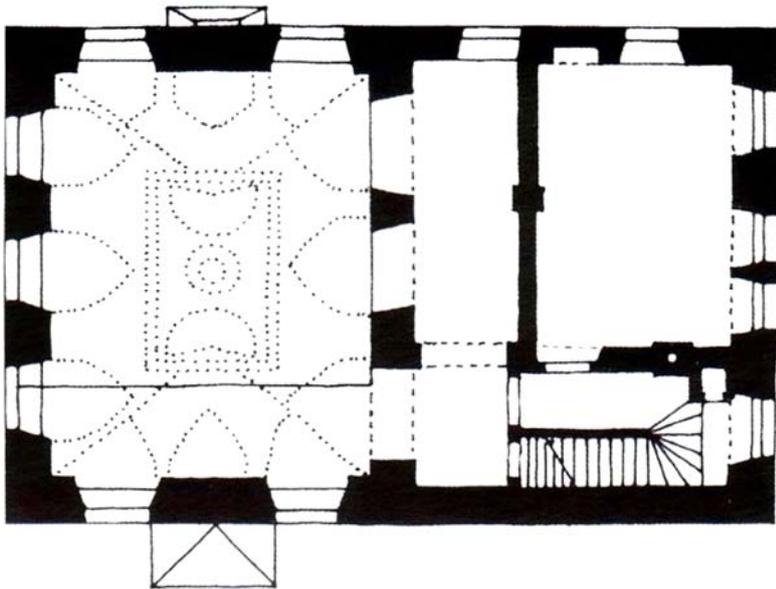


Abb. 43 Synagoge Breznice

Rychnov nad Kneznou – 1782

Die Synagoge wurde anstelle eines 1779 durch Brand zerstörten Vorgängerbaus, der bis in die Renaissance datiert wird¹⁰⁷, 1782 errichtet. Sie weist sowohl barocke als auch klassizistische Stilelemente auf und wurde zweimal umgebaut. Während und nach dem Krieg wurde das Gebäude zweckentfremdet und diente vorrangig als Lager. 1995 wurde sie restauriert und als Museum öffentlich zugänglich.



Abb. 44 Synagoge Rychnov nad Kneznou

¹⁰⁷ <http://www.hrady.cz/?OID=9519>

3.3.3 Polen

Szydłow

Das genaue Errichtungsdatum kann heute nicht mehr eruiert werden, dürfte sich aber auf den Zeitraum zwischen 1534 und 1564 begrenzt haben.¹⁰⁸ Das Erscheinungsbild ähnelte durch die aufragenden spätgotischen Zinnen, hinter denen sich ein Satteldach mit innenliegender Entwässerung verbarg, dem einer Burg und stand ganz im Zeichen der polnischen Synagogenarchitektur. Die Stichkappen vergrößerten optisch das den Betraum abschließenden Gewölbe. Zwischen den mächtigen Strebepfeilern ragten die hohen Rundbogenfenster auf. An der Ostwand liegen die den Aron ha-Kodesch flankierenden Fenster nicht symmetrisch in den Lünetten. Diese Unförmigkeit rührt aus der Fassadengestaltung und Anordnung der Fenster und Strebepfeiler. Gen Boden hin wurde die Ausformulierung der Außenwände stark reduziert.

Im 18. Jahrhundert wurde die Synagoge umgebaut. Vier halbkreisförmige Durchbrüche zur neu angebauten Frauenempore und farbenreiche Malereien an Decken und Wänden wurden hinzugefügt. 1880 wurde durch ein Feuer ein Großteil der Inneneinrichtung zerstört und was noch übrig blieb, beispielsweise die Bima, wurde im zweiten Weltkrieg gestohlen. Da der Toraschrein fest verbaut war, ist er noch heute erhalten.



Abb. 45 Synagoge Szydłow

¹⁰⁸ http://www.sztetl.org.pl/pl/article/szydlow/11,synagogi-domy-modlitwy-i-inne/4633,synagoga-w-szydlowie-ul-targowa-3-/#footnote_0

4 Virtuelle Rekonstruktion

Das der Diplomarbeit namensgebende Kapitel beschreibt die computergestützte Nachbildung des Synagogenbaus. Die erhobenen Quellen werden abschnittsweise dem Leser zur Nachverfolgung dargestellt und vom Verfasser logisch interpretiert. Da sich möglicherweise noch unbekannte Quellen in spätere Folge oder eben durch das Verfassen der Arbeit an sich neu ergeben können, soll auf eine ausschliessliche Richtigkeit des Ergebnisses verzichtet werden. Der sich aus zeitgenössischer und zeitlich später abgehandelter Literatur, Fotografie und Kartografie zusammensetzende Inhalt wurde nach bestem Wissen und Gewissen verarbeitet.

4.1 Quellen

Die für die virtuelle Rekonstruktion zusammengetragenen Grundlagen werden im folgenden Kapitel beschrieben und sind als Anhang beigefügt. Neben historischen wie aktuellen Karten und Katastern, zeitgenössischen Luftbildaufnahmen und Fotografien, waren auch literarische Werke von besonderer Bedeutung.

4.1.1 Karten und Kataster

Josephinische Landesaufnahme (1763-1787) ¹⁰⁹ Der Direktor der „k.k. Central - Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus“, *Karl Kreil*, war für die erstmalige amtliche Topographie und Kartographie in Österreich, und zugleich die erste einheitliche Aufnahme der ganzen Monarchie, der ersten Landesaufnahme angeordnet von *Maria Theresia* auf Vorschlag von Feldmarschall *Daun*, zuständig. Per mathematischer Deklination, der Winkelmessung der geographischen und der magnetischen Nordrichtung. Aufgenommen wurde im Maßstab 1:28800. Ein Zoll in der Karte entspricht also 400 Klaftern zu je 72 Zoll in der Natur.

Der Hauptfehler dieser Aufnahme war aber die fehlende einheitliche Triangulierung, daher war kein Zusammenschluss der einzelnen Blätter zu einer Gesamtkarte möglich. Das Ergebnis waren ca. 4000 handgezeichnete und kolorierte Blätter in nur zwei Ausfertigungen für den Kaiser und den obersten Feldherrn aufgrund der militärischen Geheimhaltung.

Durch das Grundsteuer-Regulierungspatent vom 20. April 1785 sollte in den Provinzen Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Gradisca ein einheitliches Steuersystem eingeführt werden, um den Boden ohne Unterschied nach dem Besitzer nach diesem realen Ertrag zu besteuern. Erstmals in Europa wurde so das Prinzip der allgemeinen und gleichen Besteuerung aufgestellt. Ein Patent vom 10. Februar 1786 dehnte das Geltungsgebiet auch auf Ungarn aus.

¹⁰⁹ LEGO Karl: „Geschichte des Österreichischen Grundkatasters, Wien 1968



Abb. 47 Rothenburger Längenmaße

Einheit	entspricht	entspricht ca. in cm	entspricht ca. in m
1 Zoll		2,6	0,02
1 Fuß	12 Zoll	31,6	0,32
1 Klafter	6 Fuß	189,7	1,90
1 Meile	4000 Klafter	7.585.93,5	7.585,94

Abb. 46 Tabelle Historischer Längenmaße

Franziseischer Kataster (1806-1869) 19 Jahre später erfolgte die zweite Landesaufnahme durch die Topographische Anstalt in Form der Spezialkarte im Maßstab 1:144000.

Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (1869-1887) Es stand nun eine vollständige Katastralaufnahme zur Verfügung, außerdem war ein erweitertes Triangulierungsnetz vorhanden. Die Aufnahme erfolgte im metrischen Maßstab (1:25000), der offiziell in Österreich erst im Jahr 1871 eingeführt wurde.

4. Landesaufnahme (Phase I, 1896-1914) Aufnahme von militärisch wichtigen, grenznahen Gebieten der Monarchie, allerdings sind davon nur 6% heutiges österreichisches Staatsgebiet.

4. Landesaufnahme (Phase II 1919-1938) Die bestehenden Kartenwerke erwiesen sich nach dem 1. Weltkrieg als zu ungenau bzw. als unvollständig, deshalb wurde mit besseren Messmethoden gearbeitet. Die terrestrische Photogrammetrie wurde von der Luftbildgrammetrie abgelöst. Dabei wurde mithilfe von zwei aus unterschiedlichen Standpunkten auf ein und dasselbe Zielgebiet aufgenommenen Bilder ein Modell abgeleitet.

Neben den historischen Karten waren auch die aktuellen Katasterpläne und besonders die im Grundbuch dokumentierte Geschichte der Liegenschaft von Bedeutung. So wurde nicht nur ersichtlich auf welchem Grundstück sich die Synagoge selbst, sondern auch andere im Besitz der jüdischen Gemeinde befindlichen Liegenschaften befunden haben. Zu den Grundstücken der Grundbuchseinlagezahl 10 zählten Nr. 68/1, 68/2, 69/3, 69, 70, 113/1, 113/2 und 215. Die Synagoge

stand auf dem Grundstück mit der Nummer 113/1 im heutigen Lackenbach mit der Postleitzahl 7322, Marktgemeinde des politischen Bezirkes Oberpullendorf im Burgenland.

Im Kaufvertrag von Mai 1903 ist ersichtlich, dass das Eigentumsrecht von der „Israelitischen Kultusgemeinde in Lackenbach“ einverleibt worden ist. Nach der Zwangsdeportierung der Eigentümer ab 1938 und der somit notwendig gewordenen Neuvergabe kam es zu einer Zwangsversteigerung. Im alten Grundbuch wurde dies festgehalten:

„Die Marktgemeinde Lackenbach hat im Jahre 1940 die Grundstücke ... 113/1 aus der EZ 10 Kat. Gemeinde Lackenbach in der Zwangsversteigerung E 9/39 des Bezirksgerichts Oberpullendorf durch Zuschlag erworben. ... Die Einverleibung des Eigentumsrechtes ob den vorgenannten Grundstücken ... erfolgte auf Grund des Beschlusses des Bezirksgerichts Oberpullendorf vom 29.06.1941“

In Lackenbach wurden fast alle Gebäude der IKG im Jahr 1941 an die Gemeinde Lackenbach zwangsversteigert. Der Tempel wurde von der Technischen Nothilfe gesprengt, Silberritualgegenstände und Inventar wurden von der Gestapo Eisenstadt beschlagnahmt, das Schulgebäude wurde wegen Baufälligkeit abgetragen.¹¹⁰

Liegenschaften folgender ehemaliger Kultusgemeinden und Vereine außerhalb Wiens wurden nach dem Dritten Rückstellungsgesetz an die IKG Wien zurückgestellt: Lackenbach: Tempel, zwei Schulgebäude, fünf Häuser, Vereinshaus, Friedhof

Die Gemeinde Lackenbach bestritt in ihrem Schreiben an die Rückstellungskommission beim Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien jede Schuld oder Mitbeteiligung an der „Arisierung“. Sie zählte darin alle Liegenschaften auf, die der Rückstellung unterlagen, erklärte sich auch zur Rückstellung bereit, weigerte sich aber, die Verfahrenskosten zu bezahlen, und verband dies mit einem Vorwurf an die IKG: „Die Gemeinde Lackenbach muß sich entschieden dagegen stellen, Kosten des Verfahrens tragen zu müssen, da sie niemals auf eigenes Betreiben Eigentümerin der Liegenschaften geworden ist, sondern dieselben ihr aufgezwungen wurden und die Gemeinde sie übernehmen mußte. Außerdem hätte die Israelitische Kultusgemeinde Wien die Liegenschaften ohne ein Gerichtsverfahren auch zurückhaben können.“ Ein Haus war bereits grundbücherlich an einen Privaten weiterverkauft worden, ein Haus diente als Wohnhaus für Ortsarme, und eines war seit Herbst 1950 an die SPÖ verpachtet, die dafür aber bis 1952 noch keinen Pachtschilling an die Gemeinde Lackenbach bezahlt hatte.⁸²³ Die IKG erhielt diese Liegenschaft zwar zurück, sie wurde aber von der SPÖ weiter benützt. Im Jahr 1962 wurde die IKG hinsichtlich dieser Angelegenheit

¹¹⁰ Archiv der IKG nach 1945 „NS-Zeit Arisierungsakten Provinzen“, Mappe: IKG Lackenbach und B 8 AD XXVI, B, e, AD-GV Rückstellungen Provinzen, Mappe: Lackenbach

aktiv und stellte klar, dass die IKG der SPÖ die Benützung bis auf Widerruf gestatte, dass sie aber eine „entsprechende Zuwendung für ihre Wohlfahrtszwecke“ wünsche, da bis dato noch immer kein Pachtschilling bezahlt wurde.¹¹¹

In nur sehr wenigen Fällen war es der IKG gelungen, gestohlene Ritualgegenstände zurückzuerhalten, da deren Verbleib meist unbekannt war. Für fünf der sieben burgenländischen jüdischen Gemeinden, Eisenstadt, Kittsee, Kobersdorf, Lackenbach und Mattersburg, traf dies zu, da die Kultgegenstände aus den Tempeln im Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt verblieben waren und nach dem Ersten Rückstellungsgesetz in Verbindung mit dem Zweiten Rückstellungsanspruchsgesetz von der IKG Wien beansprucht werden konnten.¹¹²

Die IKG besaß in Lackenbach eine Gast- und Schankgewerbekonzession. Diese wurde „arisiert“ bzw. eingezogen. Ein Anwärter für die Verleihung einer solchen Konzession sprach 1949 bei der Bezirkshauptmannschaft Oberpullendorf vor und wurde von dieser darauf hingewiesen, dass die Konzession für die IKG reserviert bleibe. ... Die Verhandlungen zogen sich bis 1950 hin. Die IKG erreichte die Rückstellung der Konzession nach vorliegenden Akten nicht.¹¹³

Die Liegenschaft des Vereins *Machsike Thora* in Lackenbach, EZ 15, wurde laut Aktenbestand das Objekt an die IKG zurückgestellt.¹¹⁴ Am 4. Mai 1981 entschloß sie sich alle Grundstücke, außer dem Friedhof, zu veräußern:

„Der Käufer, Mathias Reiterits, erwirbt die o. a. Grundstücke zur Flurbereinigung seiner Nachbargrundstücke 118/1, 118/2, 122/9 und nimmt Gebührenfreiheit wegen Flurbereinigung in Anspruch.“

4.1.2 Fotografien und Luftbilder

Es existieren fünf Aussenaufnahmen und drei Innenaufnahmen der Synagoge. Alle Fotografien wurden vermutlich zwischen 1900 und 1939 aufgenommen. Nur für eine kann das Aufnahmejahr dank einer Zeitzeugin genau datiert werden, jedoch ist bei diesem wie auch bei den übrigen der verantwortliche Fotograf unbekannt.

¹¹¹ Brief der IKG, gezeichnet Wilhem Krell, an die SPÖ Landesorganisation Burgenland vom 8.2.1962. In einem Schreiben schaltete sich auch Fred Sinowatz, „geschf. Parteisekretär“ ein, der am 14.3.1962 an die IKG schrieb, dass das Schreiben der IKG „abhanden gekommen“ sei. Mietvertrag durfte keiner abgeschlossen werden, da im Falle eines Verkaufs der Parzelle die SPÖ die Liegenschaft nicht verlassen würde, weil sie sich dann auf den Kündigungsschutz für Miet- und Pachträume berufen könnte (Handzettel der IKG, Rechtsbüro vom 24.1.1962).

¹¹² DUIZEND-JENSEN: „Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds...“, S.226

¹¹³ Brief des Rechtsanwaltes Dr. Ernst Frohner an Dr. Emil Maurer vom 31.10.1949, Wien 2. Provinzen, Mappe: Lackenbach

¹¹⁴ Archiv der IKG Wien B 8 AD XXVI, B, e, AD-GV Besitzstandakten 1. Wien 2. Provinzen, Mappe: Lackenbach. Brief der Sammelstelle A, gezeichnet Dr. Ilse Fitzinger, an die IKG Wien vom 24.4.1961

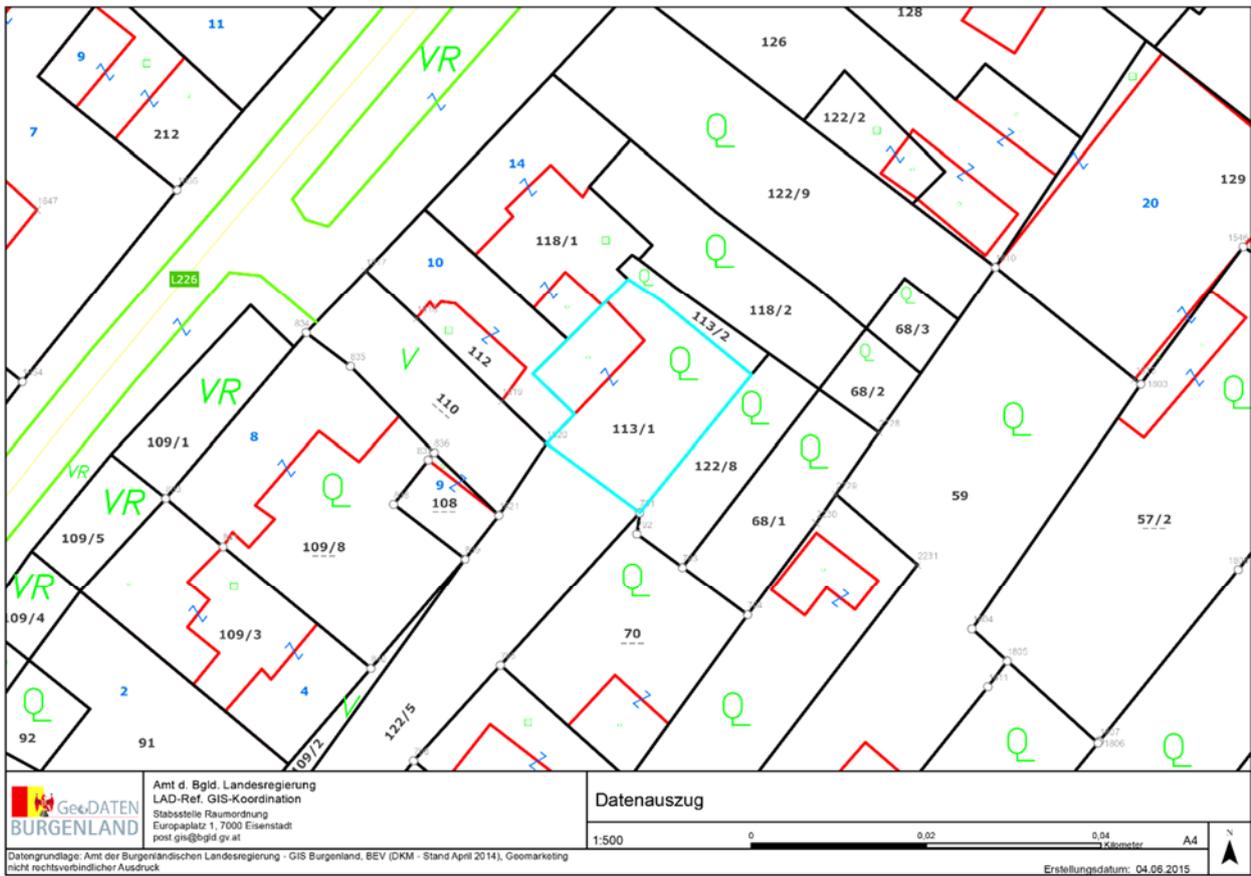


Abb. 48 Katasterplanauszug aus dem Geoinformationssystem Burgenland



Abb. 49 Luftbild vermutlich um 1939

Im Österreichischen Staatsarchiv konnten vier Luftbildaufnahmen ausgehoben werden. Auf den vermutlich zwischen 1929 und 1939 aufgenommenen Bildern ist die Synagoge zu erkennen. Auf zwei Bildern ist die Synagoge, verdeckt bis knapp unterhalb der Traufe, von Osten zu erkennen und auf den folgenden zwei von Südosten. Bei genauerer Betrachtung lassen sich ostseitig zwei Dachfenster erkennen, vermutlich Ochsenauge- oder Fledermausgauben, ähnlich den Gauben des westseitigen Anbaus.

Auf den Abbildungen des Betsaales, genauer unter den beschränkten Öffnungen zu der Frauenempore, ist ein Gemälde zu erkennen und weitere Beschreibungen verweisen auf mindestens fünf. Alle Gemälde stammen aus der Zeit der Romantik von 1859 vom Maler *Johann Krauss* aus Neckenmarkt. Die Synagoge war mit „...Wand- und Deckengemälden, die biblische Landschaften, den Leuchter und sonstige Geräte des Tempels darstellen, verziert, denen noch die passenden Verse aus der Bibiel hinzugefügt sind.“¹¹⁵ Für die Rekonstruktion wurden unter Angabe der zuzuordnenden Künstler des Originals folgende Gemälde ausgewählt:

„Abraham und Isaak“ von Rembrandt van Rijn, 1634

„Exodus“ (siehe Foto Innenaufnahme Betraum, unbekannter Künstler)

„Hochzeit in Galiläa“ von Paolo Veronese, 1563

„Saul wird erster König über die Israeliten“ von Guillaume Courtois, 1629

„David wird König nach Selbstmord Sauls“ von Pieter Bruegel dem Älteren, 1562

„König Salomo empfängt die Königin von Saba in seinem Tempel“, Edward J. Poynter, 1890

4.1.3 Literatur

Autobiographien und Sachbücher, wie die bereits erwähnte Abhandlung der Geschichte der jüdischen Lackenbacher „Lackenbach“ von *Adonijahu Krauss*, leisteten dabei ebenso einen wertvollen Beitrag für die bautechnische Rekonstruktion, wie natürlich zeitgenössische Fachliteratur für Architektur und Bauwesen. Besonders die von *Rudolph Gottgetreu*, seines Zeichens ehemaliger Architekt und Professor an der Technischen Universität München, zusammengetragenen und 1880 als Lehrbuch veröffentlichten Erfahrungen gewähren einen Einblick auf die bereits damals so fortgeschrittene Technik im Bauwesen. Die Qualität des Inhalts von *Kurt Lupps* 2009 erschienen „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“ übertraf die Quantität bei Weitem. Die dargestellten Umbau- und Renovierungstechniken waren für die Rekonstruktion entscheidend. Im Bezug auf die allgemeine Baugeschichte europäischer Synagogen sei auf die von der Bet Tfila, der Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, veröffentlichten Bände mit Beiträgen von *Simon Paulus*, *Katrin Keßler*, *Aliza Cohen-Mushlin* und *Harmen Thies* verwiesen. Alle übrigen Referenzen,

¹¹⁵ MOSES Leopold: „Urlaubstage im Burgenland“ in „Die Jüdische Presse“, Nr.48 v. 28. November 1924, S.315

wie die Zusammenfassung aller ehemaligen burgenländischen Judengemeinden von Frau *Magnus Naama*, sind alphabetisch im Anhang gelistet.

4.1.4 Zeugenberichte

Der Autor behält sich das Recht vor Personen, die laut eigenen Aussagen in Lackenbach gelebt bzw. Geschehnisse in Lackenbach miterlebt haben, als Zeitzeugen zu titulieren. Im Folgenden sind diese Personen namentlich aufgelistet und ihre baulichen Beschreibungen der Synagoge, die das Modell wesentlich beeinflusst haben, angeführt:

Abeles, Otto (1879-1945)

Überraschend die Innenausstattung der Synagoge... : zwei gewaltige Lichtständer, ein holzgeschnitzter Hängeleuchter von üppigster Entfaltung der Aeste und Zweige sowie bei den sehr wertvollen Messingstücken der Weiberschul' nicht bewenden. In den Sechzigerjahren berief man einen damals angesehenen Künstler, den Maler Krauß, nach Lackenbach und beauftragte ihn, das Gewölbe und die Wände des Tempels mit Fresken zu schmücken. Die Bedingungen, die Krauß dem Kahal vor Beginn seines Werkes stellte, sind noch heute unvergessen: Eine Batterie von Weinflaschen mußte stets bereitstehen. Ohne tüchtige „Unterlage“ sei er nicht schaffensfreudig. Es soll während der künstlerischen Ausgestaltung der Synagoge durch den durstigen Maler in Lackenbach recht fidel zugegangen sein. Er liebte es nicht, während der häufigen Arbeitspausen mit seinem Vorrat an ungarischen Weinen allein zu sein, ...“

Ginsburg-Strausberg, Elli (1927-)

The Jewish centre used to be in the centre of the town, in Temple Gasse. Temple Gasse lead to a paved yard with a well in the middle and the synagogue on the side. ... Next door to the synagogue lived Ostreicher. Above him, via the staircase seen at photos behind the well used to live Kohn (pronounced: Kon)...¹¹⁶

Glück, Israel Alfred (1921-)

„Vom breiten Eingang führten ein paar Stiegen hinunter in einen großen Vorraum. Von diesem ging links eine Treppe hinauf in die Frauenabteilung, rechts betrat man durch ein Portal die Männerschul. ... Der riesige Saal mit der gewölbten Decke, die Fenster aus buntem Glas, der kunstvoll geschnitzte heilige Schrein mit den Thorarollen, darüber die beiden Steintafeln mit den zehn Geboten, ... den Wandmalereien mit dem Auszug aus Ägypten sowie anderen biblischen Szenen. Von der Decke hingen an dicken Ketten schwere Kupferleuchter.“¹¹⁷

¹¹⁶ Übersetzer Auszug aus einem von Yohanan Löffler geführten Interview mit Elli Ginsburg-Strausberg von 2010 und 2011 in Hertzelya

¹¹⁷ GLÜCK Israel A.: „Kindheit in Lackenbach: jüdische Geschichte im Burgenland“, Israel/Konstanz 1998, S.24

Krauss, Adonijahu (– 1987)

„Eine breite eiserne Tür öffnete den Eingang zu einem langen Vestibül, sechs breite Treppen führten hinab zur Polisch, von der drei breite und hohe Eingänge zum eigentlichen Synagogenschiff führten. Beim Betreten des Gotteshauses selbst, fiel zuerst die imposante Höhe des eigenartig schönen Plafonds, recht angenehm auf. Dieser Eindruck wurde um vieles durch die schönen Säulengerüste überboten und den herrlichen farbigen Gemälden der West- und Nordwand verstärkt.“¹¹⁸

Moses, Leopold (1879-1945)

„Sie ist in unseren Gegenden wohl ein Unikum, mit schönen Wand- und Deckengemälden, die biblische Landschaften, den Leuchter und sonstige Geräte des Tempels darstellen, verziert, denen noch die passenden Verse aus der Bibiel hinzugefügt sind, und diese Landschaften gleichen nicht etwa den sattsam bekannten geschmacklosen Misrachbildern, die oft die primitivsten Gesetze der Perspektive ausseracht lassen, sondern verraten wirkliche Künstlerhand. Die Synagoge ist zwar erst im Jahre 1859 renoviert worden, aber schon jett wär es notwendig, ihrer künstlerischen Ausstattung rechtzeitig die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, da die Gemälde schadhaft zu werden beginnen.“¹¹⁹

4.2 Arbeitsabläufe

Die eigentliche Rekonstruktion am Computer begann mit der Anwendung des analysierten Quellenmaterials. Bei der Neuanslegung eines Projektes in ArchiCAD, wurde zuerst der aktuelle Katasterplan (Stand 4. Mai 2015) von Lackenbach als Grundlage eingespielt. Die Katasterpläne von 1853 und 1939 wurden anschließend transparent darübergerlegt und die Außenabmessungen des Synagogenkomplexes festgelegt. Mithilfe des Bildbearbeitungsprogrammes Photoshop konnte die Gebäudekubatur eruiert werden. Historische Fotografien wurden perspektivisch entzerrt und dienten in weiterer Folge als Grundlage für Nachbildung einzelner Bauteile wie beispielsweise von Fenstern. Für die Erstellung von besonders komplexen Formen wurde mit programminternen Werkzeugen, wie dem Profilmanager oder dem Morph-Werkzeug, gearbeitet.

Die Überschneidung der erhobenen Lagepläne ergab schlussendlich einen Grundrisskompromiss, der keinen der verwendeten Umriss negierte bzw. bevorzugte. In Anbetracht der heutigen Bauvorschriften und deren einzuhaltenden Abstandsflächen könnete aus den sich überlagernden Katasterplänen geschlossen werden, dass sich die Grundstücke aus bereits bestehenden Gebäudefluchten ergaben. Die sich so ergebenden zweidimensionalen Aussenabmessungen konnten in weiterer Folge für die dritte Dimension, also die Gebäudehöhe weiterverwendet werden. Anhand Abbildung 52, die den zweiten Schritt zur virtuellen Rekonstruktion grafisch wiedergeben

¹¹⁸ KRAUSS Adonijahu: „Lackenbach – Eine kultur-historische Skizze einer jüdischen Gemeinde“, Jerusalem 1966, S.80

¹¹⁹ MOSES Leopold: „Urlaubstage im Burgenland“ in „Die Jüdische Presse“, Nr.48 v. 28. November 1924, S.315

soll, konnte für die Südfassade, die am besten fotografisch dokumentiert ist und daher als vorgebendes Maß dient, zwei Längen eruiert werden. Einerseits die Eingangsfassade mit einer Länge von 5.90 m und die vermutliche Südfassade des Betsaales mit 13.00 m. In weiterer Folge konnten die Längen für die Höhen, nach einer perspektivischen Korrektur der bereits verwendeten Fotografien weiterverwendet werden. Neben der grundlegenden Gebäudekubatur lassen sich auch Details, wie Fenstergitter, Dachrinnen oder Fassadenlampen nachbilden.



Abb. 50 Katasterplan 1853, Katasterplan 1939, Katasterplan 2015

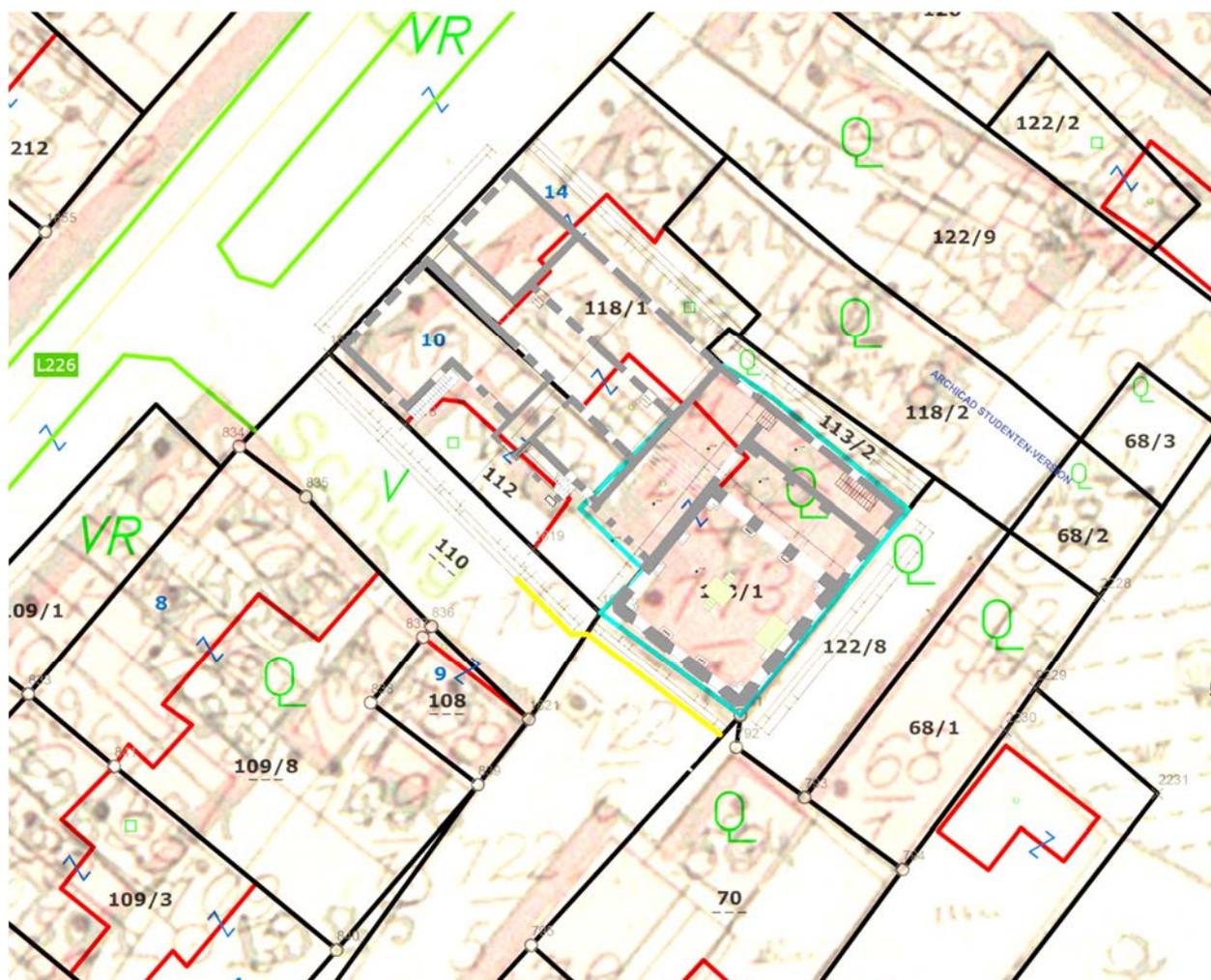


Abb. 51 Überlagerung der Lagepläne von 2015, 1939 und 1853

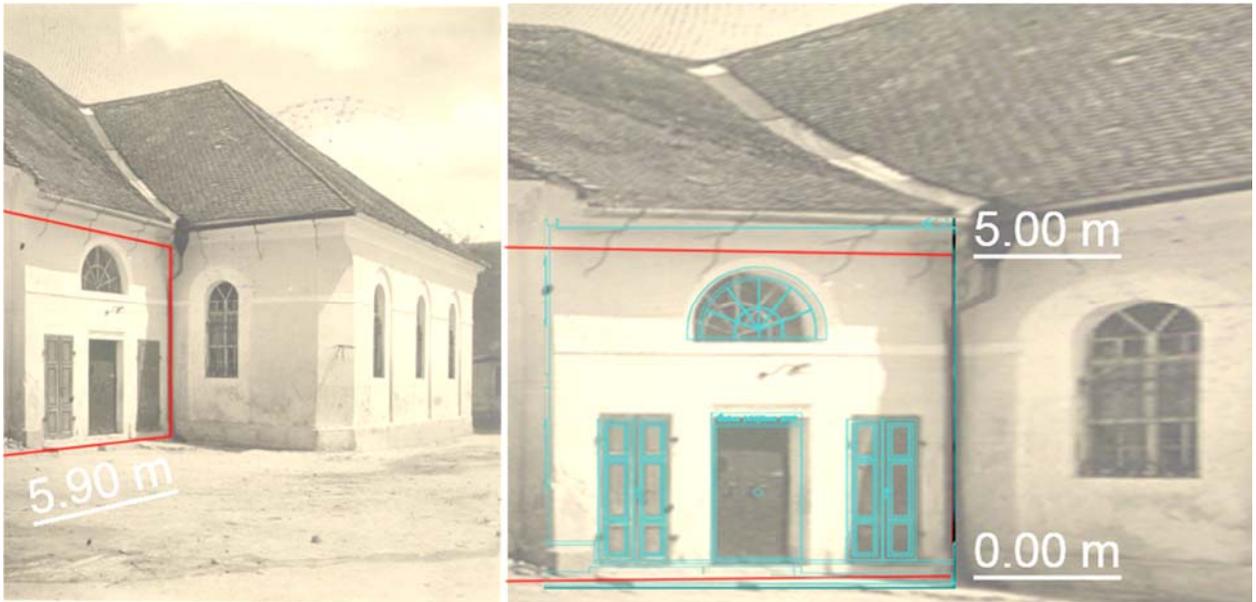


Abb. 52 Erörterung der Gebäudehöhen und Öffnungsabmessungen



Abb. 53 Rekonstruierter Eingang

Der östliche Zugang zum Stiegenhaus wurde bereits auf den Katasterplänen der Urmappe vermerkt. Es ermöglichte über eine vermutlich einläufige und bereits seriell gefertigten Treppe den Zugang zur über 80 Plätze fassenden Frauenempore. Da es keine Hinweise auf eine Unterkellerung gibt, bleiben das Erd- und das Obergeschoss die einzigen.



Abb. 54 Detail Eingang

Abb. 55 Detail Rundbogenfenster



Abb. 56 Visualisierung eines Rundbogenfensters, einer Eingangstür und eines Rechteckfensters

Der Abschluss der Modellierung für das äussere Erscheinungsbild der Synagoge markierte der Dachstuhl und seine Dachhaut. Wie im Kapitel III.2.2.2 beschrieben wird von einem liegenden Stuhl im Bereich des Betsaalgewölbes und einem stehenden Stuhl im Bereich der Frauenempore und des Vestibüls der Synagoge ausgegangen. Ein einfacher Sparrendachstuhl schloss die anschließenden Wohnzeilen nach oben hin ab. Als Dacheindeckung wurde im späteren Verlauf der Texturierung eine Ziegeleindeckung gewählt.



Abb. 57 Rekonstruktion der Dachkonstruktion

Das sich so ergebende Resultat konnte nun in automatisch erstellten Grundrissen, Ansichten und Schnitten für die planliche Darstellung verwendet werden. Automatisch generiert soll eine in Archicad relativ frei zu gestaltende Ansichtsdarstellung geschnittenener und nicht geschnittener Elemente bedeuten, die sich zu einem fertigen Ganzen zusammenfügen. Linienstärke und Farbwahl der Stifte, sowie begrenzte oder unbegrenzte Sichtweiten konnten mühelos eingestellt werden.



Abb. 58 Ansicht Süd

1



Abb. 59 Querschnitte

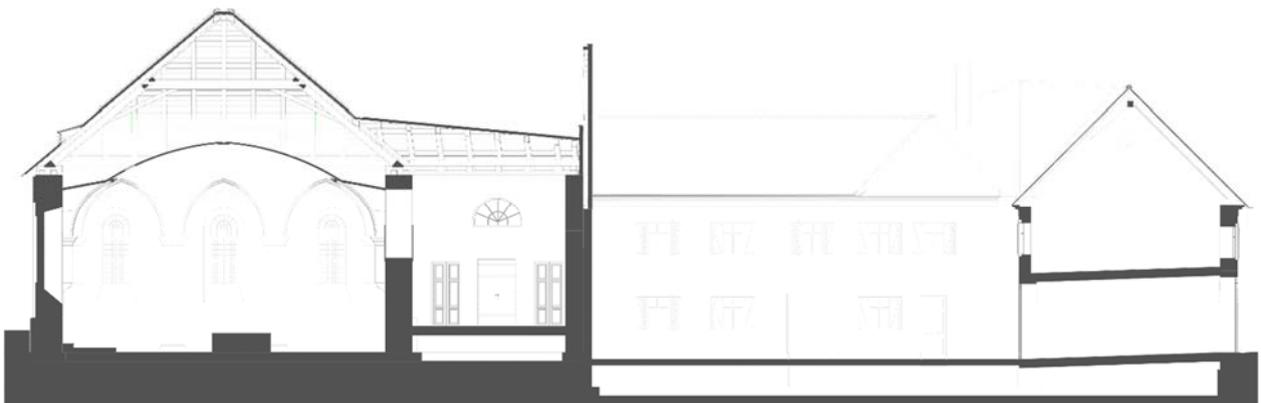


Abb. 60 Längsschnitt



Abb. 61 Ansicht Nord



Abb. 62 Ansichten Ost und West

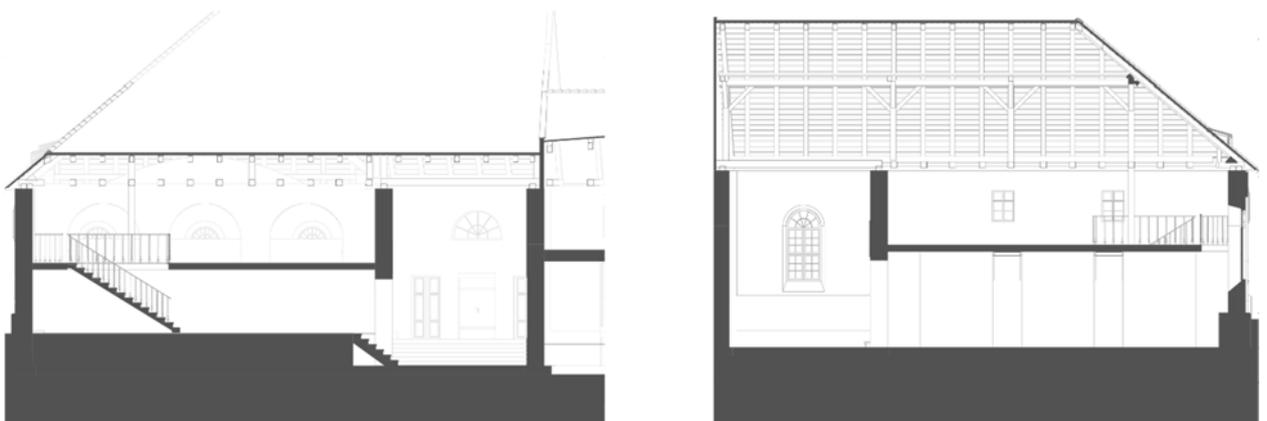


Abb. 63 Schnitt Frauenempore

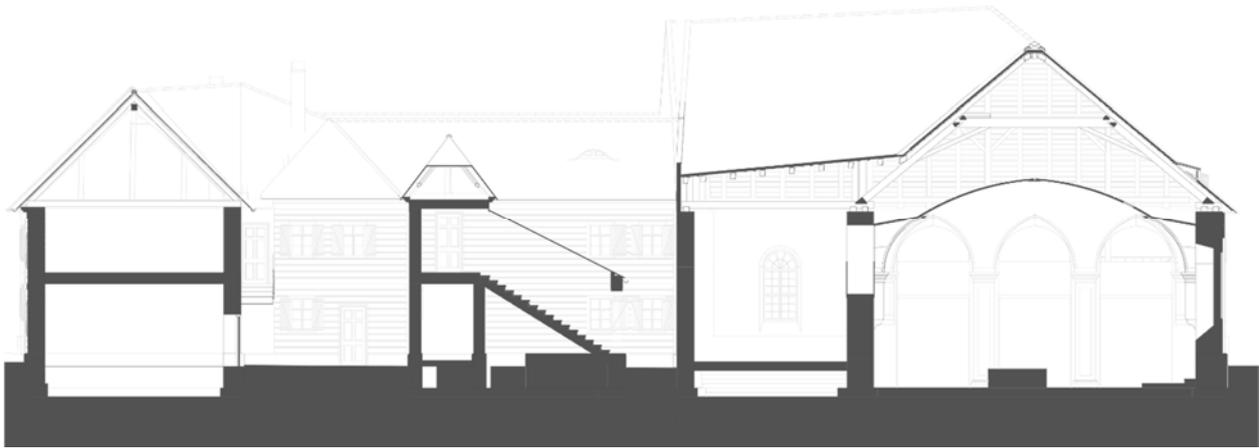


Abb. 64 Längsschnitt

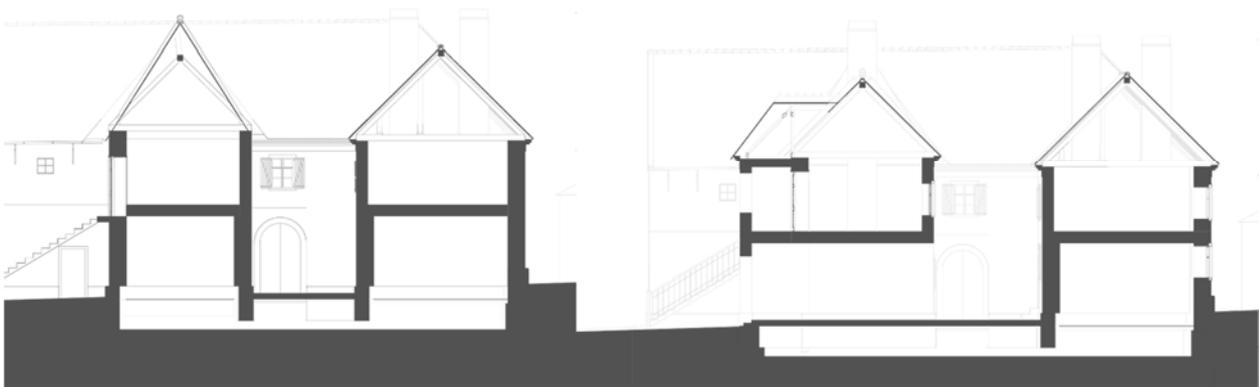


Abb. 65 Schnitte Anbau

Für die Strukturierung innerhalb von Archicad wurden Ebenen angewendet. In erster Linie Ebenen im Bezug auf die Geschoßeinteilung und in weiterer Folge im Bezug auf die Ordnung der Bauteile in Kategorien, wie Decken, Wände oder Fenster. Diese erleichtern im späteren Verlauf das nachträgliche Bearbeiten immens. Das Modell wurde nach grundlegender Fertigstellung in ein weiteres Programm für die fotorealistische Darstellung, die auch als Rendering bezeichnet wird, importiert. In Cinema4D begann nun auch das eigentliche Texturieren, also das Zuweisen von im Programm erstellten Materialien auf Objekte, die in Archicad erstellt wurden. Die Größenanpassung und das Zuweisen von Eigenschaften, wie beispielsweise des Spiegelungseffektes, für die Texturen, stellt ebenso einen Arbeitsschritt dar, wie die Belichtung und Ausleuchtung der Szene.

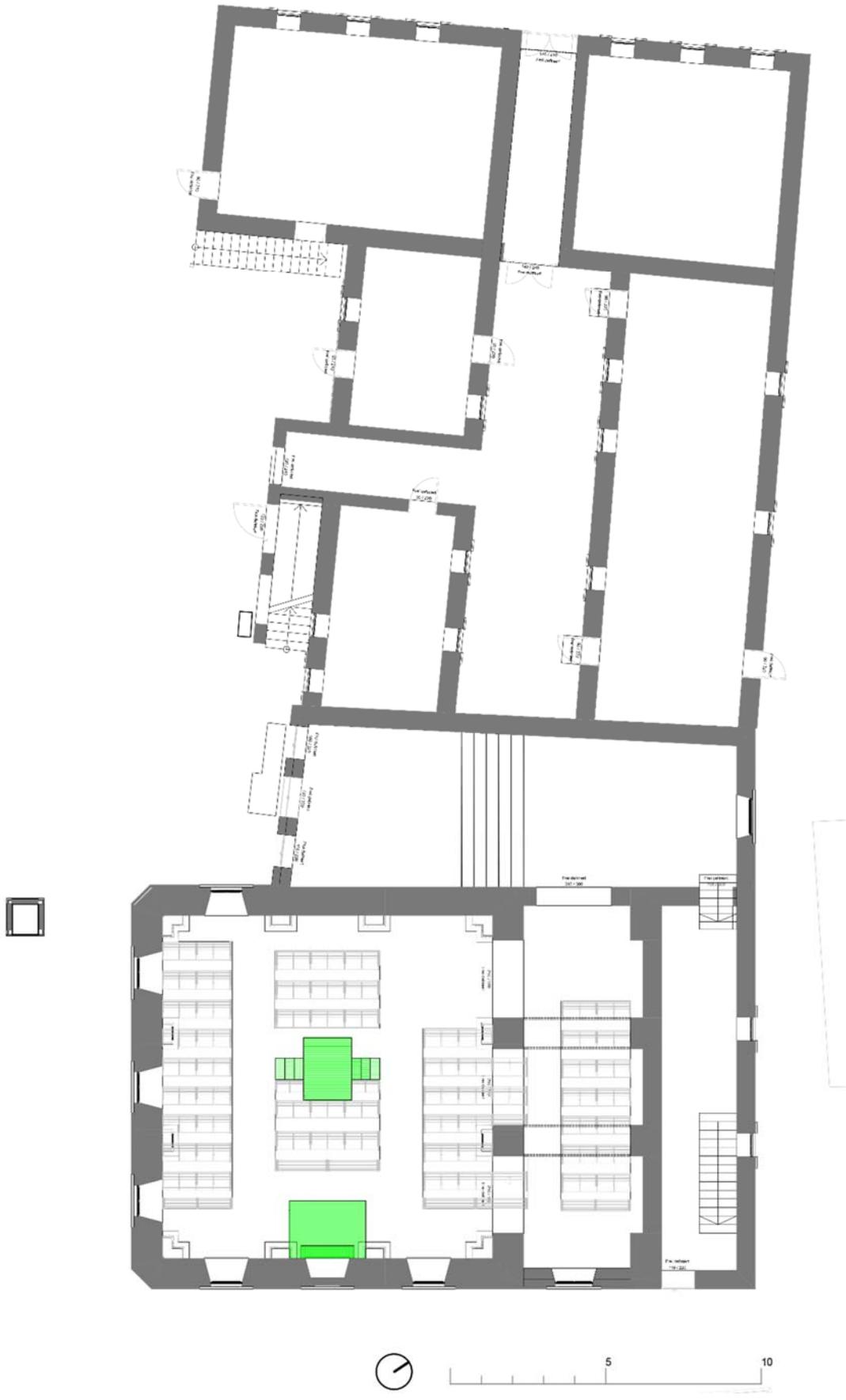


Abb. 66 Grundriss Erdgeschoss

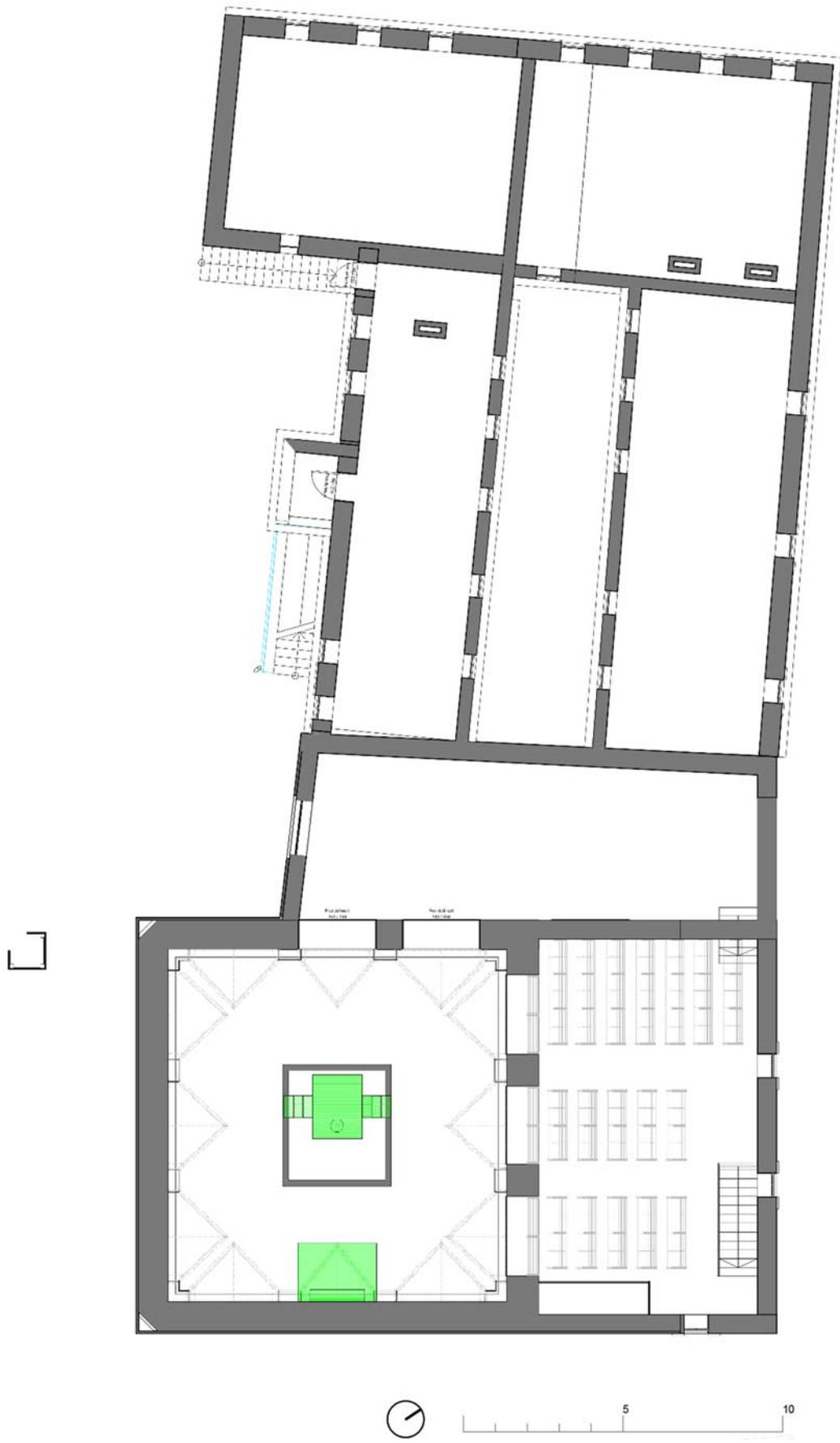


Abb. 67 Grundriss Obergeschoss

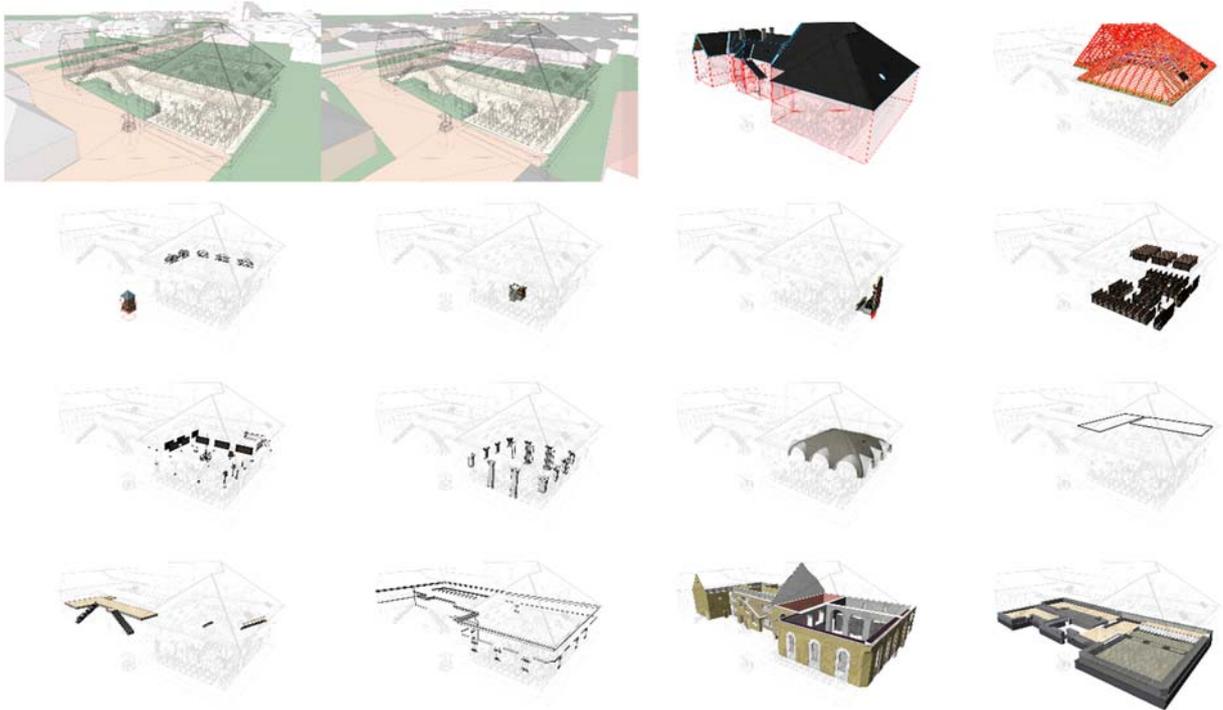


Abb. 68 Erstellte Objekte der jeweiligen Ebenen

Die Objekte der zugehörigen Ebenen können bei Bedarf sichtbar und unsichtbar geschaltet werden und erlauben so ein übersichtliches Arbeiten. Da in weiterer Folge für die detaillierte Bearbeitung der Inneneinrichtung beispielsweise die Aussenwände oder die Dachkonstruktion unnötig wurden, war dies besonders hilfreich.



Abb. 69 Detail Bima und Toraschrein

Hauptaugenmerk wurde auf die Ausarbeitung der raumbildenden Elemente geworfen. Zum einen auf den Toraschrein und zum anderen auf die Bima, die beide zumindest auf den Fotografien teilweise hinter Sitzbänken verdeckt, gut zu erkennen und wiederzugeben waren. Ihr verdeckter Sockelbereich ließ sich durch die bereits genannten Vergleichbeispiele wiedergeben.



Abb. 70 Detail Chorgestühl und Sitzbänke



Abb. 71 Detail Luster, Lampen und Gitter der Frauenempore

4.3 Ergebnis

Nach der Erstellung in Archicad und Importierung im Renderprogramm, wurde mit einer neuartigen Organisation, vor allem aus Materialzuweisungstechnischen Gründen, begonnen, die allerdings mit programminternen Funktionen erleichtert vorstatten ging, begonnen. Die Materialzuweisung kann mit einem Anprobieren von Kleidungsstücken verglichen werden. Je nachdem welche Figur das jeweilige Objekt darstellt, kann ebenso eine Anpassung des zugewiesenen Materials aufgrund vordefinierter und auf mathematischen Formeln basierender Methoden angewandt werden. Beinahe alle Renderprogramme greifen auf diese Weise zurück. Weiters kann bei unpassender Berechnungsmethode nachgeholfen und das zu „bekleidende“ Objekt, genauer seine Oberfläche, weiter bearbeitet werden. Bei der Erstellung der Texturen, also der Oberflächen, wurden reale Vorbilder aus vorhandenen Fotografien verwendet. Da teilweise eine erforderliche Frontalansicht durch schräge Aufnahmewinkel nicht gegeben waren, musste mit einem Bildbearbeitungsprogramm eine solche erzeugt werden.

Um ein Ergebnis mit glaubhafter Farb- und Materialgebung zu erreichen sind mehrere Testläufe ausschlaggebend. Grundsätzlich wurde an einem Modell mit einheitlicher Texturierung die Lichtstimmung eruiert und im weiteren Verlauf die ordnungsgemäßen Materialien Schritt für Schritt hinzugefügt. Da dieses Herantasten an einen realitätsnahen Zustand sich aus vielen vorangehenden kleinen Prozessen zusammensetzt und diese bei ihren Auswertungen mit hohen Lichtberechnungseinstellungen des Renderprogrammes einen hohen Zeitaufwand bedeuten würden, musste mit niedrigen und nur Ausschnittweisen Berechnungen gearbeitet werden.

Unzählige Lichtberechnungsmethoden und -einstellungen führen zu unterschiedlichsten Ergebnissen, wovon nicht alle einem realitätsnahen Abbild gleichen. Abb. 75 verdeutlicht dies anhand einer intensiveren Sonneneinstrahlung um den Faktor 2. Auch muss berücksichtigt werden, dass unterschiedliche Einstellungen bei Außen- und Innenaufnahmen, wie etwa der Lichtempfindlichkeit bei einer realen Kamera, geachtet werden muss.



Abb. 72 Künstliche Belichtungsstudien

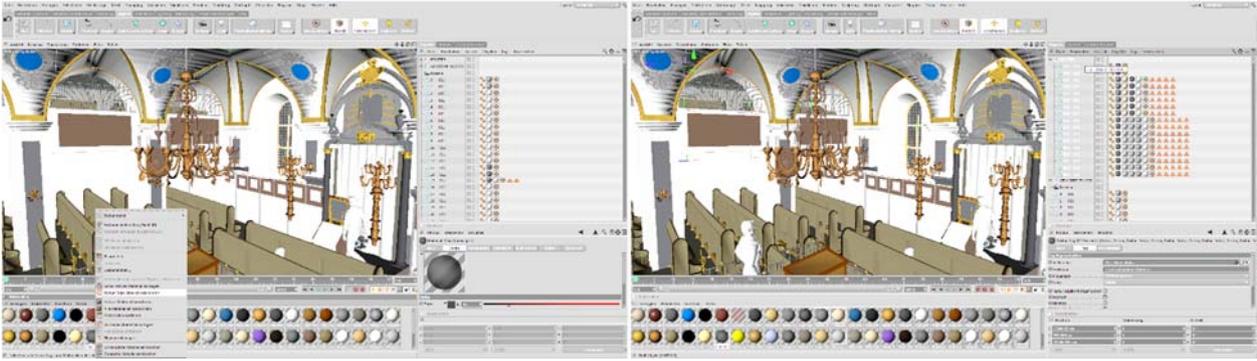


Abb. 73 Selektionsfunktion

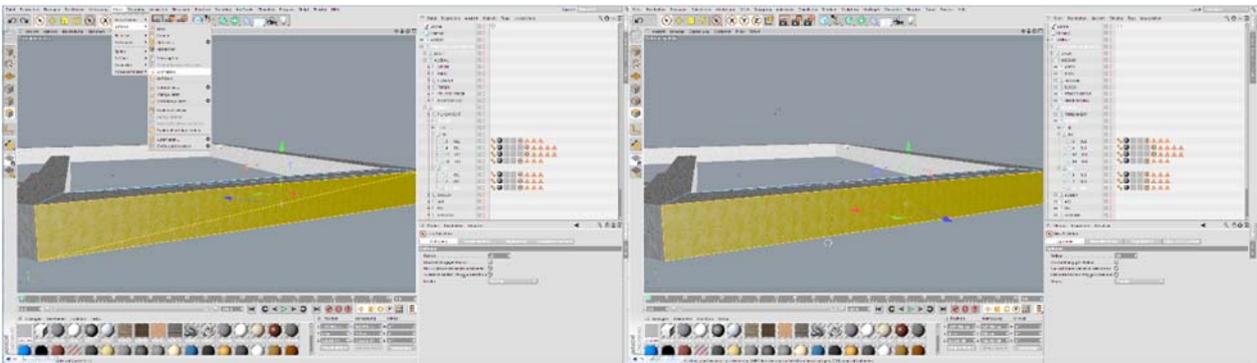


Abb. 74 Oberflächenbearbeitung

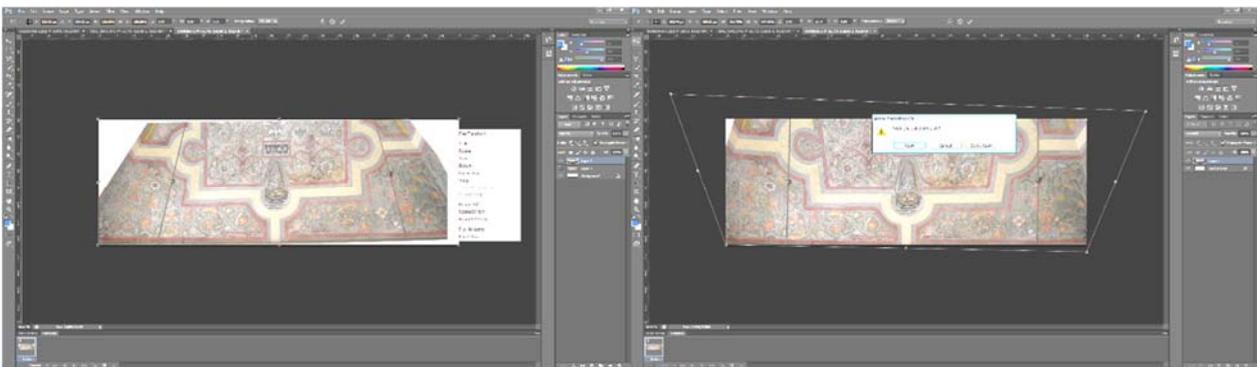


Abb. 75 Perspektivische Entzerrung

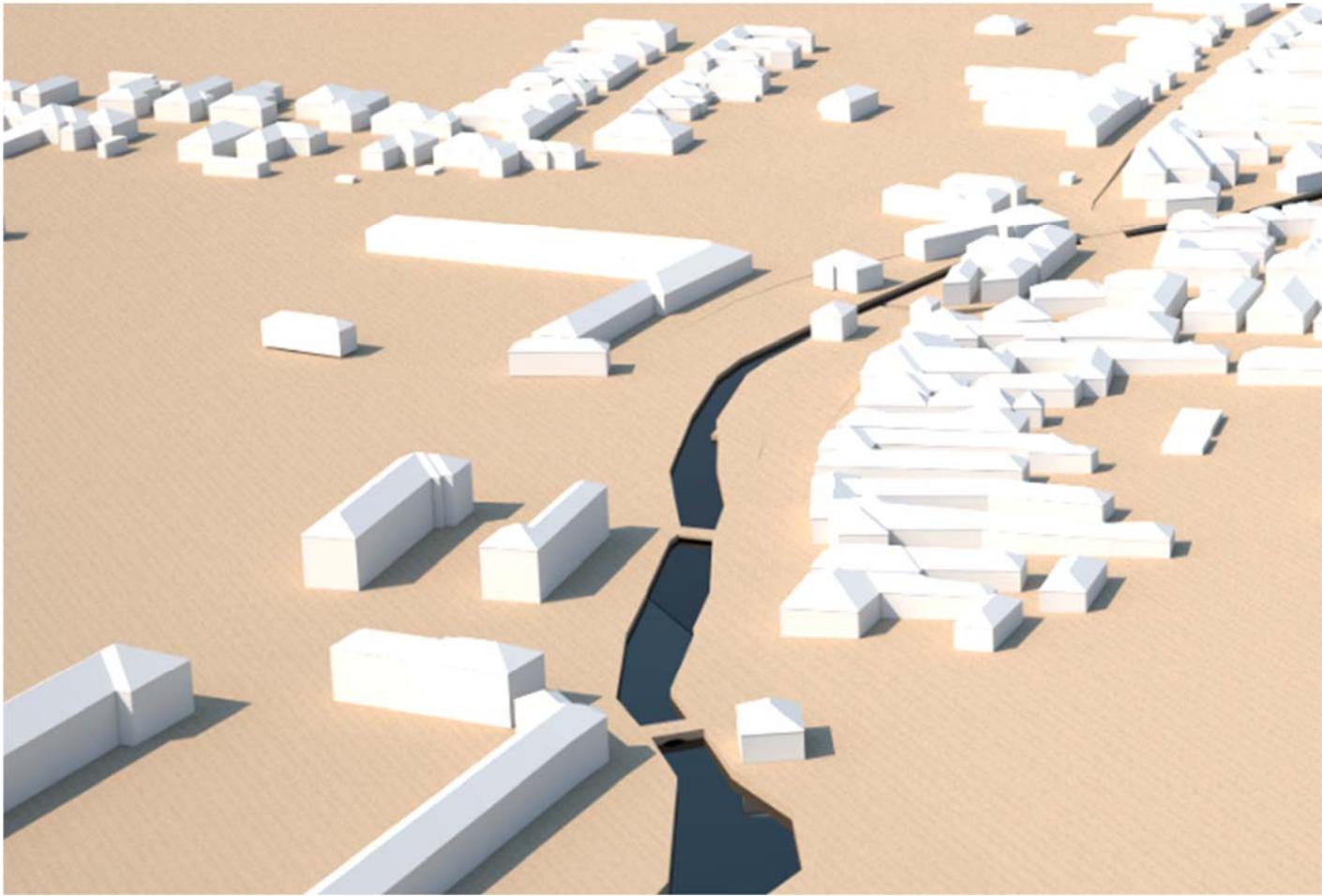




Abb. 76 Luftbild aus Westen





Abb. 77 Luftbild aus Süden





Abb. 78 Strassenansicht Süd-Ost





Abb. 79 Hofansicht Süd





Abb. 80 Nord-Ost-Ansicht





Abb. 81 Anbau Westseite





Abb. 82 Hofansicht Süd





Abb. 83 Hofansicht West



Abb. 84 Innenansicht Vestibül Richtung Süd-West



Abb. 85 Innenansicht Vestibül Richtung Süd-Ost



Abb. 86 Innenansicht durch Eingangsportal



Abb. 87 Frauenempore Richtung Betsaal



Abb. 88 Frauenempore Detail Richtung Betsaal

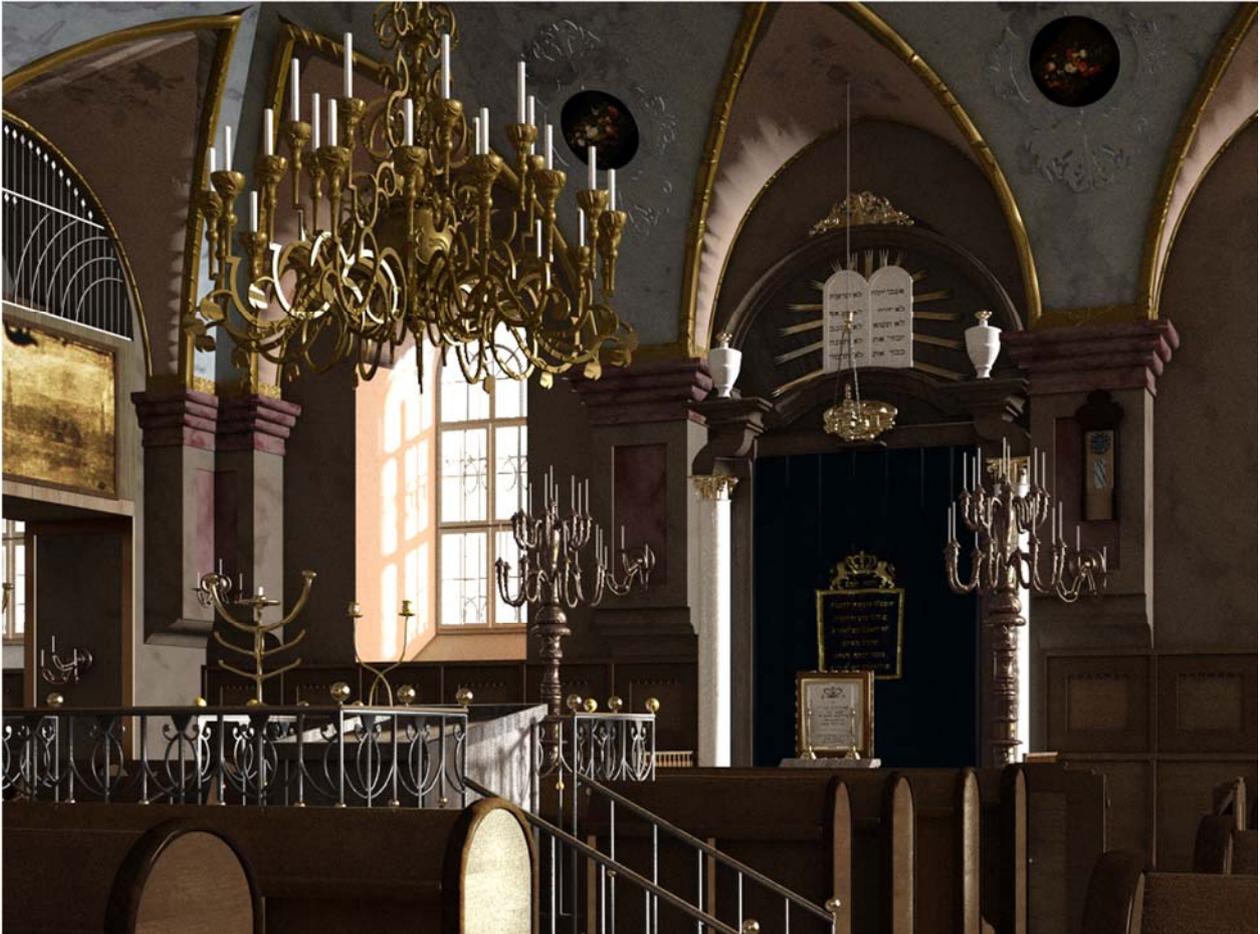


Abb. 89 Innenansicht Betsaal Linse 35mm





Abb. 90 Innenansicht Betssal Linse 50mm





Abb. 91 Innenansicht Betsaal Richtung Westen

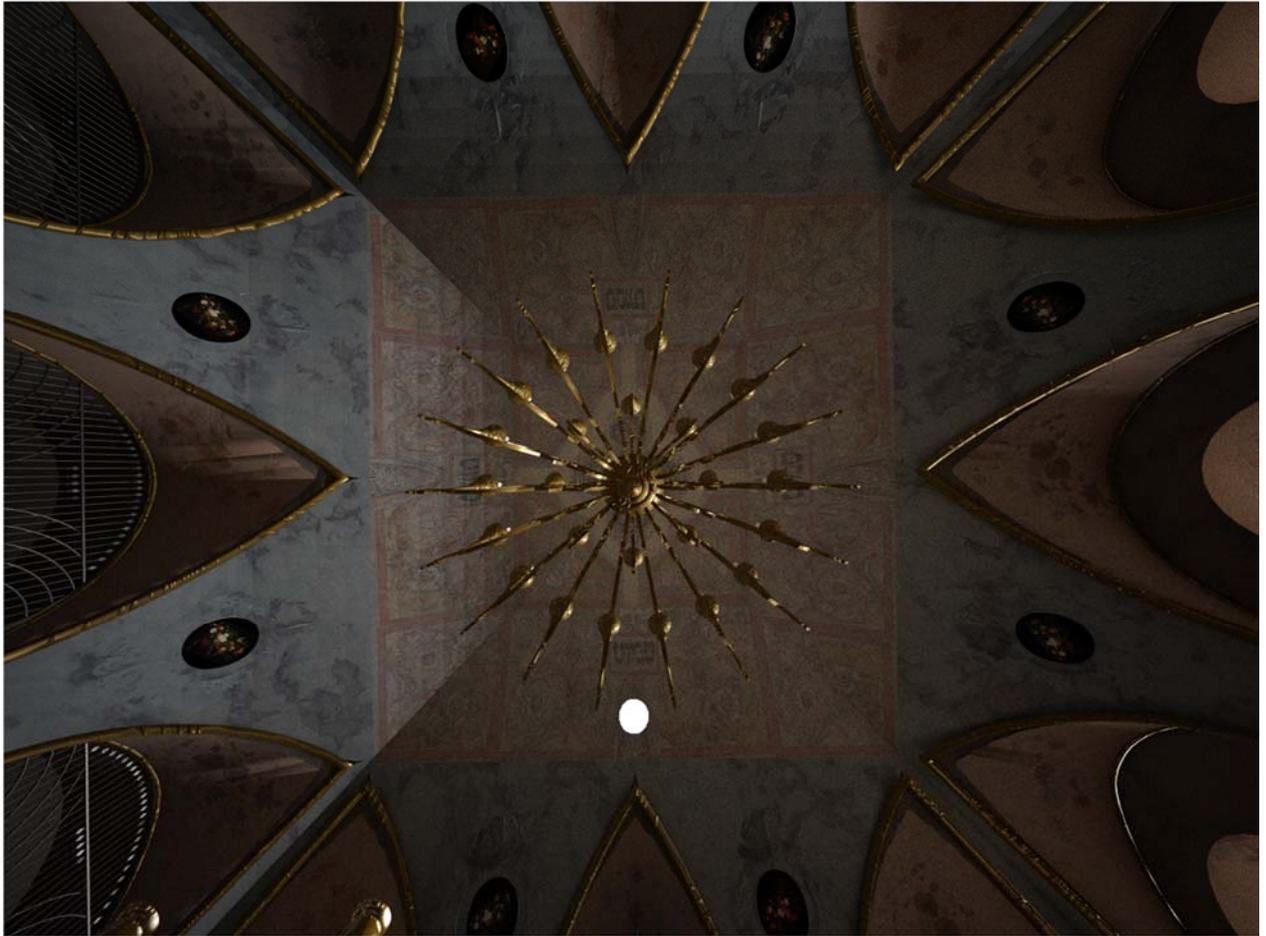


Abb. 92 Deckenspiegel Betsaal

5 Schlussfolgerung

Nach der angenommenen Herausforderung, ein nicht mehr existentes und relativ bescheiden dokumentiertes Gebäude zu rekonstruieren, können nicht nur die neu gewonnenen Techniken im Bereich der Cad-Anwendungen, sondern vielmehr die Geschichten rund um den Bau, die der Menschen und die der Synagogenarchitektur als Ergebnis erachtet werden. Ohne diese Überlieferungen wäre das Gebäude an sich eine für das einzelne Auge wohl angenehme Erfahrung, damals wie heute. Aufgrund der dahinter, leider in diesem Falle zum großen Teile, verborgenen Geschichte, kann es eine Verbunden- und Empfindsamkeit entfalten, die nur einem dauerhaft offenen Herzen verdankt werden kann. Nur unter der Voraussetzung sich dem Interesse aller Dinge zu unterwerfen kann auch ein Verständnis, eine Fürsorge entstehen. Es bedarf auch der Kunst des Vermittelnden, die Leidenschaft für die Geschichte scheinbar unbedeutender Dinge anzuregen. Die zentralen Elemente, die Bima und der Thoraschrein, prägten und prägen das Bild des sakralen Baus. Die vielen Beispiele aus Ungarn, Österreich, Tschechien und Polen bilden in ihrer Grundrissform entweder einen Zentral- oder Longitudinalbau. Die Aufgabe des Architekten war es nun *„...mit einem spannungsvollen Raumkontinuum im Sinne eines zentralisierten Langhauses oder eines longitudinalen Zentralraumes zu antworten.“*¹²⁰ Im Falle der Lackenbacher Synagoge handelte es sich um einen longitudinalen Zentralraum, der sich allerdings nicht wie so oft auf der Ost-West-Achse erstreckte, sondern in Nord-Süd. Die nordseitig angebaute Frauenempore ist dabei als Stilmittel zu sehen. Auch die um ca. 30° aus der Achse gedrehte Orientierung ist eine Besonderheit, die allerdings eher auf einen Planungsfehler, vermutlich durch das hügelige Gelände hervorgerufen, als auf Absicht zurückzuführen ist.

Besonders angetan hat dem Verfasser die mit ausdrücklicher Genehmigung verwendbare Aufnahme der Hofsituation mit den Kindern, die sich vor dem hunderwasserschen Stiegenhaus scheinbar auf Geheiß einer Lehrperson zu versammeln suchen (Abb. 25.). Das gesamte Erscheinungsbild dürfte einen lebendigen Eindruck erweckt haben. Beinahe wie eine nach Aussen gestülpte Prunktreppe à la Belvédère wirkt der von zwei durch weiß gekalkte Fensterfaschen auffallende Fassaden flankierte Aufgang. Den symmetrischen Abschluss bilden die vorspringenden und somit einen Hof fassenden Baukörper der Wohn- und Beträumlichkeiten. Hauptdarsteller ist zweifelsohne der Brunnen, der wie ein Anker den Gebäudekomplex erdet. Kaum mehr findet die naive und zugleich bürgerliche Architektur dadurch ihren Ausdruck, als dass grundlegende physisch konkrete Bedürfnisse in Form des Wasserschöpfens mit der des geistig abstrakten, in Form des Gebetsganges, gegenübergestellt und mit Begründung der liturgischen Sichtweise sogar erforderlich gemacht wurden. Es scheint eine altertümliche Vorstellungsweise gewesen zu sein, die Möglichkeit der Ausführung bedeutender Dinge, vor allem im Bauwesen, als eine auf das Fundament nicht zu erfassender, übergeordneter und nicht greifbarer oder wie dem oftmals im Wortschatz westlicher und östlicher Schriftsteller vorkommende Worte „unergründlicher“ Fügung

¹²⁰ <http://www.nzz.ch/articleCR00T-1.138045>

zu Stande gekommene Fügung zu deuten. Es muss auf Details geachtet und diese gedeutet werden um den Geist der Zeitgenossen und nicht derjeniger, die sich den einfachen manipulativen Zwecken eines abstrakten Grundes bedienen, zu verstehen. Und ein Sonderpreis in unauffälliger Auffälligkeit gebührt dem daher nicht grundlos vorgelagerten Treppenpfosten der „Hühnerleiter zum Hennenstall“. Warum und weshalb kann zwar auf Normen und Gesetze erniedrigt, nicht aber seine derartige Ausformulierung erklärt werden.

Abgesehen von den grundlegenden Ausführungen der Gebäudekubatur, waren deshalb die vielen für den Synagogenbau unverwechselbaren Details interessant. Nach Aussen vermittelt die Synagoge im Ensemble einen nüchternen, klassischen Eindruck. Wird jedoch die Perspektive gewechselt so erinnert der Innenraum mit barocken Stilelementen wie Halbkreisfenstern, Gipsstukkaturen und Muschelwerken an prunkvolle Epochen. Stilistisch wurden Säulen, Pilaster und Fenster zu Gruppen zusammengefasst, die in alternierender Subordination, also abwechselnder Ordnung, ein Gesamtsystem bilden sollten. Das Prinzip galt für Fassaden ebenso wie für Innenräume. Typisch für den Barock sind außerdem große Rundbogenfenster, Halbkreisfenster, gesprengte Giebel, verkröpfte Gesimse und Gipsstuck. Alle aus der Antiken Klassik und der Renaissance bekannten Stilmittel wie Knorpel-, Muschel- und Bandelwerken und Ornamente wie Akanthus, Palmette, Zahnschnitt, Eierstab und Feston¹²¹ wurden verwendet.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Arbeit nicht als eine Endergebnis angesehen werden soll, sondern wie die Synagogenarchitektur oder der Architektur im Allgemeinen einen Zwischenstand wiedergeben soll, der problemlos verändert und erweitert werden kann. Vielleicht liegt eben darin einer der Vorteile einer virtuellen Rekonstruktion, da sie mit einem geringeren Aufwand als in der Wirklichkeit neue Raumerlebnisse schafft. Im Hinblick auf die immer mehr in die digitale Welt eintauchende Menschheit und den technischen Mitteln, die heute ausgereifter wirken als noch vor 30 Jahren, kann der virtuellen Realität mit Recht eine Bedeutung zugesprochen werden.

¹²¹ Siehe Glossar

DANKSAGUNG

Eine Diplomarbeit verfassen zu dürfen ist keine Selbstverständlichkeit. Es bedarf Mut, Vertrauen, Widerspenstigkeit, Reflexion und Zeit. Speziell für die akademische Reifeprüfung sind diese ausgewählten Parameter zutreffend. Es bedarf Mut, die Meinung eines Einzelnen als folgerichtig zu deuten und es bedarf Vertrauen nicht sofort den Kopf in den Sand zu stecken. Widerspenstig dem einen noch unscharfen Ziel folgend wird klar, dass eigentlich die Erwartung an die Zukunft ständig reflektiert und früher oder später Vergangenes wird. Der Faktor Zeit spielt zumindest im menschlichen Wesen eine prägende Rolle. Und diese Rolle ist scheinbar die treibende Kraft aller Handlungen. Sie schafft es, dass eine Entscheidung gefasst wird, dass eine neue Epoche anbricht. Der Abschluss an der Technischen Universität Wien als Diplomingenieur soll als eine Folge alles Vorangegangenen gedeutet werden.

Eine neue Epoche bricht an, wenn etwas Vorangegangenes aufhört. Der Übergang ist nicht immer klar und schwer, wenn überhaupt erst im Nachhinein zu verstehen und zu erfassen. Dass dieser Wandel kommt ist unbestritten und rückblickend auf die vergangene Zeit möchte ich eben den Menschen danken, die sie mit mir erlebt, geteilt oder sogar ermöglicht haben.

Danke meinen geliebten Eltern, die immer unterstützend und wenig fordernd im Hintergrund agierten. Die vorgelebte Beziehung meines Vaters als ausgeglichener Ruhepol zu meiner Mutter als leidenschaftliche Kämpferin prägt bis heute meine Persönlichkeit. Danke meiner Schwester, die kreativ und unermüdlich das Schöne und Bewundernswerte sucht und findet. Danke meinen geliebten Großeltern, die immer Zeit für mich fanden und bei bester Mahlzeit zu interessanten Gesprächen einluden.

Um keinen meiner Freunde, ob aus kurzfristiger oder langer Bekanntschaft, zu verdrießen, verzichte ich auf eure namentliche Nennung und möchte stattdessen aber auf eure Herkunftsorte Hörbranz, Bregenz, Dornbirn, Salzburg, Wien, Devin und natürlich Kennelbach City verweisen. Danke euch allen!

In unterstützender Funktion tätiger Personen sei besonderer Dank an Herrn Martens und Herrn Peter, die die Diplomarbeit berteuten, an Herrn Dr. Perschy, tätig im Landesarchiv Burgenland, an Frau Annamária Szakács vom Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára, Frau Marta Krasznai im National Szechenyi Library und Herrn Loeffler aus Australien ausgerichtet. Als Lehrer im außerordentlichen Sinne möchte ich auch DI Rudolf Mages für seine Lehrtätigkeit und enorme Geduld danken!

GLOSSAR

Abakus - Deckplatte, die den oberen Abschluss des Kapitells bildet.

Ädikula – 16.-19. Jhdt. Ein flacher, an die Wand angelehnter und von Stützen getragener Aufbau mit Gebälk, Bögen, oder Giebeln.

Akanthus - Kommt von der im Mittelmeerraum beheimateten Distelart Akanthus (Bärenklau). Die ornamentale Prägung des ungestielten, gezähnten, gezackten oder gelappten Blattes ist aber nicht von der genannten Naturform abhängig.

Altarschranken - Niedrige Schranken aus Stein, Holz oder Metall zur Abgrenzung des Raumes vor dem Altar vom übrigen Innern der Kirche.

Architrav - Der waagerechte Hauptbalken über den Säulen, Pfeilern oder Pilastern der antiken und der von ihr beeinflussten Baukunst.

Perlstab - Der griechischen Antike entstammendes Architektur-Ornament aus friesartig aneinander gereihten Kugeln (Perlen).

Baluster - Ein profiliertes Säulchen in Form einer Vase/Amphore.

Balustrade - Ein aus Balustern gebildetes, durchbrochenes Geländer

Bandelwerk - Ein auf die Zeit von 1715-1740 beschränktes, von französischen Künstlern entwickeltes Ornament in Form von symmetrischen ineinanderlaufenden Pflanzenbändern.

Basilika - Die römische Basilika, eine Gerichts- und Königshalle, ist ein Longitudinalbau, meist mit Seitenschiffen und einer Apsis. Die frühchristliche Basilika ist eine mehrschiffige Säulenhalle.

Baublock - Ein von mehreren Straßen umschlossener, aus zusammenhängenden Baukörpern bestehender Komplex.

Blendbogen - Ein Bogen, der keine Maueröffnung überbrückt, sondern der geschlossenen Wand nur vorgelegt ist.

Blendfassade - Fassade, die einem Baukörper vorgelagert ist.

Bogenfries - Eine Reihe von Blendbögen, zumeist entlang der Giebellinie folgend.

Dienst – Für die gotische Baukunst charakteristisch gerundete, stabartige Wand- und Pfeilervorlage. Ein der Wand vorgelagerter Dienst heißt Wanddienst, mehrere aneinander anschließende Dienste Dienstbündel.

Echinus - Der wulstartige im Querschnitt kreisförmige Teil des dorischen Kapitells, der zwischen dem Abakus und dem Säulenschaft vermittelt.

Eierstab - Plastisches Zierglied, bestehend aus einer Reihe eiförmiger Gebilde.

Empore - Galerieartiger, zum Kircheninneren geöffneter Raum zumeist über Seitenschiffen.

Epitaph - Im Inneren oder an der Außenwand aufgehängtes Mal zum Gedächtnis an einen Verstorbenen.

Inkrustation - Das farbliche Dekorieren meist steinerner Flächen durch Einlagen mannigfachen Materials. Überwiegend werden farbige Steine, aber auch Stuck und Glasflüsse benutzt. Die Einlegetechnik in Holz hingegen heißt **Intarsia**.

Joch - Ein Wandabschnitt oder ein Gewölbefeld, das durch senkrechte Gliederungen (z.B. durch Pilaster oder Lisenen) zustande kommt.

Kapitellformen – Mit Kapitell wird das Kopfstück einer Säule, eines Pfeilers oder eines Pilasters bezeichnet. Die griechische Baukunst hat drei Kapitellformen entwickelt. Das dorische Kapitell, das ionische Kapitell und das korinthische Kapitell. Aus dem letzteren entstand in der römischen Ordnung das Kompositkapitell. Das toskanische (tuskische) Kapitell ist eine römische Variante des dorischen. Das Würfelkapitell entstand im 11. Jhdt., das Kelchkapitell in der Romanik. Renaissance, Barock und Klassizismus greifen auf die Kapitellformen der Antike zurück

Konsole - Aus der Wand oder aus einem Pfeiler vorspringender Stützkörper, meist aus Stein, als Träger von Baukonstruktionen, von Skulpturen oder von Gegenständen.

Korbbogen – Ein elliptischer Bogen.

Kurvatur - Krümmung der horizontalen Bauteile des antiken Tempels oder kurvenförmige Grundrißprojektionen von Gewölberippen, überwiegend in der Spätgotik.

Lisene - Ein nur wenig aus der Mauerfläche vorstehender, senkrechter Wandstreifen, im Gegensatz zu Pilastern ohne Basis und Kapitell, im Mauerverband mit aufgemauert, kann einen Kämpfer besitzen.

Longitudinalbau - Sich in Längsrichtung erstreckender Bau.

Lukarne - Dacherker bzw. Zwerchhaus, meist mit reicher Fensterrahmung und Giebelkontur

Lünette - Halbkreisförmiges, oft dekoriertes Feld über einer Wandöffnung oder Ausdruck für jede halbkreisförmige Fläche.

Maßwerk - Konstruiertes Bauornament der Gotik, das zur Unterteilung von Fenstern, Giebeln, Brüstungen und anderen Flächen verwendet wird. Die Entwicklung geht über das Speichenrad zur Fensterrose. Die wichtigste Grundform des Maßwerks ist der Pass, ein Kreisteil zwischen den Nasen des Maßwerks.

Metope - Das meist verzierte Feld zwischen den Triglyphen oberhalb des Architravs.

Mönch und Nonne - Dachdeckung mit Ziegeln von halbkreisförmigem Querschnitt, die ineinandergreifen; die konvexen Ziegel (Mönche) überdecken die konkaven (Nonnen).

Okulus - Rundfenster.

Palmette - An Palmwedel erinnerndes Ornament mit fächerförmig angeordneten Blättern.

Pilaster - Eine flache, senkrechte Wandvorlage; im Unterschied zum Wandpfeiler kann der Pilaster auch an einer Außenwand vorkommen; der Pilaster muss, der Wandpfeiler kann Basis und Kapitell haben.

Plinthe - Die Unterlagsplatte der Basis eines Stützgliedes (Pfeiler, Säule).

Risalit - Vorspringender Teil eines Gebäudes, doch nicht an beliebigen, sondern an den durch Symmetrie zugelassenen Stellen, also vorzugsweise an der Mitte (Mittlerisalit) und an den Seiten (Seiten- bzw. Eckrisalit).

Schildbogen - Trennt das Gewölbe von der begrenzenden Mauer.

Schildmauer - Mauer unter einem Schildbogen oder eine hohe Schutzmauer einer Burg.

Stichkappe - Ein Gewölbe, das quer zur Achse des Hauptgebäudes verläuft und in dieses einschneidet.

Travée - Gewölbefeld.

Triglyph (griech. Dreischlitz) - Bauglied am dorischen Gebälk mit zwei mittleren und zwei „halben“ seitlichen Einkerbungen.

Volute - Schneckenförmig gewundene Verzierung an Baugliedern und Möbeln; der schnecken- oder spiralförmig eingerollte Teil des ionischen Kapitells.

LITERATURVERZEICHNIS

- AHNERT** Rudolf und **KRAUSE** Gisela: „Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960“, Beuth Verlag, Göttingen 2009
- COHEN-MUSHLIN** Aliza und **THIES** Harmen: „Synagogenarchitektur in Deutschland“, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2008
- CSENCICS** Tina Maria: „Antisemitisches Gedankengut in den Werken der burgenländisch-kroatischen Literaten Mate Meršić Miloradić und Peter Jandrisevits“, Diplomarbeit, Wien 2003
- ERNÖ** Deák: „Die untertanengemeinden der Herrschaft Landsee-Lackenbach“, in „Beiträge zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. Festschrift für Harald Prickler zum 60. Geburtstag“, Eisenstadt 1994
- FRANKL-GRÜN**, Adolf: „Geschichte der Juden in Ungarisch-Brod“, Waizner, Wien 1905
- GENÉE** Pierre: „Synagogen in Österreich“, Löcker Verlag, Wien 1992
- GENÉE** Pierre: „Synagogen im Burgenland“, in SPITZER Schlomo (Hrg.): „Beiträge zur Geschichte der Juden im Burgenland (Tagungsberichte)“, Wien 1995
- GLASER** Marina: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Gattendorf“, Diplomarbeit an der Technischen Universität Wien 2015
- GLÜCK** Israel A.: „Kindheit in Lackenbach: jüdische Geschichte im Burgenland“, Hartung-Gorre Verlag, Israel/Konstanz 1998
- GOTTGETREU** Rudolph: „Lehrbuch der Hochbau-Konstruktionen. Erster Theil. Maurer- und Steinmetzarbeiten. (Stein-Konstruktionen)“, Ernst & Korn, Berlin 1880
- GRAF** Gerhart: „Die Bautätigkeit der Fürsten Esterházy im ausgehenden 18. Jahrhundert“, Diplomarbeit am Institut Kunstgeschichte der Universität Wien, Wien 2010
- HOMMA** Josef Karl: „Inventar der Archivbestände der Isrealitischen Kultusgemeinde in Lackenbach“, Eisenstadt vermutlich ab 1945
- HÖRZ** Peter F.N.: „Jüdische Kultur im Burgenland. Historische Fragmente – Volkskundliche Analysen (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 26), Wien 2005
- JANDRISEVITS** Peter: „Urkunden und Dokumente über das Burgenland“ Band 5, Burgenländisches Landesarchiv (Hrg.), Eisenstadt 1932-36
- JOHN** Michael: „Die Jüdische Bevölkerung in Wirtschaft und Gesellschaft Altösterreichs (1867-1918)“, in KROPF Rudolf: „Juden im Grenzraum“, Kropf Rudolf (Hrg.), Eisenstadt 1993
- KLEIN** Rudolf: „Zinagogak Magyarorszagon 1782-1918“, Terc, 2011
- KRAUSS** Adonijahu: „Lackenbach – Eine kultur-historische Skizze einer jüdischen Gemeinde“, Hugo Gold (Hrg.), Jerusalem 1966
- LUPP** Kurt: „Ausbau und Dekoration von Gebäuden im 18. Jahrhundert“, Fraunhofer IRB Verlag, Stuttgart 2009
- MAIMONIDES** (Rabbi Moshe ben Maimon): „Mishne Torah“; übersetzt von **TOUGER** Eliyahu in „Mishneh Torah, Hilchot Tefilah [II] and Birkat Kohanim“, Moznaim Verlag, 1997

- MIHALKOVITS** Ernst: „Die Geschichte der Grundherrschaft Landsee-Lackenbach im Mittelalter bis in die frühe Neuzeit“, Diplomarbeit, Wien 2000
- MOSES** Leopold: „Urlaubstage im Burgenland“, in „Die Jüdische Presse“, Nr. 48, 28.11.1924, Wien-Bratislava
- MÜLLER** Ines: „Synagogen zwischen Wien und Budapest“ in KROPF Rudolf: „Juden im Grenzraum“, Eisenstadt 1993
- NAAMA** Magnus G.: „Auf verwehten Spuren – Das jüdische Erbe im Burgenland“ Teil 1 Nord- und Mittelburgenland, Löcker Verlag, Wien 2013
- PAULUS** Simon: „Die Architektur der Synagoge im Mittelalter“ Band 4, Michael Imhof Verlag, Petersberg (2007)
- PETER** Herbert: „Die Entwicklung einer Systematik zur virtuellen Rekonstruktion von Wiener Synagogen“, Diplomarbeit, Wien (2001)
- PRICKLER** Harald: „Beiträge zur Geschichte der burgenländischen Judensiedlungen“, in KROPF Rudolf: „Juden im Grenzraum“, Eisenstadt 1993
- PUTZ** Adalbert: „Protokoll eines Gespräches mit Josef Presch“, Kobersdorf 1990, in BRAIMEIER Bernhard: „Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Deutschkreutz“, Diplomarbeit, Wien 2015
- REISS** Johannes: „Juden im Burgenland. Eröffnungsvortrag gehalten beim Symposium ›Musik der Juden im Burgenland‹“, Eisenstadt 9.-12. Oktober 2002
- RITTSTEUER** Josef: „Zur Kirchengeschichte von Lackenbach“, in „Burgenländische Heimatblätter“ Band 54, Eisenstadt 1992
- SCHMIED** Veronika: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Mattersburg“, Diplomarbeit an der Fakultät Architektur und Entwerfen an der Technischen Universität Wien, Wien 2015
- SCHÖBEL** Judith und **STEINER** Ulrike: „Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberpullendorf“, in „Band LVI – österreichische Kunsttopographie Oberpullendorf“, Wien 2005
- DUIZEND-JENSEN** Angelika Shoshana: „Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution.“, Wien 2002
- TOBLER** Felix: „Der Brand der Burg Landsee 1790 und seine Folgen - Zur Genesis der Burgruine Landsee“, in „Burgenländische Heimatblätter“ Band 57, Burgenländisches Landesarchiv (Hrg.), Eisenstadt 1995
- TOBLER** Felix: „Die Fürst Esterházy'schen Herrschaften des burgenländisch-westunagrischen Raumes und ihre Zugehörigkeiten vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“, Burgenländisches Landesarchiv (Hrg.), Eisenstadt 2005
- URBAN** Susanne, **FEUCHERT** Sascha und **ROTH** Markus: „Fundstücke - Stimmen der Überlebenden des „Zigeuneranhaltelagers“ Lackenbach“, URBAN Susanne (Hrg.), Göttingen 2014
- USLU-PAUER** Susanne: „Verdrängtes Unrecht – Eine Auseinandersetzung mit den in Zusammenhang mit NS-Verbrechen an Roma und Sinti stehenden Volksgerichtsverfahren (1945-1955) unter besonderer Berücksichtigung des Lagers Lackenbach im Burgenland (Beschreibung – Analyse – Auswirkungen nach 1945)“, Diplomarbeit an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät Wien, Wien 2002
- WÖRNER** Hans Jakob: „Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland“, Schnell und Steiner, München und Zürich 1979

INTERNETQUELLEN¹²²

<http://landesmuseum-burgenland.at/>

<http://www.burgenland.at/kultur-wissenschaft/wissenschaft/landesarchiv/bestaende/forschungsarchiv/>

<http://www.oesta.gv.at/site/3938/default.aspx>

GENÉE Pierre: „A burgenlandi zsidók és zsinagógák“, in „Múlt és Jövő“, 1991. Original erschienen in der Zeitung „David Jüdische Kulturzeitschrift“, 1989, Nr.3, S.6-13

http://www.multesjovo.hu/en/aitdownloadablefiles/download/aitfile/aitfile_id/1740/

PAYER Alois: „Judentum als Lebensform. 6. Die Synagoge. Fassung vom 26.April 1999 (Materialien zur Religionswissenschaft). <http://www.payer.de/judentum/jud506.htm>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Lage in Europa 2015	
Quelle: erstellt vom Verfasser	4
Abb. 2 Österreich-Ungarn um 1812	
Quelle: bearbeitete Grafik von https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreich-Ungarn#/media/File:Austria-Hungary_map_de.svg	5
Abb. 3 Komitat Sopron in Westungarn um 1815	
Quelle: bearbeitete Grafik von http://www.wikiwand.com/de/Komitat-%C3%96denburg	6
Abb. 4 Herrschaften im Komitat Sopron bis 1721	
Quelle: bearbeitete Grafik von http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=333:die-herrschaft-deutschkreuz-unter-den-esterhazy&catid=24&Itemid=143	7
Abb. 5 Herrschaften im Komitat Sopron ab 1835	
Quelle: bearbeitete Grafik von http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=333:die-herrschaft-deutschkreuz-unter-den-esterhazy&catid=24&Itemid=143	7
Abb. 6 Kenotaph in Lackenbach	
Quelle: im Besitz des Verfassers	9
Abb. 7 Historische Karte um 1770	
Quelle: Kartenausschnitt der Josephinischen Landesaufnahmen (1763-1787) von http://mapire.eu/de/map/firstsurvey/?bbox=1804328.2710928754%2C6140815.267908864%2C1946348.269646733%2C6211060.896902941	9
Abb. 8 Schloss Lackenbach um 1600	
Quelle: http://esterhazy.at/en/collections/678221/Care-and-Expansion-of-the-Collections	10
Abb. 9 Nikolaus Estherházy um 1630	
Quelle: Jankovich Miklós (1773–1846) gyűjteményei, A Magyar Nemzeti Galéria kiadványai 2002/1, HU ISSN 0231-2387, S. 82	10
Abb. 10 Installierungsfeier für Rabbiner Jehuda Krauss 1902	
Quelle: Postkarte auf Internetsammlung "Yad Vashem" http://www.yadvashem.org/yv/en/exhibitions/rosh_hashana/#prettyPhoto/gallery99/6/	12
Abb. 11 Rabbiner Jehuda Cohen Krauss	
Quelle: KRAUSS Adonijahu: „Lackenbach ...“, S.30	12
Abb. 12 Prozentueller Anteil jüdischer Bewohner in Ungarn um 1900	
Quelle: http://www.bogardi.com/gen	15
Abb. 13 Tabelle Jüdischer und Nichtjüdischer Bevölkerung	
Quelle: erstellt vom Verfasser	16
Abb. 14 Völker und Sprachgebiete Europas um 1910	
Quelle: http://i40.tinypic.com/28s5v00.jpg	17

¹²² alle Internetquellen wurden zuletzt am 22.03.2016 abgerufen

Abb. 15 Lackenbacher Bahnhof und Besucher	
Quelle: Postkarte der Internetsammlung "Yad Vashem" auf http://collections.yadvashem.org/photosarchive/en-us/83971.html	18
Abb. 16 Elli Ginsburg und ihre Freundin vor der „Schul“ um 1930	
Quelle: http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/Pictures.html , Coyright bei Yohanan Loeffler	20
Abb. 17 Moshe Mohel Neufeld 1913	
Quelle: http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/Pictures.html , Coyright bei Yohanan Loeffler	20
Abb. 18 Schematische Positionierungen des Toraschreins und der Bima	
Quelle: Fin Minkács to „Judapest“, 2005 geplatene Vorlesung von Prof. Rudolf Klein an der Tel Aviv Unviersity	25
Abb. 19 Ausstattungsenemble der Synagoge Lackenbach um 1930	
Quelle: Ausschnitt der Innenaufnahme der Synagoge Lackenbach von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	26
Abb. 20 Schematische Grundrissdarstellung über verschiedene Epochen	
Quelle: erstellt vom Verfasser	30
Abb. 21 Lageplan Lackenbach um 1850	
Quelle: Ausschnitt der Urmappe aufliegend im Archiv des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesens Wien	31
Abb. 22 Abstrahierter Lageplan: jüdische Einrichtungen grün, christliche rosa	
Quelle: erstellt vom Verfasser	32
Abb. 23 Ausschnitt Katasterplan von 1939	
Quelle: Ausschnitt des Katasterplans von 1939 aufliegend im Archiv des Bundesamtes für Eich – und Vermessungswesens Wien	33
Abb. 24 Straßenseitige Süd-West-Ansicht der Synagoge	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge Lackenbach um 1934 von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	34
Abb. 25 Schöpfbrunnen vor dem Synagogenkomplex	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge L 24.691 - C im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek	36
Abb. 26 Straßenseitige Fassade Synagoge Eisenstadt	
Quelle: Jüdische Synagoge (1832/33) im Ghetto um 1910. Photographie von Bruno Reiffenstein auf http://austria-forum.org/af/Bilder_und_Videos/Historische_Bilder_IMAGNO/Eisenstadt/00462187	37
Abb. 27 Eingangsportal Synagoge Lackenbach	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge Lackenbach um 1934 von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	37
Abb. 28 Betsaal der Synagoge Lackenbach	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge Lackenbach um 1934 von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	38
Abb. 29 Aufriss des neuen Toraschreins	
Quelle: Aufriss des Toraschreins in den gesammelten Unterlagen der Jüdischen Gemeinde Lackenbach im Burgenländisches Landesarchiv Eisenstadt, Karton H6	39
Abb. 30 Detail Bima	
Quelle: Ausschnitt der Innenaufnahme der Synagoge Lackenbach von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	40
Abb. 31 Detail Gewölbe	
Quelle: Ausschnitt der Innenaufnahme der Synagoge Lackenbach von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	41
Abb. 32 Rekonstruierte Skyline von Lackenbach	
Quelle: erstellt vom Verfasser	43
Abb. 33 Kategorisierung nach Prof. Rudolf Klein	
Quelle: in KLEIN Rudolf: „Zinagogak Magyarorszagon 1782-1918“, Terc, 2011, S.568 ff.	45
Abb. 34 Lage der Vergleichsbauten	
Quelle: erstellt vom Verfasser	46
Abb. 35 Eisentür	
Quelle: im Besitz des Verfassers	47
Abb. 36 Gewölbe und Altar	
Quelle: im Besitz des Verfassers	47
Abb. 37 Ansichten	
Quelle: in SCHMIED Veronika: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Mattersburg“, Diplomarbeit, Wien 2015, S.112	48
Abb. 38 Erd- und Obergeschoss	
Quelle: in SCHMIED Veronika: „Virtuelle Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge in Mattersburg“, Diplomarbeit, Wien 2015, S.88 und S.89	48
Abb. 39 Aussenaufnahme	
Quelle: Gemeindecarchiv Rechnitz von http://www.gedenkweg.at/index.php/synagoque	49
Abb. 40 Innenaufnahme	
Quelle: Gemeindecarchiv Rechnitz von http://www.gedenkweg.at/index.php/synagoque	49
Abb. 41 Synagoge Boskovice Strassenansicht	
Quelle: http://plzen.cz/plzensti-zide-zadaji-dotaci-na-opravu-zchatraleho-rabinskeho-domu-2-15998/ 50	
Abb. 42 Synagoge Boskovice Bimagitter	
Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Boskovice_Synagoque_-_bimot.jpg	50
Abb. 43 Synagoge Breznice	
Quelle: http://www.atelier-soukup.cz/?qoto=reference&kid=4.&cislo=70	51
Abb. 44 Synagoge Rychnov nad Kneznou	
Quelle: https://www.cislo.info/hledat/494534885	52

Abb. 45 Synagoge Szydlow	
Quelle: Artikel im Internetarchiv „Yad Vashem“ über die Synagoge von Szydlow auf http://www.yadvashem.org/yv/en/exhibitions/valley/szydlowiec/before_holocaust.asp	52
Abb. 46 Tabelle Historischer Längenmaße	
Quelle: Auszug gesammelter historischer Längen- und Gewichtsmaße auf https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_Ma%C3%9Fe_und_Gewichte_(deutschsprachiger_Raum)	53
Abb. 47 Rothenburger Längenmaße	
Quelle: im Besitz des Verfassers	53
Abb. 48 Katasterplanauszug aus dem Geoinformationssystem Burgenland	
Quelle: Katasterplanauszug der Gemeinde Lackenbach auf http://geodaten.bgld.gv.at/de/home.html	54
Abb. 49 Luftbild vermutlich um 1939	
Quelle: im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien	57
Abb. 50 Katasterplan 1853, Katasterplan 1939, Katasterplan 2015	
Quelle: historische Katasterpläne in Kopie vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen sowie Katasterplanauszug der Gemeinde Lackenbach auf http://geodaten.bgld.gv.at/de/home.html	61
Abb. 51 Überlagerung der Lagepläne von 2015, 1939 und 1853	
Quelle: erstellt vom Verfasser	61
Abb. 52 Erörterung der Gebäudehöhen und Öffnungsabmessungen	
Quelle: erstellt vom Verfasser	62
Abb. 53 Rekonstruierter Eingang	
Quelle: erstellt vom Verfasser	62
Abb. 54 Detail Eingang	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge Lackenbach um 1934 von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	63
Abb. 55 Detail Rundbogenfenster	
Quelle: Straßenaufnahme der Synagoge Lackenbach um 1934 von http://kehilalinks.jewishgen.org/Lackenbach/html/History.html , Copyright bei Yohanan Loeffler	63
Abb. 56 bis Abb. 92	
Quelle: erstellt vom Verfasser	
Abb. 93 Postkarten	
Quelle: http://www.vasutallomasok.hu/index.php?o=showlanc&l=5733&f=1956	116

ANHANG

Die Liegenschaft im grundbücherlichen Kontext

Altes Grundbuch

09.06.1903 – 5185

Auf Grund des Kaufvertrages vom 05.06.1903 wird das Eigentumsrecht für die Israelitische Kultusgemeinde in Lackenbach einverleibt.

Keine Urkunden zu dieser Eintragung vorhanden

11.06.1940 – 1318

Keine Urkunden zu dieser Eintragung vorhanden

22.08.1941 – 1534 / E 9/39

„Die Marktgemeinde Lackenbach hat im Jahre 1940 die Grundstücke ... 113/1 aus der EZ 10 Kat. Gemeinde Lackenbach in der Zwangsversteigerung E 9/39 des Bezirksgerichts Oberpullendorf durch Zuschlag erworben. ... Die Einverleibung des Eigentumsrechtes ob den vorgenannten Grundstücken ... erfolgte auf Grund des Beschlusses des Bezirksgerichts Oberpullendorf vom 29.06.1941“

Keine weiteren Urkunden zu dieser Eintragung vorhanden

15.09.1947

Gemäß Anmeldebogen aufgenommen am 15.09.1947 wurde eine Grundstücksgröße von 3 a 88 m² festgestellt. (siehe Beilage)

15.05.1952 – 1545

Keine Urkunden zu dieser Eintragung vorhanden

09.12.1952 – 3888 / E1651/52

Rückforderung der Grundstücke nach dem Krieg

Teilerkenntnis

„: der israelitischen Kultusgemeinde Wien, Wien I., Schottenring Nr. 25, die Liegenschaft EZ.10, Kat.Gemeinde Lackenbach mit Grundstücken

Nr. 69, Haus K.Nr.30 im Ortsried Nr. 70, Hof im Ortsried Nr. 113/1 Hof im Ortsried und Nr. 68/3 Garten im Ortsried, sowie die Liegenschaft EZ.63 Kat. Gmeinde Lackenbach, materiell geteiltes Haus K. Nr. 24, Tempelgasse 1, mit Grundst. Nr. 77, Haus K. Nr. 24 im Ortsried, II. Teil, so wie sie liegend und stehen, sofort zurückzustellen...“

04.05.1981 - 2652

Kaufvertrag zwischen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und Hr. Mathias Reiterits

„Der Käufer, Mathias Reiterits, erwirbt die o. a. Grundstücke zur Flurbereinigung seiner Nachbargrundstücke 118/1, 118/2, 122/9 und nimmt Gebührenfreiheit wegen Flurbereinigung in Anspruch.“

Die Unterfertigung durch israelitische Kultusgemeinde und Hr. Mathias Reiterits erfolgte am 25. Juli 1981 Für die israelitische Kultusgemeinde

Amtsdirektor: Reg.-Rat Karl Lazer

Mitglied des Vertreterkollegiums: Ernst Ackermann

Präsident: Hofrat Dr. Anton Pick

Die Grundstücke 113/1 ... werden aus der Einlagezahl 10 abgeschrieben und der Einlagezahl 129 zugeschrieben.

Neues Grundbuch

29.01.2009 - 1962

Schenkungsvertrag zwischen Hr. Kurt Reiterits und seinen Eltern.

Besuch Staatsarchiv Budapest am 17.11.2015 (Fotografien durften nicht verwendet werden)

Recherche auf Mikrofilm

Nr. OL 17652 Estherházy X1527/ P 108 134 b

Aufgenommen von Bödecs TÁMASNÉ

Auszüge aus 19340 Anni 1819 und 10417 Anni 1820

c) ... ut immigrantes Judaei conscriptioni locali Judaerom semper inseri faciant.

..., qui inde ab Anno 1790 usque 1806 immigrarunt, benique praecipat Altefata Sua Majestas Sacratissime,...

Abschnitt REP. K

REP 83 Fasc. D Nr.6

#Judenschreibung in Lackenbach 1729

(tabellarisch geordnet)

28 Juden

87 Kinder ?

(Namen darunter erkenntlich)

Lobl,

Judenprivilegien 1720

(unterzeichnet von)

Michael Estherházy (sic)

Judenprivilegien 12. Februar 1717

(unterzeichnet von)

Paulus Estherházy (sic)

Inventar Archivbestand Israelitische Kultusgemeinde Lackenbach (Auszug)

J.K. Homma, LA (Landesarchiv) Eisenstadt

II – Verordnungen Stuhlrichter (1850-1862)

III – Amtliche Korrespondenz (1841-1903=

IV – Eheverträge, Testamente (1841-1903)

V – Verträge (1851-1912)

VI – Zeugnisse (1819-1894)

VII – Kultliches (1859-1862)

VIII – Schulangelegenheiten

IX – Militarin (1841-1854)

X – Brand (1903)

XI – Steuer (1848-1865)

XII – Rechnungen (1819-1902)

XIII – Varia (1823 – 1904)

V 1854 Zimmerervertrag (Badhausreperatur)

1859 Malerkontrakt (Synagoge)

1860 Tischlervertrag (Betsessel im Tempel)

1860 Spengler (Badhauseinrichtung)

1860 Baukontrakt Maurermeister

1860 Tischlerkontrakt (Sessel im Tempel)

VII Lichtbild Tempelinneres

1859 Kostenvoranschlag (Altarrenovierung)

1859/60 Rechnung über Synagogen und Badhausbau

1860 Rechnung Malerarbeiten in der Synagoge (Malerei)

1862 Bemerkungen

VII 1855-1865 Schulklassenbuch

(Einschreibung der Schulkinder 1844/45)

X Spenden 1907 erhalten von (vermutlich bzgl. Brand)

Gemeinden Badon

 Eisenstadt

 Güns (Vermerk) mit Schreiben

 Kobersdorf

 Neutra (Nitra, SK)

 Steinamanger (Szombathely, HU)

Personen/Vereine Bezirksrabbinat Stuttgart

 Leopold Gerstl

 und weitere

XII 1862 Reperaturkosten

1851 Wirtshaus

Kosten an diverse Gewerke anhand derer Berufsausübung vermutet werden kann

Schlosser

Buchbinder

Maurer

Schmied

Zimmerer

Rauchfangkehrer

Tagelöhner

Glaser

Tischler

Bronzearbeiter

1854 Quittung über Zahlung: Interesse an den BruderschaftsvereinBauplan

XIII 1824 Bestätigung der Berufsausübung der Barbara Kohn (Greißler, Foto siehe

Inventar lt. Krauss

Chewrabüchlein (Beerdigungsverein) besagt Lackenbach besaß 1804 bereits 24 Sifre Torah (Toraschriften), 14 davon kosher, zwei hatten silberne Ez-Chaim; bezeichnet die Holzpfeiler auf denen die Toraschriften auf Pergament aufgehängt waren

34 Mäntelchen und acht mit Silber und Gold verzierte Porauches (Toraschrein-Vorhang), eines davon aus dem Jahre 1710, sowie ein weißes herrlich besticktes Samtporauches, das ein Geschenk des Freiherrn Baron von Schey von Koromla

Die Synagoge war reich an silbernen Kronen und Schildern, sowie Torazeiger aller möglicher Arten, Becher und Büchsen

Originaltext aus TOUGER Eliyahu: Maimonides: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah [II] and Birkat Kohanim, 1997, S. 106-108

"When a synagogue is built, it should be built only at the highest point of the city. ... The entrance to the synagogue should open only on the east. ... In [the synagogue], a heichal, where the Torah scroll is placed, should be constructed. The heichal should be constructed in the direction to which the people pray in that city, so that they will face the heichal when they stand to pray.

3. A platform is placed in the center of the hall, so that the one who reads the Torah or one who gives a sermon can stand on it, so that all the other will hear him.

When one positions the tevah which contains the Tora scroll, one should position it in the center of the hall, in the direction of the heichal and facing the people.

4. How do the people sit in the synagogue? The elders sit facing the people with their backs toward the heichal. All the people sit row after row, each row facing the back or the row before it. Thus all people face the sanctuary, the elders and the tevah.

When the leader of the congregation stands to pray, he stand on the ground, before the tevah, facing the sanctuary like the others."

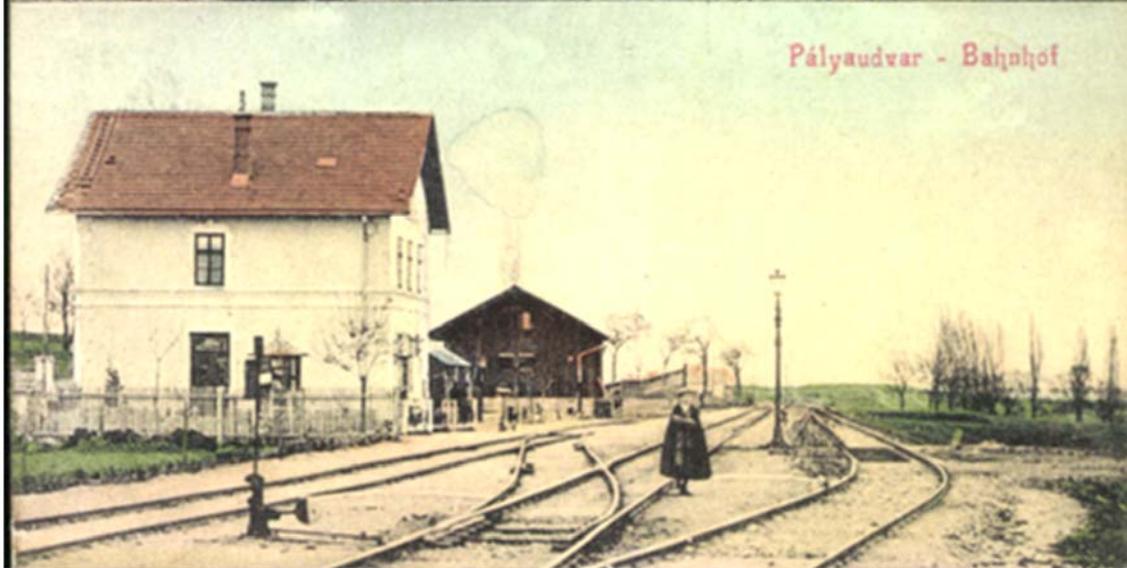


Abb. 93 Postkarten